This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

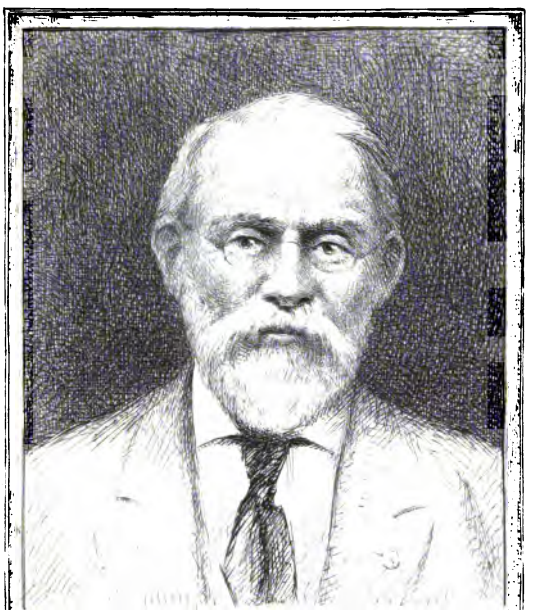
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 442226



SILAS WRIGHT DUNNING
BEQUEST
UNIVERSITY OF MICHIGAN
GENERAL LIBRARY

Der Ehsten

ABERGLÄUBISCHE

GEBRAUCHE, WEISEN UND GEWOHNHEITEN

VON

Johann Wolfgang Boecler,

weiland Pastor zu Kusal in Ehstland und des Consistorii in Reval Assessor;

MIT AUF

DIE GEGENWART BEZUGLICHEN ANMERKUNGEN

BELEUCHTET

VON

Dr. Fr. R. Kreutzwald.

St. Petersburg.

Buchdruckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

1853.

Zu haben bei Eggers et Comp., Commissionairen der Akademie, in Leipzig bei Leopold Voss.

CLEVELAND PUBLIC LIBRARY

REFERENCE DEPARTMENT

No.

The Gift of JOHN G. WHITE

ALL persons are entitled to the benefits of the Library unless debarred by transgressing the rules. Perfect quiet must be maintained. No use of books will be allowed to persons with unclean hands; neither will it be permitted to handle books roughly.

Any injury, mutilation, or defacement of books or other property of the Library is a violation of the following statute of the State of Ohio:

"Section 6863. Whoever maliciously destroys or injures any property not his own, shall, if the value of the thing destroyed, or the injury done, is one hundred dollars or more, be imprisoned in the penitentiary not more than seven years or less than one year, or, if the value is less than that sum, be fined not more than five hundred dollars, or imprisoned not more than thirty days, or both."

(C.P.L. Form 1218-Main-J.G.W. 2000-1-1906)

Der Ehsten

ABERGLÄUBISCHE

GEBRAÜCHE, WEISEN UND GEWOHNHEITEN

VON

Johann Wolfgang Boecler,

weiland Pastor zu Kusal in Ehstland und des Consistorii in Reval Assessor.

MIT AUF

DIE GEGENWART BEZÜGLICHEN ANMERKUNGEN

BELEUCHTET

VON

Dr. Fr. R. Kreutzwald.

WITHDRAWN FROM

St. Petersburg,

Buchdruckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

1854.

Zu haben bei Eggers et Comp., Commissionairen der Akademie, in Leipzig bei Leopold Voss.

DK
511
.E52
B67
1854

Gedruckt auf Verfügung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.
Im December 1853.

Der beständige Secretär
P. H. Fuss.

MAY 18 1906

Dunning
Steele
2-9-54
85824

Vorwort.

Der vollständige Titel der merkwürdigen, kleinen, hier von dem verdienten Doctor Kreutzwald beleuchteten, Schrift lautete bei ihrem ersten Erscheinen, im letzten Viertel des XVII. Jahrhunderts, eigentlich wie folgt: *Der einfältigen Ehsten abergläubische Gebräuche, Weisen und Gewonheiten, derer Sie sich so ins gemein also insonderheit, bey ihren Kindtauffen, Hochzeiten, Begräbnissen, und sonst zu gebrauchen pflegen, mit Fleiss colligiret und nun auch ob vielleicht Christlöbl. Herrschafften sowohl alss fromme und treue Prediger, denen dergleichen nicht so allerdings bekandt, daher Anlass und Gelegenheit überkommen, und wie Diese mit Lehren, also Jene mit Wehren und Steuren daran seyn möchten, dass solche und andere in denen Hertzen der armen Leute noch tieffgewurtzelte heydnische Greuel und abergläubische Händel einmahl ausgereutet, und dahingegen das reine Erkändniss GOttes, Seines Reichs und Willens in selbige gepflantzet und gebauet werden möge, auf Begehren durch offentlichen Druck mitgetheilet von Ioh. Wolffgango Boeclero, Pastore zu Kusall im Herzogthum Ehsten, und des Königl. Consist. in Reval Assess. Ord. Reval, zu finden bey Christoff Brendeken.* Weil das Büchlein ohne Censur des Revalschen Consistorii herausgegeben war und angeblich viel Obscönes enthalten sollte, so ward es im Jahr 1685 confiscirt und wahrscheinlich vernichtet. Wenigstens lässt sich der

Umstand nicht anders erklären, dass die Schrift höchst selten war, bis sie im Jahr 1848 im 2ten Bande der *Scriptores rerum Livonicarum* p. 665 — 680 nach dem einzigen *) bekannten gedruckten und in der Bibliothek der ehstländischen literarischen Gesellschaft zu Reval aufbewahrten Exemplare wieder abgedruckt wurde (s. ebendaselbst das Vorwort p. xx f.). In diesem Abdrucke lernte auch ich die gedachte Schrift näher kennen, als ich vor zwei Jahren meinen Aufsatz über die Bedeutung des ehstnischen Namens für den Regenbogen: *wikkerkaar* (s. Bulletin de la Classe historico-philologique de l'Académie Impériale de Saint-Pétersbourg. Tome IX, p. 150—172 oder Mélanges Russes tirés du Bulletin historico-philologique. Tome II, p. 105 — 136) schrieb und dabei veranlasst wurde mich auch mit der ehstnischen Mythologie und ihren äusserst sparsam fliessenden Quellen zu befassen. Ueber diese erwies sich mir aber jene Schrift, bei genauer Kenntnissnahme ihres Inhalts, als die ergiebigste, indem sie ungemein viel Interessantes und Lehrreiches darbietet, dessen Glaubwürdigkeit jedoch leider der üble Ruf des durch sein lug- und trugvolles Leben berüchtigten ersten Herausgebers (Boecler's) Abbruch thut, von dem es bekannt ist, dass er jene Schrift gar nicht selbst verfasst hat, obgleich er darin wie ihr Autor spricht und seinen Namen allein als solchen vorgesetzt, sondern die Papiere eines Schweden oder Finnen, Magister Joh. Forselius, erst Diakoni an der Domkirche zu Reval und dann seit 1641 Pastors zu St. Matthias und Kreutz, benutzt hat (s. *Scriptores rer. Livon.* Band 2. Vorwort a. a. O. und v. Recke's und Napiersky's allgemeines Schriftsteller-

*) Ein anderes Exemplar scheint in Upsala zu sein, s. *Fahlander, Mythicarum apud gentem fennicam traditionum momenta. Upsaliae* 1829. 4°. *p. 6. not. Sch.*

und Gelehrten-Lexikon der Provinzen Livland, Esthland und Kurland, Band I, S. 204 ff. und 597). Bei so bewandten Umständen glaubte ich im Interesse der Wissenschaft zu handeln, wenn ich gelegentlich in meinem oben erwähnten Aufsatze über die Bedeutung des ehstnischen Namens für den Regenbogen *wikkerkaar* (und zwar in der Note 35, s. das vorhergedachte Bulletin p. 158 oder Mélanges Russes p. 117), einen so genauen Kenner der ehstnischen Volksthümlichkeit wie namentlich Doctor Kreutzwald, aufforderte, die unter dem Namen Boecler's gehende Schrift besonders zu ediren und mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Stand des Volksglaubens und der Meinungen, Sitten und Gebräuche der Ehsten kritisch zu beleuchten. Ein solches Unternehmen schien mir um so wünschenswerther, je weniger auch seit Boecler zur speciellen Aufklärung des besonderen Gegenstandes, welchen die von ihm zuerst herausgegebene Schrift behandelt, Erspriessliches geleistet worden ist. Zwar erschien nämlich zu Leipzig im Jahre 1788, mit Benutzung der Boeclerschen Schrift, unter dem Titel: *Etwas über die Ehsten, besonders über ihren Aberglauben*, ein anonymes kleines Werk, welches den vormaligen Rector der Schule zu Pernau C. F. Scherwinzky zum Verfasser hat; allein es ist sehr oberflächlich, ohne die Sache eben viel weiter fördern zu können. Dasselbe gilt auch von den wenigen Anmerkungen und dem kurzen Anhange des verstorbenen Doctor Fählmann, welche der Boeclerschen Schrift bei deren Wiederabdrucke in den *Scriptores rerum Livonicarum* beigegeben worden sind. Nimmt man nun noch den Umstand dazu, dass selbst die Boeclersche Schrift zur Zeit noch nur in dem umfangreichen und theuern Sammelwerke der *Scriptores rerum Livonicarum* sich gedruckt findet und daher einer viel geringeren Verbreitung theilhaft wird, als sie jedesfalls verdient, so hat man alle Ursache sich zu

freuen, dass Herr Dr. Kreutzwald meine Aufforderung beherzigt und sich der Arbeit unterzogen hat. Wie nicht anders zu erwarten war, ist sie mit Geist und grosser Sachkenntniss ausgeführt. Sein Verfahren dabei ist folgendes: Da die zwei Seiten lange Vorrede des Originals «an den christlichen Leser» in sachlicher Hinsicht weiter nichts enthält, als dass die damalige «tiefste Abgötterey, Blindheit und Aberglaube» des «armen einfältigen Ehstnischen Baur-Volkes» durch «ihre noch hier und dar sich befindliche und von ihnen heilig gehaltene Oehrter, Bäume, Brunnen, Häyne, Hügel, Steine und dergleichen, bey welchen sie sich zu gewissen Zeiten und in vielerley Fällen, wiewol mehrentheils heimlich» einfänden und ihre Opfer brächten, erwiesen würden: so hat Herr Kreutzwald jene Vorrede mit Recht ausgelassen und statt derselben eine noch längere sach- und lehrreiche Einleitung geliefert, wobei er die eben angeführte Angabe Boecler's von den Belegen des zu seiner Zeit noch fortbestehenden Aberglaubens zum Ausgangspunkte und Thema nimmt und darlegt, was davon in Bezug auf die namentlich aufgezählten Belege auch jetzt noch bestehe oder doch, nach zuverlässigen Zeugnissen, oder sonstigen Spuren, wenigstens früher bestanden habe. In derselben Art und Weise wird dann auch die ganze Schrift Boecler's Satz für Satz durchgenommen und behandelt, indem zuerst jeder einzelne Abschnitt des Originals buchstäblich vorgeführt und darauf, je nach den Umständen, kürzer oder ausführlicher, commentirt wird. Nur die lange *Nota*, welche im Original zwischen die Artikel: Von Zeit und Tagen und vom Wind, Donner und Regen (s. *Scriptores rer. Livon.* p. 675—677) eingeschaltet ist, hat der Commentator ganz mit Stillschweigen übergangen, da sie nichts Thatsächliches, sondern nur subjective Muthmassungen und vermeintliche Erklärungen des vorangehenden Thatsächlichen enthält.

Statt jener *Nota* gibt Herr Kreutzwald am Ende einen Anhang, in welchem ergänzungsweise noch Gegenstände, zu deren Erörterung früher keine Gelegenheit war, zur Sprache kommen, worauf dann das gehaltvolle Werk mit einigen allgemeinen Bemerkungen beschlossen wird. Aus dem Ganzen geht als Resultat hervor, wie ich auch geglaubt hatte erwarten zu dürfen, dass die ganze Schrift Boecler's, wenn man von allen *Allotriis* ab- und auf den eigentlichen, ohne Zweifel von Forselius — und wie hätte auch Boecler selbst, bei seinem wüsten, herumschweifenden und allerlei schändlichem Treiben gewidmeten Leben die erforderliche Musse finden können, um so fleissige und ausgedehnte Beobachtungen anzustellen, wie die hier gesammelten und dargelegten Thatsachen voraussetzen? — herrührenden Kern, d. h. das Factische, sieht, keinesweges so schlecht ist, als man nach dem schlechten Rufe des ersten Herausgebers anzunehmen geneigt sein könnte. Von den meisten Einzelnheiten bezeugt Herr Kreutzwald, dass sie auch jetzt noch im Stillen geglaubt und, wenn auch nicht immer ganz in derselben Form, sogar ausgeübt werden, oder doch früher ausgeübt worden, und man hat also allen Fug anzunehmen, dasselbe sei noch zur Zeit des eigentlichen Verfassers im XVII. Jahrhunderte auch mit den wenigen übrigen Einzelnheiten der Fall gewesen, von denen Herr Kreutzwald jetzt keine Kunde mehr zu haben gesteht. Kurz, es hat nun endlich, namentlich durch Herrn Kreutzwald, das Ganze eine bisher vermisste Beglaubigung und somit auch wissenschaftliche Brauchbarkeit erlangt. Durch die reichhaltigen Ergänzungen und Erläuterungen des neuen Herausgebers und Commentators wird jene Brauchbarkeit noch bedeutend vermehrt und erhöht. Möge dem Werkchen die verdiente günstige Aufnahme und weite Verbreitung zu Theil werden; möge dasselbe aber auch recht bald, und

besonders in den nächsten, eigenen und verwandten Kreisen, neue weitere Forschungen auf dem zur Zeit noch wenig bearbeiteten Felde der Mythologie der tschudischen Völker, in Verschiedenheit oder Zusammenhange mit anderen, hervorrufen! Gerade von jenem Felde gelten noch immer ganz besonders die schönen Worte des verewigten Joh. Müller in seiner Recension von Schlözer's Nestor: «Je tiefer gegraben wird, desto herrlicher wird die Ausbeute seyn; Lichter mögen hereingebracht werden so viel als möglich; es ist des Dunkels noch recht viel.» So fehlt es zur Zeit noch an einer eingehenden umständlichen Darstellung des Aberglaubens der Finnen zur Vergleichung mit dem der Ehsten, wie solcher nunmehr hier von Forselius und Kreutzwald dargestellt vorliegt. Bei der Herausgabe ihrer Darstellung zugleich auf den Aberglauben oder die Mythen der Finnen ausführlicher einzugehen war hier nicht der Ort, hätten auch dabei mehr Zeit und erschöpfende Kenntnisse zu Gebote gestanden, als es mit mir der Fall ist. Nur ein Paar gelegentliche Anmerkungen habe ich beim Durchlesen des Werkchens vor dessen Abdrucke dem Commentare des Herrn Kreutzwald hinzugefügt.

St. Petersburg am 31. Januar 1854.

A. J. Sjögren.

Boecler erwähnt in seiner «an den Christlichen Leser» gerichteten «Vor-Rede» zunächst unter den vom «armen einfältigen Ehstnischen Baur-Volk» für heilig gehaltenen Oertern: Bäume, Brunnen, Haine, Hügel und Steine, daher wir mit diesen Gegenständen unsern Commentar beginnen und zusehen wollen, wie viel der Zeit zerstörende Hand bis auf unsere Tage an dieser Heidenmauer abgebröckelt und zerstört habe. — Wie die Ruinen der alten Ritterschlösser, die auf dem Boden des Landes erbaut wurden, dessen Bewohner durch christliche Civilisation in die Europäische Völkerkette aufgenommen, ein Glied derselben bilden sollten, durch ihre grössere Dauerhaftigkeit vor den heutigen Bauten sich auszeichnen: so sehen wir auch die im Acker gebliebenen Wurzeln des Heidenthums mit zäherer Vegetationskraft begabt als alle späteren Anpflanzungen. Diese, einer fremden Zone entlehnten Gewächse, konnte des Gärtners sorgsame Pflege nur erhalten, während jene, als einheimisches Unkraut, allenthalben reiche Nahrung vorfanden, so dass von dem kleinsten unbemerkt liegen gebliebenen Faserchen in kurzer Frist neue Pflanzen sich entwickelten, deren üppiges Laub nicht selten die zarteren exotischen Gewächse in ihrem Fortkommen verkümmerte.

Die Baumverehrung der Esten lässt sich aus der jüngsten Vergangenheit nachweisen und wird ohne Zweifel auch heutiges Tages manche Anbeter finden, obzwar — seit die ungläubige Spottsucht unter den Nationalen selbst grösseren Spielraum gewonnen, und durch Aufhebung der Leibeigenschaft manche frühere Verhältnisse verändert worden, die Zahl der baum- und quellgläubigen Seelen jährlich mehr einschmelzen und bei Ausübung ihrer alten Gebräuche noch vorsichtiger werden dürfte, wodurch nach wenigen Jahren vielleicht alle sichtbaren Spuren verschwinden. Indessen möchten wir nicht verbürgen, dass bei dieser spiegelglatten Oberfläche auch der Meeresgrund überall ein ungetrübter sei. In den beiden ersten Decennien des laufenden Jahrhunderts, wo in solchen Dingen weniger Zurückhaltung herrschte, haben wir in Allentacken, Wierland, Jerwen und Harrien heilige Bäume mehrfach gesehen; sie standen unweit des Wohnhauses an einem geschützten Orte, genossen eine sorgfältige Pflege und wurden gegen Beschädigungen in Acht genommen. Es waren in der Regel alte Linden, Eichen oder Eschen, erstere am häufigsten. Nach der Mittheilung eines glaubwürdigen bejahrten Nationalen wurden solche Bäume wenigstens einmal im Jahre mit frischem Thierblut begossen, desgleichen musste, wenn eines geschlachteten Thieres Herzschlag zur sogenannten «frischen Suppe» *wärske leem* — benutzt worden war, bevor ein Mensch davon gekostet hatte, eine Portion über des heiligen Baumes Wurzeln verschüttet werden, damit der Viehstand besser gedeihe. Am Johannis Abend hing man in Wierland einen mit «Glücksblumen» *õnne lilled* — durchwundenen Farrenkraut-Kranz in des heil. Baumes Zweige. Am folgenden Morgen wurden die «Glücksblumen» aus dem Kranze genommen und auf jegliches Hausgenossen Glück ein Blümchen zwischen Wandritzen gesteckt, um zu erfahren,

wessen Glück in diesem Jahre am schönsten sich entfalten werde. — Der Farrenkraut-Kranz blieb am Baum hängen bis er verwelkte, dann erst ward er abgenommen und bis zur Neujahrsnacht sorgfältig aufgehoben, wo der Abends unter das Kopfkissen gesteckte welke Kranz die Träume dieser Nacht ominös machte. Zu gleichem Zweck streute man in der Johannis-Nacht blühende Blumen unter das ruhende Haupt, die hier, wie der welke Kranz am Sylvester-Abend, für den Schläfer weissagende Vorbedeutung gewinnen sollten. Die Auslegung der Traumorakel besorgten hier — wie's auch anderweitig geschieht — alte Weiber, denen selbst im Volksliede das Prädikat «*targad*» (weise) beigefügt wird, wenn's etwas zu rathen giebt, was über den kleinen hausbackenen Verstand hinausgeht. Es ist uns nicht erinnerlich, Steine unter den heiligen Bäumen bemerkt zu haben, auch wussten wir damals keine besondere Aufmerksamkeit diesem Gegenstande zu widmen, daher, falls wirklich welche vorhanden gewesen, sie leicht unbeachtet können geblieben sein. Nach den Mittheilungen des Herrn Lagus aus der Fellinschen Gegend, soll unter dem «Linden-Altar» — *pärna altari al* — immer ein Stein gestanden haben, auf den der Opferbringer seine Gaben hinstellte, nachdem er vorher auf blossen Knien drei Mal von Osten nach Westen, und drei Mal wieder zurück gerutscht war, wobei er sprechen musste: «Empfange die Speise zur Opfergabe.» Dann wurden dem Stein zur Besiegelung des Bundes noch drei Küsse gegeben und nun konnte man fortgehen. Auch sollen die Fellinschen Linden — was in Estland nicht der Fall war — auf einem «Hügelchen» gestanden haben. In einem darauf bezüglichen Volksliede hören wir den Opferbringer sprechen:

Saada õnne sarwikuile,
Kaitse meie kabjajalad,

Warja meie warwaskannad,
Sõrgaliste sigidusta.

Sende Glück du den Gehörnten,
Wahre unsre Hufenfüssler,
Schirme unsre Zehenhacken,
Das Gedeihen auch der Klauer.

Wir wollen hier einen Estnischen «Opfergebrauch» ausführlicher beschreiben. Der Opferbringer musste aus seinem Zeigefinger einige Blutstropfen ritzen und dabei sprechen: «Ich nenne Dich mit meinem Blute und verlobe Dich mit «meinem Blute, und bezeichne Dir meine Gebäude zum Segnen, als Pferdeställe und Viehstadeln und Hühnerstangen; «lasse sie gesegnet sein durch mein Blut und deine Macht.»

«Sei mir zur Freude, Du Allermächtigster, meiner Eltern «Erhalter, mein Beschützer und meines Lebens Beschirmer! «Ich flehe zu Dir aus Fleisches und Blutes Kraft: Empfange «die Speise, die ich Dir darbringe zu Deinem Unterhalt und «zu meines Leibes Freude; bewahre mich als Dein gutes «Kind, und ich werde Dich dankend preisen. Bei des allmächtigsten, meines eigenen Gottes Hilfe, erhöre mich! Was ich «aus Nachlässigkeit etwa Unvollkommenes gegen Dich gethan «habe, das vergiss! Aber bewahre es treu im Gedächtniss, «dass ich meine Gaben auf ehrbare Weise meinen Eltern zu «Ehren und zur Freude und zur Vergeltung abgetragen habe. «Ueberdies küsse ich drei Mal niederfallend die Erde. Sei mit «mir schnell im Thun und Friede sei mit Dir bis hierher.» *)

In Wierland wurden die heil. Bäume *Hie-* oder *Pelgepuud*, in Harrien *warjo-puud* — «Schutzbäume» genannt. Das *hie* wird von unsern Sprachkennern gemeiniglich durch heilig

*) Wortgetreu aus dem Estnischen übersetzt, wie Hr. Lagus das Opfergebet aus dem Munde eines Fellinschen Esten niedergeschrieben.

übersetzt, andere wollen darunter einen Hain verstehen; von unserm Nichtkennerstandpunkte müssen wir bemerken, wie letztere Erklärung bezüglich auf den einzelnen Baum durchaus unstatthaft erscheint†). *Pelg* *) soll nach Herrn Lagus *Taara's* Namen in der Kindersprache bedeuten.

Beachtenswerth ist eine alte heil. Eiche im Pleskauschen, die auf den Namen einer tausendjährigen ihre Ansprüche geltend machen könnte, wenn wir für hiesiges Klima ein solches Baumalter überhaupt annehmen dürfen. Sie steht isolirt auf einer kleinen Anhöhe, etwa 100 Schritte von ihr entfernt der Stamm einer noch mächtigeren Schwester, die vor einigen Jahren in des Sturmes Umarmung ihren Untergang gefunden. Beide werden vom Volke für «Heilige» aus dem grauen Heidenthum bezeichnet, und es soll — wie die Sage berichtet — vormals ein Götzenbild in des Stammes Rinde der noch stehenden Eiche eingegraben gewesen sein, worüber später das christliche Zeitalter, dem die Verachtung des schönen Baumes leid gethan, seine drei Kreuze stempelte, mithin des Heidengottes Bildniss in einen katholischen Schutzheiligen verwandelte. So stand der Baum Jahrhunderte bis er durch Altersschwäche eine Ruine wurde, aber dessen ungeachtet immer noch einzelne Zweige im Sommer grünes Laub entfalten. Der Blitz, die Zeit und muthwillige Bubenhände haben mit vereinter Macht so arg der guten Alten am Kleide gerissen, dass dasselbe in seiner jetzigen Zerfetzung weder vom ursprünglichen Bilde noch von den späteren Kreuzen irgend eine Spur nachweisen lässt. Als wir einen Erzähler auf die spurlos verschwundenen Beglaubigungszeichen der Eiche aufmerksam machten und dabei den Zweifler spielten, gab er zu,

---

†) Das Wort *Hie* hängt mit dem Finnischen *Hiisi* zusammen. Vgl. Neus, Ehstnische Volkslieder S. 208. *Sj.*

*) *Pelg* bedeutet eigentlich «Furcht», im Dorpater Dialekt. *Sch.*

es wäre ja auch möglich, dass der andere Baum diese Zeichen könne getragen haben. Aus dieser Ungewissheit rechtfertigt sich der Schluss: wir dürfen das historische Factum höchstens auf den Baum beschränken und müssen die Bild- und Kreuzgeschichte für mythische Ausschmückungen halten. Eben so fabelhaft klingt die Angabe, dass des Baumes Schönheit bei den christlichen Eiferern das Mordbeil von seinem Stamme abgehalten; die Geschichte lehrt uns überall das Gegentheil. — Zeitweilig sollen kleine Münzen und Bänder der Hinsterbenden noch zum Opfer gebracht werden, aber schwerlich werden diese Liebesgaben ihr sieches Leben lange fristen können.

Unter Boecler's angeführten «Brunnen» sind offenbar Quellen gemeint, denn es giebt unsers Wissens keine heiligen Brunnen bei den Esten, sondern die von den Neuvermählten am Hochzeitstage dargebrachte «Brunnengabe» — *kaewo-anne* — gilt der *wee-* oder *wete-ema* — Wassermutter, deren Gunst man mittelst dieser Gaben sich zusichern will. Dagegen ist die Zahl der heiligen Quellen sehr gross, und hat fast jedes einzelne Dorf seine eigene Opferquelle für vorkommende Bedürfnisse. Im Alterthum scheint man dieselben in mehrere Kategorien eingetheilt zu haben, wie die auf uns gekommenen Benennungen: *ilma-hallikad*, Wetterquellen, *elo-hallikad*, Lebensquellen, *püha-hallikad*, heilige Quellen und *silma-hallikad*, Augenquellen, andeuten *). — Als Wetterquellen haben sich in grossem Renommé erhalten die Quellen unsers Nachbars, des alten *Wöhando-*, heutigen Woo-Flusses, die Wetterquelle zu Lais und eine dritte zu Allentacken, die ebenfalls einen *püha-jõgi.* erzeugen soll. Sie sind

*) Der Name *udu-hallikas* — «Nebelquelle» — von den aufsteigenden Wasserdünsten, bezeichnet nicht eine Heilquelle, sondern eine jede Quelle überhaupt.

nach dem Volksglauben bodenlos, und droht dem naseweisen Sterblichen, dessen Muthwille sich erkühnt, ihre Tiefe ausmessen zu wollen, schwerer Götterzorn. Ein derartiger einst an der Lais'schen Quelle unternommener Versuch soll einen mehrjährigen totalen Misswachs zur Folge gehabt haben, der nicht früher aufhörte, bis die ganze Umgegend an einem bestimmten Tage durch Busse und dargebrachte Sühnopfer die Zürnenden beschwichtigte. — Aehnliche bittere Erfahrungen will die Wissbegierde an der Quelle des Wöhando gemacht haben; auch ist es durch Gutslaff bekannt geworden, mit welcher Erbitterung die Esten den ersten, durch den Bau der Sommerpahlenschen Mühle gesetzten Hemmschuh auf ihrem heiligen Bache zu vernichten trachteten, weil sie auch in diesem Hinderniss einen Misswachserzeuger wollten erkannt haben.

Den Wetterquellen hatte man in früherer Zeit Ziegenbocksköpfe geopfert und musste namentlich der Kopf des geschlachteten Turris-Bocks in eine Wetterquelle versenkt werden, daher gegenwärtig an den bezeichneten Quellen noch Ziegenbocksschädel zum Vorschein kommen sollen. — Wenn Hagel in einer aufsteigenden Gewitterwolke enthalten ist, soll in der Lais'schen Wetterquelle ein eigenthümliches Rieseln und Murmeln entstehen, indem die Quellbeschützer Rath haltend sich besprechen, wie sie den Lauf der Quelle dirigiren wollen, damit der guten Kinder Saaten vom verheerenden Geschoss verschont bleiben.

Den Lebensquellen werden verjüngende und heilende Kräfte zugeschrieben. In Wierland wurde das Wasser derselben zum Baden siecher Kinder häufig benutzt, so wie ein junges Mädchen, das beim Neumondslicht sein Gesicht in einer solchen Quelle wäscht, gegen frühes Verwelken geschützt ist.

Die Augenquellen, deren es unzählige giebt, werden nur von Augenkranken frequentirt, und müssen die ihre Hilfe in Anspruch Nehmenden regelmässig eine Gabe der Quelle zum Dank darbringen. Dieser Dank ist sehr gering, z. B. ein Läppchen, ein paar Faden gefärbtes Garn, eine Feder, ein bischen Flachs oder Wolle u. dgl. mehr. Selten steigt die Dankbarkeit bis zur Höhe der kleinsten Kupfermünze. Der Unbemittelte, welcher der Heilquelle selbst die angeführten Gaben nicht zu reichen im Stande ist, schabt von einer Münze oder seiner Halsbreze *) etwas mit dem Messer in die Quelle, bevor er daraus Wasser für seine kranken Augen schöpft. — Dieser Heilanstalt möchten wir recht zahlreichen Zuspruch wünschen, es würde manches Sehorgan erhalten werden, das von den Quacksalbern durch ihre zerstörenden Curmethoden vernichtet wird. Ein bezüglicher Spruch lautet:

Höbe walget hallikale,
Selgust saosse silmale.
«Silber-Weisses für die Quelle,
Klarheit für das trübe Auge.»

Der «Altvater» — *wana isa* — senkt noch immer jeden Frühling einen «Kältestein» — *külma kiwi* — und jeden Herbst einen «Wärmestein» *soea kiwi* — in die Quelle, damit ihr Wasser bei der Sonnenhitze erfrische und erlabe, bei strenger Winterkälte wiederum nicht gefriere.

Zu Uranfang der Welt gab es einen grossen See, «*Emä-* oder «*Emmo-järw*» geheissen, dessen Fluten die Eigenschaften des Quellwassers besassen, dass Menschen und Thiere daraus Kraft, Labung, Verjüngung und Gesundheit trinken konnten. Allein, wie nach der biblischen Tradition die sündige Urwelt

*) Breze oder Breschen ist aus dem Ehstnischen *prees* und dieses aus dem Russischen пряжка, Schnalle, entstanden, ebendaher das Finnische *priski*, woraus das Schwedische *brisk*. *Sch.*

im Wasser ihren Untergang fand, so liess der Estnische Altvater seine übermüthig gewordenen Kinder durch ungestillten Durst verkümmern, indem er eines schönen Tages das Wasser des Emmo-Sees in Gestalt einer Wolke aufhob, sein früheres Bett zwar nach einiger Zeit mit Pfützenwasser — *wirtso-wesi* — wieder ausfüllte, aber erst, nachdem er wahrgenommen, wie seine durstenden Vasallen auf den bessern Pfad zurückgekehrt waren, goss er des Sees frühere Flüssigkeit in verborgene unterirdische Behälter, aus denen nach seinem Willen die Quelladern entspringen sollten. — So berichtet unsere Muhme Sage *).

Von heiligen Hainen haben sich die Spuren am sparsamsten erhalten, doch sind sie nicht ganz untergegangen. Im Jahre 1820 sahen wir zwei auf kleinen Anhöhen sorgsam gepflegte Baumgruppen im Haggers'schen Kirchspiel, in Estland, wo sie *warjo-salud*, «Schutzhaine» genannt wurden. Die vorhandenen Bäume zeigten kein hohes Alter, sie waren ohne Zweifel sämmtlich in neuerer Zeit gewachsen, aber möglich, dass der Ort eine traditionelle Berühmtheit besass. Vor etwa 14 Jahren zeigte uns der verstorbene Propst Heller in Rappin einen Hügel in der Nähe des Wooflusses, wo der Sage nach früher ein heil. Hain soll gestanden haben. Mochten die Schutzbäume einzeln oder in Gruppen stehen, immer war es aufs strengste verpönt, einen Zweig anders als zu Heilzwecken abzuschneiden. Ein alter Bauer aus dem Nissischen Kirchspiel in Harrien, dessen Mittheilungen wir manchen tiefern Blick in die Estnischen Volkseigenthümlichkeiten verdanken, erzählte, dass Schützen, die ihr Gewehr mit dem abgefallenen Laube eines heil. Baums räucherten, zwar keinen Fehlschuss später thäten, in der Regel liefen sie aber Ge-

*) Vergl. Das Inland, Jahrgang 1852. Sp. 907 folg. 1853, Sp. 136 folg.

fahr durch das eigene Gewehr umzukommen, weil sie nicht aus Noth, sondern eitler Gewinnsucht der Schutzbäume Laub benutzten. Anders sei es, wenn man dasselbe, wie viele Weiber thäten, zum Gegenmittel gegen Hexerei gebrauche, wobei man offenbar des Bösen Macht zu vernichten trachte, was ein Gott wohlgefälliges Werk sei. Auch gegen Zahnschmerzen und andere Körperleiden könne man Laub oder Reiser von heil. Bäumen ungestraft anwenden.

Am Woo-Fluss und auf den Odenpäh'schen Anhöhen, wo früher berühmte heil. Haine sollen gestanden haben, sind sie spurlos verschwunden, selbst ihr Andenken bei den gegenwärtigen Anwohnern erloschen. Nur von den hübsch bewachsenen Inseln des «heiligen See's» beim gleichnamigen Gute im Odenpäh'schen, wo der Embach seinen Ursprung nimmt, wird erzählt, dass nach den Mittheilungen von *wanem rahwas* (ältern Leuten) man die Bäume in alter Zeit hier göttlich verehrt habe. Auffällig ist es uns gewesen, von dem Ebbaferschen heil. Hain, der nach des jüngern Knüpffer's*) Untersuchungen, für den von Heinrich dem Letten in seiner Chronik angeführten gehalten wird, keine Nachklänge im Volke zu finden. Taara's alter Hain auf dem heutigen Domberge in Dorpat erfreut sich dagegen in Sagen und Liedern einer weitverbreiteten Bekanntschaft; ferner finden wir in einem Pleskauschen Liede den Namen eines heil. Hains bei Sommerpahlen. — Ob den namhaft gemachten Schutzhainen in Harrien an bestimmten Tagen irgend eine besondere Feierlichkeit zu Theil wurde, haben wir leider nicht in Erfahrung bringen können.

In den Notizen des Herrn Lagus wird der Taara-Cult

*) Vgl. «Der Berg Thorapilla. Ein historischer Versuch.» Inland. 1. Jahrgang. N. 22 u. 23.

auch *Lepingu-usk*, d. h. Versöhnungs- oder Bundesglaube genannt, und von ihm ausgesagt: «er sei vor dem Mönchsglauben» da gewesen, und sollen «die Mönche sich sehr gefürchtet haben vor den Weisen des Versöhnungsglaubens, welche die Gebete und Opfersprüche kannten; (*Ja muugad kartsid neid Lepingu usu tarku wäga, kes palwed ja ohwri-sõnu mõistsid*) *). Selbst «vor Gericht verstand ein solcher Weiser, auch wenn er Unrecht hatte, das Recht geschickt auf seine Seite zu lenken!»

Der *Taara* oder *wana-isa* wird «der Götter Höchster» genannt, den man im Jahre drei Mal unmittelbar anbeten durfte, zu andern Zeiten durch anderer Götter oder des mächtigen Lijons-Engels Vermittelung ihm die Gebete konnte vortragen lassen.» Letzterer Vermittler wird als «*Maa peälne jumal, kes piksega ütes käib*» (ein Gott auf der Erde, der mit dem Gewitter zusammen wandelt) bezeichnet. — In Wierland haben wir den Namen «*Pikse käso-pois,*» des Gewitters Befehls-Knabe, gehört, doch nie erfahren, wen man mit diesem Ausdrucke meinte.

Ob die directen Gebete, welche gleich den indirecten von Opfergaben begleitet waren, in heil. Hainen oder auf andern Plätzen dem «Altvater» vorgetragen wurden, darüber fehlen alle Angaben.

Heilige Hügel giebt es gegenwärtig nur noch bei den Pleskauschen Esten, wo in jedem Sommer, in bestimmten Nächten, Feste mit eigenthümlichen Ceremonien begangen werden. Es wird nämlich auf dem Festhügel ein grosses Feuer angemacht, festlich geschmückte, mit Blumen bekränzte Mädchen umtanzen das Feuer singend bis zum Sonnenaufgang.

*) Herr Lagus, der seine Notizen aus des Volks Munde sammelte, schrieb sie wörtlich Estnisch nieder, wie sie von den Leuten erzählt wurden.

Dann werfen sie ihre Blumenkränze ins Feuer und lassen sie verbrennen, während sie das Schlusslied singen. Diese Sitte «hätten sie von *wana rahwas* so geerbt und müssten sie treu befolgen,» — weiter konnten sie uns nichts über die Festbedeutung angeben. Die Hügel wären schon vor *püha Marja usko*, d. h. vor der katholischen Zeit, «*walitsetu paika*» — auserwählte Stätten gewesen. — Ein vormals berühmter Hügel soll im Maholmschen Kirchspiel in Estland liegen, den wir nicht genauer kennen, ein anderer im Fellinschen. Der einzige, freilich auch schon verhallende Nachklang von vormaliger Hügelverehrung dürfte im Gebrauch des Johannis-Freudenfeuers liegen, das man, wo es noch gebräuchlich, gern auf einem Hügel anzündet. Indessen sieht man von Jahr zu Jahr die Feuerscheine der Johannis-Nacht sich verringern, so dass nach wenigen Jahren auch dieser letzte Feuerdienst des in Trümmern vergrabenen Heidenthums von den Hügeln verschwinden wird. Die früher bei dem Feuerschein mit Tanz und National-Gesängen sich belustigende muntere Jugend ist längst dahin, aber wir können nicht die Ansicht derer theilen, die im abnehmenden Frohsinn des Volkes gerade einen Fortschritt zum Besseren erkennen wollen. Der entlaubte Baum eines öden, freudenlosen Daseins bietet, mit zeitweiligen Blumenkränzen umwunden, ein lieblicheres Bild, als wenn man seine dürren Aeste mit Strohkränzen umwickelt.

Hier müssen wir noch einer Festlichkeit gedenken, die uns nur von Hörensagen bekannt geworden, indessen noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in manchen Gegenden gebräuchlich gewesen. Die Erzähler nannten das Fest *metsa-* oder *Metsiko-pido*. Eine grosse Puppe wurde auf eine lange Stange gesteckt, im Dorfe zuerst singend herumgetragen und dann in den Wald gebracht, wo der *Metsik* auf einen Baum gestellt wurde. Das Fest muss ein Bacchanal gewesen sein,

indem dabei die skandalösesten und unzüchtigsten Gebräuche vorgekommen, indessen wollte kein Erzähler auf die näheren Details sich einlassen. — Im Anhange eines Reval-Estnischen Kalenders *) wird erzählt, dass vor 60 Jahren im Fellinschen bei einer alten Kirchenruine tausende von Menschen am Johannisabend zusammengeströmt, auf der Ruine ein Opferfeuer angezündet nnd Opfergaben ins Feuer geworfen hätten. Unfruchtbare Weiber tanzten nackt um die Ruine, andere sassen beim Essen und Trinken, während Jünglinge und Mädchen in den Wäldern sich verlustirten und viel Unart ausübten.

Von Opfersteinen der Esten, sogenannten *Ukko-kiwid*, haben wir an einem andern Orte **) gesprochen, wollen das Gesagte nicht wiederholen, sondern einige Worte zur Ergänzung hinzufügen. Die alten Esten hatten neben ihren Opfersteinen noch andere, die als sinnbildliche Götterdarstellungen verehrt wurden, und «*kiwi-mal*» oder schlechtweg «*mal*» hiessen. Solche in Hainen oder auf Hügeln aufgerichtete *Mal*-Steine waren längliche Granitblöcke, ähnlich den sogenannten *neitsi-kiwid* — «Jungfrauensteine» — und wurden überall in grossen Ehren gehalten. Wenn die oben erzählte Mythe von der Pleskauschen Eiche sich auf etwas Thatsächliches gründen liesse, läge die Vermuthung nahe, dass die auf uns gekommenen *neitsi-kiwid* in katholischer Zeit aus alten heidnischen Götzen gemachte «heilige Jungfrauen» wären. — Die ungeweihten alten Göttersteine wurden — nach Erzählungen der Esten, theils tief in der Erde verscharrt, theils wieder in Flüsse und Seen versenkt, damit sie nicht von profanen Hän-

*) *Eesti ma rahwa Kalender*, 1840. Reval. Gedruckt bei Gressel.

**) Verhandlungen der gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat. Bd. II. Heft 3.

den sollten berührt werden. Die Verscharrer und Einsenker der Heiligthümer hatten sich eidlich verpflichtet, selbst ihren nächsten Blutsverwandten die Stätte niemals zu verrathen, wo ein solcher Stein begraben sei. Unsere Quelle, der vorerwähnte Nissische Greis, nahm beim Erzählen eine so geheimnissvolle Miene an, als ob er selbst Mitwisser bei der Sache wäre, doch pflichtschuldigst nichts weiter erzählen wolle. — Für die gelehrten Forscher dürfte aus dem angeführten Namen «*mal*» eine sehr ergiebige etymologische Fundgrube entstehen, wenn sie ihn in der Zusammensetzung *ju-mal* einer näheren Betrachtung würdigen wollten. *)

Indem wir somit an der Boecler'schen «Vor-Rede» unserer Commentatorpflicht genügt haben, wollen wir zum Inhalt des Büchelchens schreiten, und denselben Satz für Satz — so weit unsere Kenntnisse reichen — beleuchten, wozu der geneigte Leser freundlichst eingeladen wird, wenn er nach dem Bisherigen noch nicht alle Lust an der Sache eingebüsst haben sollte.

---

*) Das Wort *jumal* als zusammengesetzt zu betrachten dürfte schon insofern seine Schwierigkeiten haben, als dasselbe in mehreren Finnischen Sprachen vorkommt (s. Castrén, Vorlesungen über die Finnische Mythologie, S. 12), das Wort *mal* aber muss eine Entlehnung aus dem Altnordischen sein und ist in der Bedeutung «Zeichen» zu fassen. Mit Rücksicht auf das Vorkommen solcher Opfersteine auf Hügeln könnte man leicht an das Keltische *mal* «Hügel» denken, s. Mone, Die gallische Sprache, S. 194. *Sch.*

„Abergläubische Dinge der Ehsten beim Kind-Tauffen.“

«Sie verhüten sorgfältig, dass ihre Kinder nicht nach Bestättigung einer Leiche getaufft werden, dann sie dafür halten, es würden solche nicht leben, sondern dem Verstorbenen gleichfalls bald folgen.»

Uns ist von solcher Furcht in Estland nichts zu Ohren gekommen, in der Regel wurden aber, wo am Sonntage beiderlei Amtshandlungen vorkamen, die Taufen vor den Beerdigungen verrichtet; in Haggers dagegen, dessen Pastorat einige Werst von der Kirche entfernt liegt, fand vor 30 Jahren immer der umgekehrte Fall statt, indem der Prediger, aus der Kirche kommend, zuerst die vor der Kirche aufgestellten Leichen einsegnete und später in des Küsters Wohnung die Taufhandlungen an den Neugeborenen vollzog. Wäre in jenem Kirchspiel der von Boecler erzählte Aberglaube im Schwange gewesen, hätte es wohl an Vorfällen nicht fehlen können, dass einer und der andere aus Todesscheu die Taufhandlung bei seinem Kinde am Sonntage verweigert, doch solches fiel Niemanden ein. — Bei den Werro'schen Esten, erzählte uns kürzlich ein über diesen Punkt befragter Schulmeister, sollen manche diese Befürchtung gegenwärtig hegen. Unter unsern deutschen Provinzbewohnern scheinen einige dieselbe Befürchtung mit den Esten zu theilen; daher fragt sich's, welchen von Beiden wir die Priorität des Aberglaubens zuschreiben sollen. Ein in Allem voranleuchtendes Cultur-Volk wird doch nicht der sittliche Erbe eines niedern Racen-Volkes heissen wollen! —

«Am Freytage lassen sie nimmer, oder doch und allein im Fall der höchsten Noth gar selten ihre Kinder tauffen,

meinen, sie würden dann übel- und dem Büttel in die Hände gerahten.»

Dafür scheint in folgendem Sprichwort eine Bestätigung zu liegen:

«Reede rist(mine) weab redelille,
Karuse kast(mine) kaela köide.»
Freitags Taufe führt zur Leiter,
Margarethens Nässen den Hals in Strick.

Ausser dieser sprichwörtlichen Redensart wüssten wir keinen Beleg aus dem Revalschen beizubringen, aber jene spricht ganz und gar für unsern Berichterstatter; auch werden wir in der Folge erfahren, wie bei den Dörpt-Esten bis auf den heutigen Tag bei vielen Gelegenheiten der Montag und Freitag für Unglückstage gelten.

«Sie beobachten genau, dass ihre Kinder nicht an einem Tage an welchem sie gebohren, getaufft werden, die Ursache dessen habe ich von ihnen nicht erfahren können.»

Diesen Satz müssen wir einstweilen auf sich beruhen lassen, da weder etwas für, noch gegen denselben vorgebracht werden kann. Wir werden weiterhin Gelegenheit finden, unseres Boecler's Vorarbeiter, den Magister Joh. Forselius*), von solchen Seiten kennen zu lernen, dass er kein Mährchenerzähler gewesen, sondern überall wirkliche Thatsachen aus seiner Zeit mitgetheilt hat. Wo man so viel aus dem Leben Geschöpftes frisch wiederfindet, als ob der Beobachter in unsern Tagen seine Skizze entworfen, da darf man getrost annehmen, dass auch die von der Zeit verblichenen und undeutlich gewordenen Züge einst naturgetreue Original-Conterfeien

*) Wie in der Vorrede zum 2. Bande der *Scriptores rerum Livonicarum*, *pag. XX* mitgetheilt wird, soll Hr. Boecler das Büchelchen mit fremdem Eigenthum ausgestattet haben, indem er ein MS. von Mag. Forselius benutzte, ohne die Quelle zu nennen.

müssen gewesen sein. Ferner muss der Erzähler, als ein Fremdling und Gottesgelehrter viel Zutrauen unter dem Volke genossen haben, dass es ihn so tief in seine Karten blicken liess; denn es ist wohl kaum zu vermuthen, dass des 17ten Jahrhunderts Esten wären mittheilender gegen ihre geistlichen Hirten gewesen als unsere jetzigen *). In der Regel konnte jeder andere leichter etwas von solchen Dingen erfahren, als der Prediger, welcher von seiner Kanzel herab des strafenden Wortes Blitzstrahlen über der Sünder schuldige Häupter schleuderte.

«Sie haltens für unglücklich wann lauter Mägdlein zur Tauffe gebracht werden, dann sie sollen ihrer Meinung nach, insgemein unverheurahtet bleiben und gar selten Männer bekommen.»

Dieser Aberglaube findet unter den Esten gegenwärtig seine Vertreter; wir hörten an verschiedenen Orten die Aeusserung laut werden, wenn unter drei oder vier Knaben ein Mädchen getauft worden war: «die wird einst reich an Freiern sein, die Männer werden sich um sie reissen,» — so wie umgekehrt die Besorgniss aussprechen, dass der weiblichen Täuflinge überwiegende Zahl das Register alter Jungfrauen füllen werde. Angenommen auch, obigen Aeusserungen liege beim grössern Theil mehr Scherz als Ernst zum Grunde, so lässt sich's nicht in Abrede stellen, dass solchen Dafürhaltens Ursprung einst für Wahrheit gegolten habe; jedes Gewächs hat seine Wurzel im Boden, nicht in der Luft, daher viel heute für Scherz Geltendes vormals den Stempel der Wahrheit getragen haben könnte.

*) Damals stand der «*kirtko - saks*» noch viel fremdartiger dem Esten gegenüber als heut zu Tage, wo durch grössere Humanität sich vieles anders gestaltet hat.

«Wann ihnen die Kinder nicht gedeyen wollen und zum öfftern absterben, lassen sie die folgenden, da es ein Knäblein, Adam, so es aber ein Mägdlein, Eva nennen, und bilden sich ein, dass sie besser gedeyen und am Leben bleiben werden.»

Dass der biblischen Voreltern Namen eine Lebensassecuranz für abergläubischer Esten Kinder bilden sollen, haben wir nirgends vernommen, wohl aber etwas Anderes. In Strand-Wierland meint man, *Rõugutaja*, eine den Wöchnerinnen und Neugebornen Schutz verleihende Gottheit, sei bei des verstorbenen Kindes Geburt nicht gehörig honorirt worden, daher habe das Kind durch frühen Tod der Eltern Schuld büssen müssen. Man sucht bei den Nachgebornen die zürnende Gottheit zu versöhnen, indem man ihr Opfer bringt und sie um Lebensverlängerung des Neugebornen bittet. Wir werden auf diesen Gegenstand später zurückkommen. — Im Werroschen muss, wenn mehrere Kinder sterben, das zuletzt verstorbene aufs Gesicht gekehrt (*kummuli kirstu sisse pantut*) eingesargt und beerdigt werden, dann sollen die nachgebornen glücklicher gedeihen.

«Unter der Tauffhandlung machen sie gemeiniglich den Kindern die Hände loss, weil sie dafür halten, dass sie dann, wann sie erwachsen fleissige und hurtige Arbeiter abgeben werden.»

Diese unter den heutigen Esten ziemlich allgemein verbreitete Sitte findet auch bei vielen Deutschen Vertretung, indem nicht nur Grossmütter und alte Tanten, sondern mitunter liebenswürdige und gebildete junge Mütter für Aufrechthaltung derselben Sorge tragen. Wer möchte an seinen Kindern nicht Freude erleben? — Wenn einem langsamen Arbeiter die Verrichtung nicht aus den Händen gehen will, sagt der Este: «Seine Hände müssen bei der Taufe eingewickelt ge-

wesen sein.» Gegen ein solches Versehen bei der Taufe hilft die Anwendung keines Hilfsmittels später, auch trifft keine Schuld den ungeschickten Tölpel, sondern sie fällt auf die Unachtsamkeit seiner Taufzeugen zurück. «Aus Gevatter-Vergessenheit entstand das elende Geschöpf» — *waderite unustusest tõusis wäeti tossuke* — ist eine gangbare Redensart bei unsern Ersten.

«Wann Knäblein getaufft werden, binden sie ihnen Ringe an die Windelbänder und glauben, dass sie desto eher werden verheurathet werden.»

Wir haben von einem solchen Gebrauche nirgends etwas gesehen oder gehört, auch scheint bei seiner Anwendung bei Knaben die Pointe zu fehlen, weil ja das männliche Geschlecht — wie überall, so auch bei den Esten — das Vorrecht geniesst, auf die Freiwerbung zu gehen, während die armen Mädchen auf Abnehmer warten müssen. — Wir würden bei weiblichen Täuflingen diese Sitte weit natürlicher und passender finden.

«Sie binden ihnen auch Geld, Brodt und Knoblauch bey, und meinen dass sie dadurch theils für aller Zauberey gesichert seyn, theils auch dass ihnen dergleichen in ihrem Leben nimmer ermangeln werde.»

Vormals mag der Gebrauch des Knoblauchs bei den Esten ein wichtiges Schutz- und vielleicht selbst Nahrungsmittel gewesen sein, was er jetzt beides nicht mehr ist, während in ersterer Beziehung der Stinkasant (*Gummi resinosa*, *Ferulae Asae foetidae*) ihm den Vorrang abgelaufen zu haben scheint, indem letzterer bei Taufen und andern Gelegenheiten die Rolle des Schutzmittels spielt und vielfache Anwendung findet. Im Lande giebts noch Kirchspiele, in denen ein Drittel der Täuflinge unter *Asa foetida's* Schirm zur Taufe gebracht werden, damit «ein böses Auge den Kindern keinen Schaden zufügen

könne.» Manche tragen ein Stückchen Stinkasant beständig mit sich herum, indem sie ihre Brustschnallen, Brustschilder und Halsgeschmeide-Geldstücke mit dem Schutzmittel versehen, um gegen alle Vorkommnisse gesichert zu sein. Geld und Brot wird nicht nur den Täuflingen in die Windeln eingewickelt, sondern selbst den Verstorbenen als Viaticum mitgegeben, damit jene auf ihrem irdischen Pilgerpfade, diese auf der Reise ins unbekannte Land keinen Mangel erfahren. Auf dem sichtbaren Wege werden die gehegten schönen Hoffnungen leider bei den Wenigsten erfüllt. — Im Werroschen werden die Wirkungen des Stinkasants durch regulinisches Quecksilber unterstützt, das man in eine Federspule füllt, deren offenes Ende mit *Asa foetida* verschliesst und so das Präservativ dem Täufling zwischen die Wickelbänder steckt. Nach Einigen soll das Quecksilber selbst aufmunternd auf des Kindes Verstand einwirken. Aus diesem Grunde lässt sich der grosse Verbrauch des Quecksilbers im Handverkauf hiesiger Apotheken erklären, das immer Abnehmer findet. In Estland wird den Täuflingen nirgends Quecksilber mitgegeben, doch pflegen Manche den wilden Thymian — Estnisch: *kaetise rohi* — und den Bärlapp (*Lycopodium clavatum*) — Estnisch: *nõia-kollad*, «Hexengelb» dem Asant beizufügen, weil auch diese gegen böse Augen und Neid wichtige Schutzmittel abgeben sollen.

«Das überbliebene Tauff-Wasser pflegen sie, wo sie anders dazu gerahten können, hoch auf an die Wände zu giessen, weil sie in der Meinung stehen, dass solcher gestalt das Kind nachgehends zu Ehren kommen, und über andere zu sprechen haben werde.»

Von derartiger Benutzung des Taufwassers weiss die Gegenwart nichts, aber in Allentacken und Wierland wird das erste Badewasser, wie wir am geeigneten Orte ausführlicher

angeben werden, in ähnlicher Absicht benutzt. — Die Petschorschen Esten, desgleichen einzelne diesseitige Grenznachbarn pflegen vom Taufwasser in einem Fläschchen etwas nach Hause zu bringen, um es als Heilmittel bei kranken Augen anzuwenden*); allein in diesem Gebrauche können wir kein heidnisches Element entdecken; es ist derselbe einfache Glaube, der vom Jordanwasser am heil. Dreikönigsfeste grosse Heilkräfte erwartet und folglich auch in dem durch Priestersegen gekräftigten Taufwasser sein Heil erblickt.

«Sie geben fleissig acht ob das Kind unter der Tauffhandlung den Kopff auffhebe oder sinken lasse; da jenes, so soll es Leben, wo aber dieses, vermeinen sie, es werde bald sterben.»

Die angeführten prognosticirende Beobachtung des Kindes während der Taufhandlung scheint in totale Vergessenheit gerathen zu sein, denn selbst die klügsten, alles wissenden alten Weiber konnten in diesem Punkte uns keine Auskunft geben.

«Auch halten sie dafür, wenn das Kind unter der Tauffhandlung schläft, dass es bald sterben werde.»

In Wierland deutet man aus diesem Schlaf den Charakter des Kindes; ein bei der Taufe schlafendes wird phlegmatisch und friedliebend, ein schreiendes ein zank- und streitsüchtiger Mensch in seinen erwachsenen Jahren werden. Im Werroschen wird es, wenn sich das Kind während der Taufhandlung benetzt, für ein ominöses Zeichen angesehen, als müsse ein solches Kind früh sterben.

---

*) Nach Grimms Deutscher Mythologie, erste Ausgabe, im Anhang p. CXIII sucht man sich auch in Schweden ohne Wissen des Priesters Taufwasser zu verschaffen, um dasselbe zur Heilung von Krankheiten zu benutzen. Vergl. übrigens die zweite Ausgabe der Deutschen Mythologie S. 559. *Sch.*

«Es lassen viele die Corallen, welche das Kind hernechst am Halse tragen soll, wanns zur Tauffe gebracht wird mit beybinden, dass sie solcher gestalt, wie sie glauben, zugleich mit getaufft werden, und schreiben dann selbigen nachgehends sonderliche Kräffte wieder mancherley Zufälle zu.»

Diese nach Amuletten und katholischen Rosenkränzen aussehende Sitte, die schwerlich im Schooss des Heidenthums geboren ist, scheint jetzt ganz in Vergessenheit gerathen zu sein. Ein Nachhall ist uns in früheren Jahren in Strand-Wierland vorgekommen, wo die Brustbreze, die das Kind später tragen sollte, von Einigen bei der Taufhandlung in die Windeln gebunden wurde, damit der geweihten Breze Inhaber oder Inhaberin gegen böse Halskrankheiten geschützt bleibe. *Ristimissel õnnistatud prees ei lase lapsele kaela rahkmeid tulla*, d. h. Eine bei der Taufe eingesegnete Breze lässt bei dem Kinde keine Halsdrüsengeschwulst entstehen.

«So lange die Tauffhandlung währet, läuft des Kindes Vater so geschwind er immer kan, um die Kirche herum, und hat dabey die Meinung, dass das Kind alsdan werde schnell im Lauffen werden. Dis thun aber insgemein nur die Strand-Leute, als welche dafür halten, dass solche Kinder hernechst auf dem Seehunds-Fange im Lauffen übers Eyss die besten und geschwindesten seyn sollen.»

In unsern erfindungsreichen, aufgeklärten Tagen, wo alle Geschwindigkeit mittelst Dampf erzeugt wird, muss obiges Schnellfüssigkeitbeförderungsmittel bei den guten Esten in Vergessenheit oder Misscredit gerathen sein, wenigstens ist uns weder bei Land- noch Strandbauern davon etwas zu Gesicht gekommen.

«Ihre Gefattern enthalten sich vor der Tauffe mit fleiss des Fleisch-essens, und glauben, dass sie solcher gestalt verhüten, damit den Kindern nachgehends die Zähne nicht wehe thun.»

Vor 35 Jahren war die erzählte Fastensitte oder Fleischenthaltsamkeit in Wierland und Allentacken ziemlich allgemein, auch ist die Redensart bei unsern Esten heutiges Tages gebräuchlich, wenn Jemand über Zahnweh klagt: Deine Gevatter müssen vor der Taufe viel Fleisch gegessen haben.

«Sie nehmen in acht dass ja niemand unter den Gefattern sich ümsehe, damit die Kinder nicht mit Gespenstsehen hernach geplaget werden mögen.»

Zu einer Zeit, wo die Gespensterfurcht im Volksglauben eine grössere Herrschaft ausgeübt haben mochte, als es gegenwärtig der Fall ist, kann jene Vorsichtsmaassregel vielfach benutzt worden sein, jetzt ist sie untergegangen, während man hie und da den in die Kirche gehenden Taufzeugen scherzweise das Nichtumsehen einzuschärfen pflegt.

«So verhüten sie auch, dass niemand unter ihnen zeitwährender Tauffe rede, sonst halten sie dafür, das Kind werde, wenn es erwachsen, viel im Schlaffe reden.»

Gleich der bereits angeführten Redensart bei am Zahnweh Leidenden, hörten wir öfters von Schlafsprechern die Bemerkung machen: «Seine Gevattern müssen während der Taufe viel mit einander geschwatzt haben.» — Ziemlich verbreitet herrscht unter den Esten die Meinung, man könne einem Schlafredner seines Herzens tiefste Geheimnisse entlocken, wenn man ihn während des Sprechens an seines linken Fusses grosser Zehe anfasse. Bei dieser Annahme verdient die zarte Rücksicht Anerkennung, dass dieses unfehlbare Ausforschungsmittel in Praxis niemals angewandt wird. Als einst von einem Deutschen Disponenten bei einem des Diebstahls verdächtigen Knecht die untrügliche Zehenprobe in Vorschlag gebracht worden war, antworteten die Leute mit grosser Entrüstung: Eben so gut könnten wir einen Menschen im Schlaf ermorden.

Zum Schluss der Taufgebräuche noch eine Sitte aus dem Werroschen Kreise. Am Tage, wo ein Kind getauft wird, darf seine Mutter ihr Haar nicht kämmen, eben so wenig von einer andern Person das beliebte «Kopfsuchen» — *päät otsima* — (eine Kammerjagd!) an sich ausführen lassen, sonst werden bei des heutigen Täuflings Hochzeit die Gäste in Unfrieden gerathen und viel mit einander zanken, auch wohl das Haar zerzausen, ein Verfahren, das beim leidenschaftlichen Streite der Esten die erste Stelle behauptet.

Bezüglich auf Taufen und Gevatterschaften wollen wir noch eine zweite Werrosche Sitte erzählen. Eine Magd, die am Morgen das Zimmer auskehrt, muss sich vorsehen, dass sie mit dem Kehrbesen Niemand an seinen Füssen berühre, weil ein solcher Getroffener später nie mehr zum Taufzeugen wird eingeladen werden.

„Beym Heuraten, Verlöbnissen und Hochzeiten.“

«Sie freyen und halten ihre Hochzeiten allemahl im neuen Mond, weilen sie in der festen Einbildung stehen, dass sie alssdenn besser Glück und Segen als sonst haben auch ihre Weiber solcher gestalt fein jung und glatt bleiben, da sie hingegen wenn sie im alten Mond gefreyet werden, bald alt und runtzlich werden sollen.»

Solche mondgläubige Freier und Hochzeitshalter gab es vor wenigen Jahren in allen Estnischen Districten, daher möchten wir glauben, dass dieses grosse Geschlecht noch nicht ganz spurlos verschwunden und unser «guter Mond» dermaassen bei den Nationalen in Misscredit gerathen sei, als könne man ohne seinen mächtigen Einfluss eheliche Bündnisse

gleich einem Pferdehandel abmachen. Schon ein Sprichwort ruft den Unterschied ins Gedächtniss: *Naisewõtmine ei ole hobose wahetamine*, d. h. Das Freien ist kein Pferdekauf. — In Strand-Wierland wurde sonst immer streng darüber gewacht, dass der Freier seine Werbung im Neumond anbrachte, wenngleich man es mit dem Hochzeitstage nicht allemal so genau nahm. Dagegen musste das übliche Sondiren vor der Werbung (ein kundigen Weibern anvertrautes Geschäft), ob der Antrag angenommen werde, im abnehmenden Lichte geschehen, damit, wenn die Kunde von des Freiers Abweisung in der Leute Mäuler käme, das lose Geschwätz desto schneller wieder aufhöre. Dem Freiersmann im neuen Mond werden Weib und Heerden fruchtbar — denn «ihn erfreuen Weib und Rind durch manches Kalb und manches Kind!» — seine Felder gegen Misswachs geschützt, er selbst gegen Krankheiten und frühe Altersschwäche gesichert bleiben. Des zunehmenden Mondes Einfluss bringt Segen in alle Verhältnisse, nur die Erbsensaat macht eine Ausnahme, weil die im Neumond gesäeten den Sommer über üppig blühen, aber wenig Schoten ansetzen. — Die Neuvermählte, deren Hochzeitstag auf den Neumond fällt, bringt bei der üblichen Mondbegrüssung den Zusatz an: *Mino rüpe paisogo kui sina!* d. h. mein Schooss schwelle an wie du. — Dessenungeachtet darf in der Hochzeitsnacht weder die Gürtellösung, noch sonst etwas darauf Hinzielendes versucht werden, und muss namentlich im Werroschen die Neuvermählte sich hüten, dass der Mann ihren Busen berühre, weil sonst beim späteren Kinderstillen Entzündungen, Milchknoten und Eitergeschwülste in den Brüsten entstehen. Daher aus der Gegenwart solcher krankhafter Erscheinungen die Verletzung der guten Sitte sogleich kund wird. Das *jus primae noctis* eines Estnischen Ehemannes ist demnach ein höchst beschränktes. Aber

mit dem Naschen vorher scheint man es weniger genau zu nehmen. —

«Der Freyer reitet nimmer auf einer Stute auf die Freyerey, weilen sie dafür halten, es werde ein solcher alsdann keine Söhne, sondern lauter Töchter zeugen.»

Ob hierbei die leidige Töchterscheu oder eine andere geheime Ursache zum Grunde liege, können wir nicht angeben, aber Thatsache ist die Sitte, dass weder der Freier noch sein Führer (*raudkäp* oder *isa-mees* genannt) eine Stute reiten darf. Muss der Arme — wie's bisweilen aus Noth geschieht — ein weibliches Conföderations-Thier besteigen, so darf dasselbe nicht auf den Hof kommen, sondern wird hinter der Pforte am Zaun angebunden. Aber wehe dem unglücklichen Stutenreiter, wenn das Factum später doch bekannt wird: für Spott darf der Schadenträger nicht sorgen! — Nachträglich erfahren wir aus dem hiesigen Kreise, dass — wie unser Boecler oder sein Manuscript-Verfertiger angiebt, — «der Freier aus Töchterscheu keine Stute besteigen darf.»

«Es ist bey etlichen unter ihnen die gottlose Weise, wenn einer den Korb bekompt, und er daher die Dirne, so ihm solchen gegeben, übel wil, schlägt er mit seinem *Membro virili* an die Haussthür-Pfosten, und so vielmahl er das thut, soviel Jahre hernach soll (wie ihnen der leidige Teuffel eingebildet) die Dirne unverheurahtet bleiben.»

Für Boecler's Mittheilung spricht ein im Volke annoch sehr gangbarer Spitzname für eine alte Jungfrau, nämlich: *üks wana löö-türa*, d. h. «eine alte mit dem — — Geschlagene. Sie soll so zähes Fleisch haben, dass selbst des Teufels Zahn dasselbe nicht zermalmen könne, (*wana löö-türa liha ei jaksa mite kuradi hammas ärapuretada!*). — Sollte nun auch, wie wir hoffen und glauben wollen, die Ausübung jenes strengen Strafexempels selbst heutiges Tages nicht mehr vor-

kommen, so deutet doch die angeführte Redensart darauf hin, dass die Meinung, ein Mädchen könne aus diesem Grunde sitzen geblieben sein, im Volk noch nicht erloschen ist. — Indessen glaube man darum nicht, ein sitzengebliebenes Estnisches Mädchen sei ein hilfloses Geschöpf, wie es etwa bei andern Nationen der Fall sein könnte. Dasselbe hat seine guten Gegenmittel, um den Zauberbann zu lösen und seinen heftigsten Widersacher in sich verliebt zu machen, wenn es nur will. Ja der Beispiele giebt es eine Menge, wo der Uebermüthige die Kohlsuppe mit grösstem Appetit verzehrte, in die er anfangs gespieen hatte. Wenn das Mädchen die ihm zu Gebote stehenden Mittel nicht benutzen will, so ist es seine eigene, nicht unsere Schuld. Es braucht ja nur von einem gewissen Theile des Körpers ein Härlein zu rauben, dasselbe in Brot oder Speise dem Bübel beibringen zu lassen, oder es nur in eine gewundene Nath seiner Leibwäsche heimlich einzunähen, oder eine mit Achselgruben-Schweiss getränkte Erdbeere geschickt unter andere Beeren gemischt, dem Jüngling zum Verspeisen zu reichen: dann muss dieser augenblicklich wie ein brennender Strohwisch in purer Liebe lodern! Er findet Tag und Nacht nirgends Ruhe, geht wie ein Rasender umher und quält sich ab, bis er die Zauberin gefreit hat, die ihm den Schabernack spielte. — Ausserdem giebt es überall sachkundige Weiber, die auf Zubereitung von Liebestränken sich verstehen, und die Trinker sehen, mit diesem Trank im Leibe — nicht wie Faust — Helenen in jedem, sondern nur in dem einen Weibe, in dessen Auftrage das Gebräu zubereitet wurde. *)

«Wann ein Paar verlobt wird, so sehen sie zu, welches

*) Das Gemälde ist naturgetreu nach dem herrschenden Volksglauben entworfen.

unter ihnen das andere unvermerkt auf den Fuss treten, und meinen dann, dasselbe soll das Regiment und die Oberhand behalten.»

Bei Verlöbnissen haben wir von dieser Sitte nirgends gehört, bei Trauungen dagegen wird sie — wie wir darauf weiter hinweisen werden — im Revalschen und im Dörptschen von sehr Vielen gegenwärtig noch beobachtet.

«Nach der Copulation pflegen Sie Braut und Bräutigam hoch aufzuheben, und glauben dabey, je höher sie gehoben, je besser Glück sie haben werden.»

Das Aufheben des Brautpaars geschah in Wierland, wenn der Hochzeitszug aus der Kirche nach Hause kam, wo die Braut bekanntlich vom Wagen oder Schlitten ins Haus getragen werden muss. Im Zimmer angelangt, hebt der Brautträger dieselbe drei Mal empor, während zugleich ein paar stämmige Bursche den auf eigenen Füssen angelangten Bräutigam erfassen und mit ihm dasselbe Experiment ausführen. Dabei singt der Chor:

Tõstkem peigo kõrgeelle,
Tõstkem neido kõrgeelle,
Kõrgeelle keeritates!
Linad liugugo järgile,
Kanepid neil kannopoisiks.

Hebt den Bräut'gam in die Höhe,
Hebt die Braut auch in die Höhe,
In die Höhe lasst sie kreisen!
Flachs, der gleit' nach ihren Spüren,
Hanf auch folge ihren Fersen.

Die letzten Zeilen geben einen deutlichen Fingerzeig, dass des Brautpaares Aufheben ein Beförderungsmittel zum Wachsthum des Flachses und Hanfes abgeben soll.

«So bald nach der Trauung fasset der Bräutigam die Braut bey der Hand und läufft so geschwind er immer kan mit ihr zur Kirchen hinaus, weiln sie in der Meinung stehen, sie werden dann geschwind und hurtig in ihrer Hausshaltung und allem thun werden.»

Die Sitte hat sich bis auf diesen Tag an vielen Orten frisch erhalten. In Wierland musste der Bräutigam die Braut so lange an der Hand festhalten, bis diese in den Wagen oder Schlitten gehoben ward und bis der Bräutigamsführer aus seiner mitgebrachten Flasche beiden Theilen einen Schluck Branntwein gereicht hatte. Dieses geschieht, damit böse Zungen unter den Ehegatten später keinen Hader anstiften können. Das schnelle Forteilen aus der Kirche hat keinen andern Grund, als die Braut so schnell wie möglich den bösen neidischen Blicken zu entziehen. Aus derselben Ursache sieht man das Gesicht der Braut an manchen Orten dermaassen mit Tüchern vermummt, dass kaum die Nasenspitze sichtbar wird. Das ominöse «böse Auge» wird auf allen Stationen des Lebens gefürchtet, was Wunder denn bei einer Hochzeit, wo — wie das Sprichwort sagt — «der Teufel zehn Paar Schuhe ablaufen musste, ehe das Paar zusammen kam.»

«Im Hochzeit-Hause zünden sie 2 Lichte an, eins für dem Bräutigam, das andere für die Braut, und dessen Licht am ersten ausbrennt, das soll unter ihnen am ersten sterben.»

Uns ist diese Lichtsitte im Revalschen nicht aufgestossen, aber in hiesiger Gegend soll sie bei Manchen noch jetzt gebräuchlich sein. — In Wierland und Jerwen wurde die Braut, sobald die Ceremonie mit dem Aufheben vorüber war und sie die üblichen Münzen dem Feuerheerd und Brunnen zum Opfer dargebracht, oben am Tisch hingesetzt, ihr ein kleines Kind auf den Schooss gegeben, dann nahm man dasselbe ihr wieder ab, und gab Brot und Salz in die Stelle, wovon sie

sämmtlichen Anwesenden einen Bissen vertheilen und zuletzt auch selbst geniessen musste, damit die beiden nothwendigsten Bedürfnisse in ihrer künftigen Haushaltung nicht ausgehen sollen. Mit dem Schoosskinde deutet man die Mutterpflicht an. Während dieser Ceremonie darf die Neuvermählte noch nichts von ihren Reisekleidern abgelegt haben, sondern bleibt eingemummt, wie sie aus der Kirche gekommen war.

«Wann der Bräutigam geritten kommt, laufft ihm alsbald einer entgegen und löset ihme den Sattelgurt auf, weil sie dafür halten, dass alsdann das Weib hernechst eine leichte und sanffte Entbindung haben werde.»

Hier im Werroschen soll das Sattelgurtlösen aus oben angeführtem Grunde diesen Augenblick bei Vielen gebräuchlich sein, doch im Revalschen ist es uns nicht aufgestossen, wohl aber etwas Aehnliches, dessen mysteriösen Grund wir nicht haben erfahren können, nämlich das gewaltsame Abreissen des Krummholzes beim Anspann der Braut-Equipage. Der Brautzug macht etwa eine Werst vor dem festlichen Hochzeitshause Halt, damit die Frauen ihre Toilette ordnen können, während einer von den Bräutigams-Buben (*peio pois*) vorausreiten und den Zug anmelden muss. Bald sprengt der eilende Bote zurück, mit einer hohen Bierkanne beladen, aus der zuerst das Brautpaar, dann sämmtliche Gäste getränkt werden. Den Rest trinkt der Ueberbringer selbst mit Wohlbehagen, damit er einen Sohn erzeuge, wenn er einst in den Ehestand treten wird. *Kes põhja joob, saab poea* — «Wer den Bodensatz trinkt, bekommt einen Sohn» — ist Sprichwort. — Hierauf setzt sich der Festzug wieder in Bewegung. Während der kurzen Pause hatten die Empfänger zu Hause Zeit, ihre nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Voran fährt der Brautwagen, mit zwei oder drei Pferden bespannt, ihm zur Seite reitet der Bräutigam, häufig einer von seinen Buben auf der an-

dern Seite, obgleich dieser zweite Trabant am Venus-Wagen meist eine flüchtige Erscheinung ist, die wie ein Blitzstrahl bald hie bald da im Zuge auftaucht, um als ordnende Macht das ganze Planetensystem zu regieren. Unmittelbar hinter dem Brautwagen fährt der «Vatermann» mit seiner Hausehre, dann der Neuvermählten Eltern und Brautjungfern, und zuletzt die übrigen Gäste in beliebiger Reihenfolge. Sobald der Brautwagen die Hofpforte erreicht, werden einige Flintenschüsse abgefeuert: die dadurch eingeschreckten und wildgewordenen Pferde stürzen in rasender Eile in den Hof. Diese Schreckschüsse galten aber nicht den Rösslein, sondern der Braut, deren schlummerndes Sexual-Leben dadurch zu neuer productiver Thätigkeit angefacht werden soll (*emako-luk paugutakse awale!*). Der Brautführer muss sich hüten, mit der Wagenachse an die Pforte anzustossen oder den Wagen umzuwerfen, was Beides eine unglückliche Ehe zur Folge haben würde. Vor der Hausthür, noch ehe die Pferde angehalten werden, folgt das Abreissen des Krummholzes, — möglich, dass hierbei derselbe Zweck wie beim Lösen des Sattelgurts beabsichtigt wird.

«Durch die Pforte führen sie keine Braut ein, durch welche sie einen Todten ausgeführet haben.»

Jetzt fahren Freuden- und Trauerzüge durch die gemeinschaftliche Pforte, ohne dass man für erstere daraus einen Nachtheil fürchtet. Eine Ausnahme haben wir 1818 im Haggers'schen Kirchspiel bei einer Hochzeit gesehen, wo neben der Pforte eine Zaunlücke eingerissen war, durch welche der Zug in den Hof fuhr; den Grund davon konnten wir nicht erfahren.

«Wann die Braut eingeholet wird, lassen sie ihr keine Ketten (dergleichen sie zu tragen pflegen) weder üm den Hals noch Lenden bleiben, müssen auch keine Schellen führen,

sondern alles still üm sie seyn, dann sie vermeinen, dass sie alsdenn stille Kinder bekommen werden.»

Nur in Allentacken und Wierland, wo in frühern Jahren viel silbernes Geschmeide und Festschmuck getragen wurde, beobachteten wir einige Male, dass Bräute auf dem Kirchwege kein solches Geschmeide anhatten, sondern ihnen dasselbe beim Umkleiden zu Hause erst angehängt wurde. Die alten Gürtelketten waren damals in Estland nicht mehr gebräuchlich. Bei unsern Pleskauschen Estinnen, deren höchster Glanz in solchem Klingklang besteht und die nie genug Klapperwerk zum Feststaat umhängen können, sollen auch Bräute mit diesem Schmuck in die Kirche fahren, daher bei ihnen die Furcht wegen schreiender Nachkommenschaft nicht herrschen kann; auch in der Werroschen Gegend scheint man von diesem Aberglauben nichts zu wissen, aber das Kettentragen hat hier wie anderweitig längst aufgehört.

«Wann die Braut in des Bräutigams Haus geführt wird und auf einen Wagen oder Schlitten sitzet, sehen sie wol zu, damit ja der Wagen oder Schlitten im Einfahren nirgends wo anstosse, sonst halten sie dafür, sie würden in ihrem Ehestande und Hausswesen lauter Wiederwertigkeit und mancherley Anstoss haben.»

Wir haben bereits oben angeführt, wo vom Schreckschuss die Rede war, dass solche Vorsichtsmaassregeln auch gegenwärtig beobachtet werden. Im Werroschen und Fellinschen wird das Umwerfen der Braut für ein ausgezeichnetes Unglückszeichen gehalten, zumal wenn sie dabei aus der Equipage fällt. Bleibt sie aber in der Equipage, dann hat der Unfall weniger zu bedeuten. Zur Vorsicht sollen einige die Braut gleich mit Thymian oder Bärlapp räuchern, wodurch man den übeln Folgen vorzubeugen hofft.

«Sobald Braut und Bräutigam ins Hauss kommen, setzet

sich einer bey das Feuer, und hütet dasselbige, dann sie fürchten sich, wann sonst jemand frembdes dazu kommen solte, würden sie eine böse Ehe führen.»

Bei bestehender Sitte der Feuerwacht wird dieselbe nicht erst bei Ankunft des Brautpaars in Function gesetzt, sondern gleich beim Aufsetzen des Suppenkessels für die Hochzeitsgäste. Die Feuerwache soll einmal verhindern, dass kein Zauberer seine schwarze Kunst zum Nachtheil der Neuvermählten ausübe, den befürchteten *nõia-nuustik* — «Hexenwisch» — ins Feuer werfe; zweitens, darüber wachen, dass die von der Braut ins Feuer geworfene Opfergabe für *tule-ema* von muth- und böswilligen Händen nicht wieder ausgefischt werde. Von der Annäherung eines Fremden zum Feuerheerd einen Störenfried des häuslichen Friedens zu fürchten, ist uns nicht vorgekommen. Aber wenn die ungeladenen Gäste, *lapolised* genannt, von den Freuden des Hochzeitsmahls keinen Antheil bekommen, dann sollen ihre Verwünschungen das Glück der Ehe untergraben.

«Sie führen die Braut durch alle Gemächer, und muss selbige in die Stube, in die Kammern, Badstube, Viehe- und Pferdeställe, in das Korn-Klet, in den Brunnen, Garten, auch ins Feuer etwas Geld oder Bänder werffen, und dann sollen sie so vielmehr Glück und Gedeyen in solchen allen haben, da sie dann im Gegentheil, und da dis nicht geschicht, vermeinen, dass sie weder Glück noch Stern haben würden.»

Wo die beschriebene Sitte heutiges Tages noch beobachtet wird, muss sie in der Regel zwei Mal verrichtet werden, einmal im Vaterhause der Braut, wohin der Hochzeitszug aus der Kirche gelangt, damit mit der scheidenden Tochter des Hauses künftiges Glück sich nicht verliere, zweitens, bei Ankunft im Hause des Bräutigams, um der neuen Heimath Glück zu bringen. Der erste opfernde Rundgang wird vorge-

nommen, nachdem — wie wir bereits erzählt haben — die Procedur mit dem Schoosskinde und dem Brot- und Salzaustheilen beendet worden, noch im vollen Reisestaat. Die in früherer Zeit gangbaren kupfernen Viertelskopeken waren die gewöhnliche Opfergabe, die selbst bei wohlhabenden Leuten niemals vergrössert wurde, daher das alte Göttergeschlecht der Esten ein höchst genügsames muss gewesen sein, wenn es sich mit so geringen Spenden abfinden liess. Schon bei den Heilquellen haben wir angeführt, wie winzig der Dank für genossene oder gehoffte Wohlthaten ausfiel. In Wierland musste das Feuer- und Wasseropfer, wie oben bemerkt worden, unmittelbar nach dem Aufheben des Brautpaars und vor dem Niedersetzen der Braut verrichtet werden, der Rundgang durch die Wohn- und Nebengebäude erst nach vollbrachter Tisch-Ceremonie. — Nach beendetem Rundgange wird die Braut von einigen Weibern (ihren nächsten Angehörigen) in die Putzkammer geführt, aus den Reisekleidern ausgeschält, gewaschen und gekämmt, und nun mit dem hochzeitlichen Festschmucke angethan. Darauf führt man sie zu dem unterdessen eingerichteten Festmahle. Während ihres Umkleidens finden die üblichen Wettgesänge Statt, wobei von der Opposition (des Bräutigams Sippschaft) der Braut Saumseligkeit beim Ankleiden u. s. w. scharf gehechelt wird. Aber auch sie hat treue Freundschaft, von der sie im entscheidenden Augenblick nicht verlassen wird. Ihre Freundinnen weisen die erhobenen Vorwürfe mit Protest zurück und fallen wacker über des Bräutigams Schattenseiten her, so dass diesem kein ehrliches Haar gelassen wird. Die Angriffe und Entgegnungen werden bisweilen mit solcher Erbitterung geführt, dass es selbst zu thatsächlichen Explicationen kommt, wobei manche Weiberhaube und das darunter liegende Haar zerzaust wird. Neus hat hat uns einen solchen Wechselgesang, der in der

Regel extemporirt wird, in seiner Sammlung mitgetheilt*); er gehört zu den weniger geharnischten. — Die aus dem Putzgemach zur Tafel geführte Braut wird neben dem Bräutigam am obern Ende placirt. Der Estnische gute Ton verlangt, dass die Braut aus Blödigkeit nicht essen darf, sondern nur auf vieles Zureden und Bitten sich einige Leckerbissen — wie fettes Schweinefleisch — mit halber Gewalt in den Mund stopfen lässt. Doch sitzt sie in Estland mit unverhülltem Gesichte, hier im Werroschen bleiben wenigstens drei Viertel desselben mit einem Tuch verhüllt.

Der zweite Opferrundgang in des Bräutigams Hause wird fast in derselben Weise ausgeführt, doch mit dem Unterschiede, dass das Aufheben, Schoosskindtragen und Salzbrotvertheilen wegfällt, und die Angekommenen mit dem Beginn des Feuer- und Brunnenopfers — *tule- ja wete-emale lepituseks* — «für Feuer- und Wassermutter zur Sühne,» noch ehe sie im Hause warm geworden ist, den ganzen Opfergang abmacht. — Hier und da kommen kleine Abweichungen vor, so, z. B. wird im Werroschen die Gabe für *tule-ema* nicht auf den Feuerheerd, sondern auf den Ofen geworfen; der Braut Mutter lässt dann die Stelle sich zeigen, wo der Tochter Truhe mit den mitgebrachten Habseligkeiten stehen wird, und wirft dahin eine kleine Münze, streut wohl auch einige Salzkörner aus, damit der Segen aus dem Kasten nicht verschwinde. Kommt nun der Brautkasten an, so wird die Hausthür vermacht und die Bringer müssen den Eingang mittelst Branntwein erkaufen. Von diesen zuletzt beschriebenen Gebräuchen haben wir im Revalschen nichts gesehen.

«Wann Braut und Bräutigam im Brautgemach am Tische

*) Vgl. Ehstnische Volkslieder. Urschrift und Uebersetzung von H. Neus. 2. Abtheilung pag. 276.

sitzen, werden blosse Degen über sie mit Gewalt eingestossen, über welches Haupt nun der Degen am längsten zittert und bebet, dasselbe soll aus ihnen Beyden am längsten leben.»

Die früheren *peio poisid* waren ritterlicher und mussten bei Verwaltung ihres Ehrenamtes bewaffnet erscheinen; im Schooss des langen Friedens sieht man nach und nach die Schwerter auch von den Hochzeitsfesten verschwinden, während noch wenige Gegenden von der alten Sitte einen Gebrauch machen. — Bei der Heimfahrt aus der Kirche führten sonst unsere tapferen Dorfhelden, in Ermangelung sichtbarer Gegner, einen ununterbrochenen Krieg mit — Geistern, indem sie kräftige Lufthiebe ausholten, um das böse Gesindel aus dem Wege zu räumen. In früherer Zeit, erzählen die Leute, soll es manchmal selbst blutige Kämpfe auf den Hochzeitsfahrten abgegeben haben, namentlich wenn zwei Hochzeitszüge zufällig einander begegneten und einer dem andern nicht ausbiegen wollte. Das Ausbiegen eines solchen Festzuges wird auch jetzt nach Kräften vermieden, weil dadurch die Neuvermählte in Unehre kommen soll. Auf einem zum Gute Alt-Sommerhusen in Strand-Wierland gehörigen Dorfsfelde wird ein *neitsi-kiwi* genannter grosser Steinblock vorgezeigt, als eine vormals in Stein verwandelte Braut. Zwei Hochzeitszüge waren an dieser Stelle einander begegnet, es entspann sich ein hartnäckiger Kampf, wobei neben vielen andern die beiden Bräutigame und eine Braut erschlagen wurden, die andere Braut hatte den Schutz der Götter angerufen, ward erhört und augenblicklich in den Steinblock verwandelt. Der Stein hat an seinem oberen Theil drei hervorstehende Streifen; diese sollen ihr silbernes Halsgeschmeide gewesen sei. Einige wollen dieser versteinerten Braut grosse Schutzkraft zuschreiben, namentlich das Verdienst, keine nächtlichen Heimgänger ins Dorf zu lassen.

Bevor man die Braut ins Haus trug, wurde mit dem Schwert ein Kreuz über die Thür gezogen, beim späteren Rundgange musste dieses Zeichen an allen von zwei- und vierbeinigen Geschöpfen bewohnten Gemächerthüren wiederholt werden. Auch die von Boecler erzählte Lebensdauer-Probe sahen wir mehrmals ausführen, erfuhren aber nicht die Ursache, warum die Schwerter über des Brautpaars Häupter in die Wand gestossen wurden. — Aus glaubwürdiger Quelle wird uns mitgetheilt, dass dieses Verfahren im Werroschen noch jetzt gebräuchlich sei. Ein zweiter hiesiger Hochzeitsgebrauch, der uns im Revalschen nicht vorgekommen ist, verlangt, dass die Braut bei jedem Dorfe, an welchem der Zug vorbeifährt, ein Band auswerfen muss, damit keine bösen Augen ihr nachblicken. In früherer Zeit sollen die am Wege gelegenen Ukko's Steine ihre regelmässigen Speiseopfer empfangen haben, so wie man auch in einem Walde etwas für die Wölfe auszusetzen pflegte.

Möge immerhin in früherer Zeit die Zahl der Opferbegehrer eine noch grössere gewesen sein, als sie gegenwärtig ist, so gab es doch vor 30 Jahren eine solche Menge sichtbarer Götzen, die von der Braut alle mit Gaben mussten befriedigt werden, dass die Geberin genug zu thun hatte. Der Krummholzüberwinder erhielt seinen Siegespreis in einem Leibgurt und Paar Handschuhen, es mussten ferner mit Geschenken bedacht werden der Führer (Kutscher des Brautwagens), die Schreckschützen, die Feuerwache, Speisebereiterin, die Knechte und Mägde des Hauses, geschweige der Menge aus wollenen Strümpfen und Handschuhen bestehender Gastgeschenke, die an sämmtliche Hochzeitsgäste ausgetheilt wurden. Die Braut war wie Schiller's Mädchen aus der Fremde, sie brachte Gaben mit, und — «ein jeder ging beschenkt nach Haus.» Sei es zunehmende Armuth oder bei allmähliger Auf-

klärung eingetretene weisere Sparsamkeit, man findet heut zu Tage solche Verschwendung nicht mehr bei unsern Esten. Wer eine jetzige Hochzeit mit einer damaligen vergleichen wollte, käme in Versuchung zu glauben, es sei nicht mehr dasselbe Volk. Von der geräuschvollen Freude früherer Festlichkeiten entdeckt man keine Spur; Tanz, Spiel und Gesang sind verschwunden, ja es giebt Gegenden, wo man eine Hochzeitsnacht kaum von einer Beerdigung unterscheiden kann. Und doch, es ist auffällig genug, die alte Fröhlichkeit verbrauchte weniger Branntwein bei ihren Festen, als die stilleren Hochzeitsgäste der Gegenwart.

«Der Braut setzen sie am Tische ein Knäblein in den Schooss, und halten dafür, sie werde alsdann desto mehr Knäblein zur Welt gebähren.»

Wir haben über diesen Gebrauch schon gesprochen und bemerken hier, dass bei der jetzigen Generation des Kindes Geschlecht völlig Nebensache ist, da die ganze Handlung bloss ein Vorbild von den künftigen Pflichten sein soll.

«Sie geben fleissig acht, wenn Braut und Bräutigam zu Bette gebracht seyn, welches unter Beyden am ersten einschläfft, und glauben sicherlich, dasselbe werde auch am ersten von Beyden sterben.»

Wir haben von solcher Beobachtung nichts vernommen, aber in Wierland wurde von Einigen, nachdem der Bräutigam schlafen gegangen, ein Pentagramm auf die Thürschwelle gezogen, damit der böse Feind keinen Zugang fände.

«An ihrem Hochzeit-Gelage verschütten sie mit Fleiss das Bier, und sind dabey der Hoffnung, es werde allezeit also bey ihnen fliessen und immer Vollauf seyn.»

Mit dieser Sitte hat es eine andere Bewandniss. Man verschüttet nicht deshalb das Bier, damit es später desto reichli-

cher im Hause fliesse, sondern das auf diese Weise verschwendete Getränk wird den Schutzgeistern des Hauses — *maja-hoidjad*, oder *maja-warjajad* — zum Dankopfer gebracht *). — «Wir sind heute froh,» — heisst es — «lasset denn auch die unsichtbaren Beschützer an unserer Fröhlichkeit theilnehmen! — Wenn wir ihrer in guten Tagen gedenken, werden sie uns in den bösen nicht vergessen.» — Selbst ein artiger Gast, dem bei einem gewöhnlichen Besuch eine Kanne Bier zum Trinken gebracht wird, pflegt einige Tropfen vorher zu verschütten, während der Hausvater solches bei keiner Gelegenheit verabsäumt.

«Wahtu waga warjajaile,
Kauni õnne kandejaile!»

Den Schaum für fromme Beschützer,
Für des guten Glückes Träger! **)

ist ein üblicher Spruch dabei. Die auf diese Weise Honorirten werden in einigen Gegenden auch: *maa-alused maja-peremehed* — «unterirdische Hauswirthe» genannt, und sollen in früherer Zeit manche Esten zahme Schlangen in ihren Häusern gefüttert haben, welche den Unterirdischen geweiht waren. Der verstorbene Propst Masing erzählt, dass er in seinen Knabenjahren selbst Augenzeuge bei einer solchen Schlangenfütterung gewesen, die auf des Hausherrn Pfeifen herbei kamen, die Milch verzehrten und dann wieder in ihre Schlupfwinkel sich verkrochen. — In der Zeit, wo es uns vergönnt war tiefere Blicke in das Estnische Volksleben zu werfen, haben wir der Unsichtbaren Verehrung in mancherlei Gestalt

*) Vergl. Castrén, Vorlesungen, S. 167. 169 folg. *Sch.*

**) Dass auch die Letten noch vor wenigen Jahren den Schutzgöttern des Hauses Opfer gebracht haben, erfahren wir im Inland, 1. Jahrg. N. 39.

gesehen, aber nirgends etwas von den Hausschlangen zu Gesicht bekommen.

«Wann es am Hochzeit-Tage regnet, halten sie dafür, die Braut werde viel Unglücks ausstehen, und daher häufig zu weinen bekommen.»

Nicht nur die Esten allein, auch ein grosser Theil unserer Deutschen Provinz-Bewohner halten den Regen am Hochzeitstage für ein Unglück verheissendes Omen. Nur bei den Werroschen Esten hat sich eine abweichende Meinung in diesem Punkte gebildet, indem sie in dem hochzeitlichen Regen einen Segenspender für ihre Viehheerden erblicken. *)

«Der Bräutigams-Knecht schneidet von einem ganzen Brodte oben ein gar klein Stücklein ab, thut Butter darauf und steckts der Braut in den Mund, daher sollen die Kinder die sie gebähren wird, einen kleinen und glatten Mund bekommen.»

Den mit diesem Gebrauche verbundenen Aberglauben haben wir nicht nur häufig auf Hochzeiten, wie unser Autor erzählt, sondern auch bei andern Gelegenheiten vielfach beobachtet, indem die Estinnen streng darüber wachen, dass das erste Stück eines von ihnen angeschnittenen Brotes möglichst klein und zierlich abfalle, sonst bekommen ihre Kinder einen grossen Mund. Sitzt eine Schwangere bei Tisch, so pflegen einige ihr den abgeschnittenen Bissen in den Mund zu stecken. Leider sieht man diese gute Vorsichtsmaassregel fast immer fehlschlagen, da ein kleiner Mund bei unsern Nationalen zu den grössten Seltenheiten gehört, was vielleicht zum Theil von den gebräuchlichen sehr colossalen hölzernen Esslöffeln herrühren dürfte, mit denen selbst bei kleinen Kindern der

*) Auch in Finnland ist es ein allgemeiner Glaube, selbst unter Gebildeten, dass Regen am Hochzeitstage Glück für die jungen Eheleute bedeute. *Sj.*

Mund übermässig ausgedehnt wird. Jedenfalls könnte durch Verkleinerung der Esslöffel ein weit probateres Beseitigungsmittel des Uebelstandes erzielt werden, als durch die beobachtete Vorsicht beim Brotschneiden.

Im Werroschen wird ein besonderes Hochzeitsbrötchen — *saaja-kak* — gebacken, das — so lange die Festlichkeit währt — Tag und Nacht auf dem Tisch stehen bleibt. Oben wird in das Brötchen eine hühnereigrosse Oeffnung geschnitten und in diese von Zeit zu Zeit etwas Branntwein gegossen: dann werden Brot und Branntwein in der künftigen Haushaltung nimmer fehlen.

Eine andere hiesige Sitte verlangt, dass die Neuvermählten ihre erste Nacht im Viehstall schlafen müssen, wo ihnen ein Lager zubereitet wird und zugleich Abends die besten Hochzeitspeisen aufgetragen werden, die das junge Ehepaar im Bett geniessen muss, um in seinem künftigen Hausstande gesegnete Viehheerden und gefüllte Speisekammern zu haben. Da die arme Braut aus Blödigkeit am Tische nicht essen darf, so wird sie sich hoffentlich hier schadlos halten.

Im Dörptschen giebt es Gegenden, wo den jungen Eheleuten erst nach eines Sprösslings Geburt das Besitzrecht eines eigenen Bettes zuerkannt wird. Bis dahin müssen sie ein nomadisirendes Schlafleben führen, im Sommer auf Heuböden, in Scheuren u. s. w., im Winter in den Viehställen sich behelfen. Dieser Gebrauch datirt sich aus dem Heidenthum, wo bekanntlich das Weib durch des ersten Kindes Geburt grössere Vorrechte erlangte.

Nach der Mittheilung eines alten Esten sollen in früherer Zeit junge Eheleute im Schlafzimmer durch alte Weiber über gewisse Punkte unterrichtet worden sein, so wie am andern Morgen etwaige Zeichen von vorhandener Virginität vom jungen Ehemann triumphirend den Gästen vorgelegt wurden,

während die Weiber ein Opfer der Rõügutaja brachten, damit der mütterliche Schooss nicht unfruchtbar bleibe. Von einer ähnlichen Praxis haben wir sonst nirgends gehört, und müssen offenbar die alten Sitten von den gegenwärtigen abgewichen haben, da sie dem jungen Ehemann grössere Brautnachtsrechte gaben. *)

„Von Schwangern- und andern Weibern.“

«Wann ihre Weiber nicht so bald entbunden werden können, lassen sie den Mann übers Weib hinsteigen, und dann sollen sie ihrer Meinung nach so fort entbunden werden können.»

Von einem solchen Geburtsbeförderungsmittel haben wir im Revalschen nichts erfahren, indessen ist uns aus den Knabenjahren ein Vorfall erinnerlich, wo der Mann von einer in schweren Kindesnöthen befindlichen Erstgebärenden die Flucht ergriffen hatte, weil er von der Hebamme zu einer Handlung zum Besten seines Weibes aufgefordert worden war, die er nicht erfüllen wollte oder mochte. Als später die Kreisende auf künstlichem Wege von einem Geburtshelfer nach langem Leiden entbunden wurde, herrschte eine allgemeine Erbitterung unter den Weibern über den feigen Flüchtling, durch dessen Schuld, wie man behauptete, das arme Weib alle die Qualen habe ausstehen müssen. — Möglich, dass man von jenem jungen Ehemann die von Boecler erzählte Hilfe verlangt hatte. — Bei weitem verbreiteter haben wir unter den

*) Vergl. Inland, 2. Jahrgg. N. 12, wo wir eine kurze Beschreibung von Hochzeitsgebräuchen gegeben haben.

Esten einen andern Aberglauben gefunden, nämlich den, dass eine Gebärende nie leichter und glücklicher könne entbunden werden, als auf des Ehemannes Schooss, d. h. indem dieser einen Geburtsstuhl für das Weib bildet. Dadurch soll er seinem Weibe (vielleicht durch Magnetismus?) die Geburtswehen sehr erleichtern. Das Zuhilferufen des oder der Rõugutaja (über das Geschlecht dieser Gottheit sind wir *in dubio*) *) war früher in Allentäcken, Wierland und Jerwen bei den Kreisenden ziemlich gebräuchlich. — In der Werroschen Gegend soll das von unserm Autor erzählte Verfahren in einzelnen Fällen noch gegenwärtig befolgt werden. Ferner ist in hiesiger Gegend ziemlich allgemein die Annahme, dass eine Gebärende in der Badstube am leichtesten entbunden werde, weil die Glühsteine des Ofens Erleichterung bringen sollen. Rõugutaja ist ihnen unbekannt, aber *püha Marja* — «heilige Maria» wird um Hilfe gebeten. Ein bezügliches Lied findet sich in der Sammlung von Neus. **)

«Sie hüten sich, wenn sie schwanger seyn, dass sie sich nicht etwa auf einen Wasser-Eymer oder Zuber setzen, weil sie sich befürchten, da dieses geschehe, würden sie nothwendig Töchter zur Welt bringen, oder auch, das Kind würde im Wasser zu schaden kommen.»

In manchen Gegenden herrscht diese Furcht noch, namentlich unter den Werroschen Estinnen, die hierin sehr vorsichtig sind; ja selbst der Traum von einem solchen Sitze soll Einfluss auf des Kindes Geschlecht haben. In Wierland deutet man einer Schwangern Träume dahin, dass ein Brunnen

*) Nach Neus, Ehstnische Volkslieder, I. p. 56 Einleitung, wo von einer Frau des Rõgutaja gesprochen wird, muss die Gottheit männlichen Geschlechts sein; es wird auch Ukko in solchen Fällen angerufen, s. Castrén, Vorlesungen S. 45. *Sch.*

**) Ehstnische Volkslieder, 1. Abth. pag. 89.

oder Quell die Geburt eines Mädchens, ein Messer oder Beil wiederum einen Knaben bedeute. Ein verschütteter Brunnen im Traumbilde deutet auf Tod der Wöchnerin, ein verlornes Messer den Tod eines Knaben. Im Werroschen muss eine Schwangere sich hüten, dass sie beim Waschen der Kleidungsstücke im Waschgeschirr, oder beim Abspülen im Wasser ein Stück kreisförmig drehe, sonst wird das Kind mit einer Nabelschnurumschlingung geboren. Im Revalschen hörten wir junge Ehemänner, die Väter von Töchtern geworden, oft scherzend mit der Redensart aufziehn: «Warum liessest du dein Weib auf einem Wassergeschirr sitzen.»

«Wenn ihre Schwangern ein Brodt anschneiden, so schneiden sie erst oben ein gar klein Stücklein ab, und halten dafür ihre Kinder werden alsdann einen kleinen und zierlichen Mund bekommen.»

Wir haben darüber oben bei den Hochzeitsgebräuchen gesprochen.

«Wann sie Holtz in den Ofen werffen geben sie wol acht, dass sie solches nicht gegen oder wider den Ast einschmeislen, denn sie befürchten sich, es würden sonst die Kinder mit den Füssen zuerst, und nicht mit dem Kopffe voran zur Welt kommen. Dis beobachten auch mit Fleiss die Mannbare Dirnen und Bräute, damit sie, ihrer albernen Meinung nach, hernechst um so viel glücklichere Gebuhrt haben mögen.»

In solcher abergläubischer Furcht Befangene sind uns in allen Districten des Landes vorgekommen, im Revalschen wie im Dörptschen. «Wie Du das Holz verkehrt in den Ofen schiebst, so wird der böse Geist deine Leibesfrucht umkehren, dass sie wider den Ast (*wasto oksa*) zur Welt kommt,» — ist eine von den Müttern ihren Töchtern häufig gepredigte Lehre. In Wierland darf eine Schwangere nicht über eine Ruthe, im Werroschen nicht über einen Strick steigen, indem erstere

fürchten, das Kind werde für sie und andere eine Zuchtruthe, die andern wiederum, ihre Kinder würden — die Nabelschnur zwischen den Beinen — rittlings geboren werden.

«Wann zwey schwangere Weiber zugleich niesen, so bilden sie sich ein, dass sie beyde Töchter bekommen werden, niesen aber zweene Männer, deren Weiber schwanger seynd, zugleich, so solls Söhne bedeuten.»

In Wierland hört man vom erwähnten Weiberniesen gerade das Gegentheil, und zwar stützt man sich dabei auf biblischen Grund: «Maria und Elisabeth begrüssen sich, sie werden jede einen Sohn zur Welt bringen.» — Vom gleichzeitigen Männerniesen haben wir keine Vorhersage gehört, weder im Revalschen noch in hiesiger Gegend.

«Ihre schwangere Weiber halten die Weise, dass sie alle Woche die Schue einmahl ümwechseln, und wann sie sich nun der Gebuhrt nahe zu seyn vermeinen, werffen sie dreymahl Saltz- und sprützen zugleich dreymahl hinter sich, und dann halten sie dafür, dass ihnen die Gebuhrt leicht abgehen werde.»

Der Schwangeren Schuhwechseln ist ein in Jerwen und Wierland ziemlich gangbarer Gebrauch, und geschieht darum, damit der Teufel, der (wir wissen nicht weshalb?) den schwangeren Weibern auf allen ihren Schritten und Tritten wie ein Spürhund nachschleicht, von der Spur irre geleitet werde. Der Estnische National-Teufel, bekanntlich ein sehr einfältiger und beschränkter Kopf, wird durch die angewandte Weiberlist von der Fährte abgelenkt und das Schuhwechseln bleibt ihm nach wie vor ein «Böhmisches Dorf», worin er sich nicht zurecht finden kann. Vom Salzstreuen und Wassersprützen sind uns keine Thatsachen bekannt geworden.

«Sie vermeinen, wann ein schwanger Weib ohngefehr einen Hengst bei einer Stute erblicket, könne sie eher nicht

entbunden werden, sie habe dann zuvor einen Hengst aus ihrer Schürtzen oder Vortuch fressen lassen.»

Jetzt völlig unbekannt. Dagegen gilt für ein gutes Geburtbeförderungsmittel, wenn die Schwangern eine Schüssel auf ihrem Schooss halten und andere Personen daraus essen lassen. Für Kinder wird dieser natürliche Speisetisch von unsern Estinnen ziemlich allgemein benutzt, aber aus dem angeführten Grunde lassen sie das ganze Hausgesinde an ihrer Schoossschüssel theilnehmen, während andere mit Brot und Korn aus ihrem Schoosse das Vieh füttern, dadurch eine leichte Entbindung erwartend. In einem bezüglichen Spruche heisst es:

Anna rüpest ande rohkust,
Ande rohkust, armo näitust:
Siis saab lõbus lapse-sündi.
«Gieb aus Schoss der Gaben Fülle,
Gaben Fülle, Liebeseichen:
Leicht dann folgt des Kinds Geburt.»

«Sie hüten sich mit fleiss, dass niemand über ihre Füsse trete, weil sie in beysorge stehen, das Kind werde alsdann krumme Beine bekommen.»

In Wierland und im Werroschen, wo die Füsse in dieser Hinsicht sehr gehütet werden, ist weniger Furcht vor krummen Beinen der Neugebornen, als die: dass sie den Leuten später unter die Füsse gerathen, und geringe, verachtete Geschöpfe werden sollen.

«Sie halten dafür, wenn die Weiber lauter Knäblein, imgleichen Zwillinge, so da Knäblein seyn, solls Krieg, und hingegen, wenn sie eitel Mägdlein zur Welt gebähren, Friede bedeuten.»

Auch dieser Aberglaube findet in unserer Zeit vielfache Vertretung, und zwar nicht nur unter den Esten, sondern auch unter Deutschen alten Weibern beiderlei Geschlechts. Bei

Menschen und Thieren wird die vorwiegende Zahl männlicher Geburten — nachdem durch den langen Frieden die Kriegsprophezeihungen in Misscredit gerathen sind, für Vorbedeutung einer starken Rekrutirung gehalten.

«Sie enthalten sich sorgfältig der Weiber bey ihrer Monats-Zeit, dann sie befürchten sich, da das Weib alsdann empfangen solte, würde das Kind rohte Augen bekommen.»

Der gefürchtete Einfluss auf des Kindes Augen hat zu existiren aufgehört, dagegen herrscht in Wierland bei vielen die abergläubische Furcht, dass eines Mannes Auge von der Entzündung ergriffen wird, sobald es Menstrualblutflecken auf der Wäsche gesehen hat. Die Weiber sind daher bemüht, diese krankmachende Ursache ihren Blicken zu entziehen. Doch wer den Schnupfen hat und mit zugedrückten Augen in ein solches Hemd seine Nase schneuzt, der verliert augenblicklich seinen Schnupfen, aber manchmal soll das arme Weib dadurch den weissen Fluss bekommen. Andere wollen solcher Wäsche Schutzkraft gegen Teufel und böse Geister zuschreiben. Vielleicht werden die Schwangern darum so sehr vom Teufel verfolgt, weil ihnen während dieser Zeit das Schutzmittel in der Regel fehlt. —

Zur Ergänzung lassen wir hier noch Einiges auf diesen Gegenstand Bezügliche folgen. Im Werroschen herrscht der Aberglaube, das Weib könne die Geburtsschmerzen dadurch sehr erleichtern, wenn es den Mann in Mitleidenschaft zieht und ihn zum Hilfsträger dieser Leiden macht. Dieses wird dadurch bewerkstelligt, dass man ihm am Hochzeitsabend mit Porsch (wilder Rosmarin, *Ledum palustre*) versetztes Bier reichlich zu trinken giebt, damit er in tiefen Schlaf verfalle. Liegt er nun in diesem narkotischen Schlaf, so muss das Weib zwischen seinen Beinen durchkriechen, ohne dass er etwas davon merkt (bei seinem Aufwachen geht der glückliche Er-

folg verloren!) und dadurch hat der Arme sein Pensum von den künftigen Geburtsschmerzen bekommen.

In derselben Absicht wurde früher in Wierland von den Weibern ein anderes Mittel gebraucht, das an die neuerdings von Aerzten mit vielem Erfolg gegen Krämpfe angewandte Taubensteiss-Cur erinnert. Eine ihrer Entbindung entgegen gehende Hochschwangere schlachtet ein Huhn und bringt dasselbe zappelnd an ihre *pudenda:* dadurch sollen die heftigsten Geburtsschmerzen auf das todte Huhn übertragen werden und bloss ein kleiner Rest für das Weib bleiben.

Ein zweites, auch bei einigen Deutschen Hebammen gebräuchliches Mittel, das zur Beseitigung der Nachwehen angewandt wird, besteht darin, dass beim Unterbinden der Nabelschnur von der Wehemutter einige Tropfen Blut aufgefangen und der Wöchnerin eingegeben werden.

Im Werroschen müssen die Schweine am Hochzeitstage mit Träber, wenn zu dem Feste Bier gebraut wurde, im entgegengesetzten Falle mit Mehltrank kräftig gefüttert werden: dann soll das junge Weib gut gedeihen und blühende Kinder gebären. Auch schleppt man, sei es Sommer oder Winter, einen leeren Schlitten einige Mal auf dem Hofe herum; dadurch hofft man die Mutterpflichten der Neuvermählten zu erleichtern. Andere sagen: Wir haben die Sitte von unsern Voreltern geerbt und kennen ihre Bedeutung nicht.

An vielen Orten wird streng darauf gesehen, dass die Neuvermählte in der ersten Nacht völlig angekleidet beim Manne schlafe; in Strand-Wierland durfte sie Gurt, Röcke und Fussbekleidung nicht ablegen, wohl aber Tücher, Oberrock und Halsgeschmeide. Einige wollen diese Sitte bloss für ein Keuschheitszeichen angesehen wissen, andere schreiben ihr die Eigenschaft zu, dass sie zur Erleichterung des Wochenbettes beitrage.

WITHDRAWN FROM
CLEVELAND
PUBLIC LIBRARY

„Von Kindern.“

«So bald ihre Kinder zur Welt gebohren sind, muss die Hebamme sich mit selbigem zu oberst an den Tisch setzen, und sollen sie, wie sie närrischer Weise dafür halten, hernach mehr als andere geachtet und geehrt werden.»

In Wierland, wo diese Sitte in früheren Jahren von einzelnen Hebammen befolgt wurde, riefen sie dabei: «*Tule, Rõugutaja, tõsta laste!*» — Komm, *Rõugutaja*, erheb (erhöhe) das Kind! — Dabei ward das Kind dreimal emporgehoben. In hiesiger Gegend ist dieses Standeserhöhung-Beförderungsmittel bei der Geburt nicht üblich, aber wenn das Kind von der Taufe zurückgebracht wird, muss sich die Gevatterin mit dem Kinde zu oberst am Tische setzen, damit es bei den Leuten Ansehen und Achtung erhalte.

«Ehe sie ein neugebohrnes Kindlein der Mutter in die Hand geben, legen sie es zuvor der Mutter zum Füssen, und muss selbige mit ihrem lincken Fuss auf des Kindes Mund drukken, und dann sind sie der Meinung, das Kind werde ihnen allezeit willig und gehorsam seyn.»

Ob von diesem alten Gebrauche in heutiger Praxis noch etwas existirt, können wir nach eigener Erfahrung nicht nachweisen, vorgekommen ist sie uns nirgends. Aber wir haben häufig Gelegenheit gehabt eine Redensart gegen grossmäulige Leute zu hören, die Boecler's Angabe bestätigt. Man sagte in solchen Fällen; «Schade, dass dir deine Mutter nach der Geburt ihre Fussbacken nicht besser auf den Mund gedrückt hat!» (*Kahjo, et sino ema sulle pärast sündimist oma jalakanda paremine suu peäle ei ole waotanud*).

«Sie glauben, die Kinder, welche am Freytag oder Sonnabend gebohren werden, sollen spät oder gar nicht verheuratet werden.»

Dieser gute Glaube scheint in Estland an Altersschwäche umgekommen zu sein, da uns kein einziges darauf bezügliches Factum zu Gesicht oder zu Ohren gekommen. Im Werroschen hat er sich aber erhalten, es werden einem gegen Ende der Woche gebornen Kinde nicht bloss späte Ehe, sondern viele andere Nachtheile im Leben prognosticirt. Bei Andern werden die Freitagsgeburten bei Menschen und Vieh für höchst unglücklich gehalten, daher denn bei letztern gleich nach der Geburt ein Ohr aufgeschlitzt werden muss, um mit dem vergossenen Blute das böse Schicksal einigermaassen zu beschwichtigen. Ob auch die menschlichen an diesem Unglückstage gebornen Wesen ihr Blut opfern müssen, das haben wir nicht erfahren können.

«Sie beobachten fleissig wer zum ersten, nachdem das Kind gebohren ist, in das Hauss kommt; ist's eine Manns-Person, so soll das nachfolgende Kind ein Knäblein, da aber eine Weibs-Person, so solls ein Mägdlein werden.»

Von einem solchen Vorherblicken in die geschlechtlichen Verhältnisse des künftigen Haussegens haben wir nirgends gehört und sind die Esten um einen Zukunftblick ärmer geworden als sie zu Boecler's Zeit waren. Ein günstiges Geschick wird diesen Verlust auf anderm Wege hoffentlich wieder ersetzen. — Im Werroschen z. B. beobachtet man die Kinder bei ihrem Puppenspiel und achtet auf die von ihnen den Puppen gegebenen Namen, wo dann ein männlicher auf die Geburt eines Knaben, ein weiblicher auf die eines Mäd-Mädchens hindeuten soll.

«Wann sie ihre Töchterlein zum ersten mahl baden, füllen sie den Kessel oder das Gefäss nicht gantz voll mit Was-

ser, und wollen dadurch verhüten, dass sie hernächst, üm so viel weniger von ihrem *Fluxo menstruo* sollen beschweret und überhäuffet werden.»

Beim ersten Bade eines neuen Erdenbürgers sieht man auch heutiges Tages von Deutschen und Estnischen Strunzeln, die sich Wehemütter nennen lassen, so viel Alfanzereien ausüben, dass — wer sie alle aufzählen wollte — leicht einige Seiten damit ausfüllen könnte. Wir wollen uns darauf beschränken, nur Einiges von diesem Unsinn anzuführen. Die Wierländischen Estinnen erblicken in dem gefüllten Wassergefässe keine Gefahr für eines Mädchens künftige Sexualfunction, sondern ohne Unterschied des Geschlechts für jedes also gebadete Kind ist die Besorgniss, dass dasselbe viele Wassergefahren erleiden und selbst auf diesem Wege umkommen könne. Im Werroschen wird die Vorsichtsmaassregel nur bei Mädchen beobachtet und zwar aus dem von unserm alten Autor angegebenen Grunde. — An andern Orten sahen wir glühende Kohlen in des Kindes erstes Badewasser werfen und erfuhren, es geschehe, um das Kind gegen Hautausschläge zu schützen. Manche Hebammen pflegen das Badewasser zu beschnalzen, wieder andere streuen Salz unter die Badewanne und hoffen dadurch des Kindes Lebensweg zu ebnen, namentlich alles Böse von demselben zu entfernen. In Wierland wurden einige Tropfen Badewasser an die Zimmerdecke gespritzt, damit das Kind im Leben eine höhere Stellung einnehmen und über andere herrschen möchte. Ferner muss das erste Badewasser immer gegen Norden ausgegossen werden, und zwar sieht man darauf, wo des Kindes Geburt zur Zeit des Mondscheins erfolgte, dass das Ausgiessen Abends oder Morgens beim Mondschein bewerkstelligt werde, damit der Mond des Kindes Beschützer werde — *et kuust saab lapsele kaitsejat.* Durch das Ausgiessen nach Norden hofft man

die bösen von Nordwinden und deren Urhebern; den Zauberern erzeugten Krankheiten vom Kinde abzuhalten. Auch muss der Ort so gewählt sein, dass nicht leicht eines Menschen Fusstritte darüber gehen. Die Furcht mancher Deutschen Hebammen, dass des Kindes Badewasser nicht zufällig in's Kochen gerathe, sehen wir von Estinnen nicht theilen; aber Manche von letztern thaten ein Stück von der Nabelschnur ins Badewasser, damit das Kind nicht einst ohne elterliches Vermögen aus dem Elternhause scheide. Die Nachgeburt wird fast überall im Schaafstall unter dem Dünger vergraben, wodurch die Schaafe besser gedeihen und bei der Schur wollreicher werden sollen. Aus demselben Grunde wird das bei der Geburt aufgefangene Fruchtwasser und etwaige Blut in den Viehstall getragen und dort ausgegossen, wodurch namentlich der Milchertrag bei den Kühen vermehrt werden soll.

«Das Wasser, womit das Kind gewaschen ist, werffen sie nimmer an einen solchen Ort, da die Leute gehen, weil sie der Meinung sind, ein solches würde hernach von jedermann verachtet seyn, und allen Leuten unter Füssen liegen müssen.»

Es wurde beim vorigen Satze schon angeführt, dass auch diese löbliche Vorsichtsmaassregel noch befolgt wird, und wir haben eine mit Kindern reich gesegnete adelige Dame in Estland gekannt, die jedesmal, wann einer ihrer Sprösslinge zum ersten Mal gebadet worden war, einen Pfosten an der Hofspforte ausheben und das Badewasser in die Grube des Pfostens ausgiessen liess, um ganz sicher zu sein, dass es dort von den Füssen der Leute nicht könne berührt werden. — Manche Hebammen sollen beim Ausgiessen des Wassers ihre besonderen Sprüche hersagen, aber wir haben keinen solchen Spruch erfahren können, eben so wenig über die Bedeutung eines rothen wollenen Fadens, den viele Mütter in Wierland um die Badewanne sowohl beim ersten Bade, wie den folgen-

den zu knüpfen pflegen, besonders wenn das gebadete Kind unwohl ist. Ausser dem von Boecler angeführten Grunde wird, wenn das Neugeborne ein Mädchen ist, dasselbe in der Zukunft vor dem Fall geschützt. Von einem sittlich gesunkenen Mädchen pflegen die Esten zu sagen; «Sein Badewasser muss vielen Leuten unter die Füsse gekommen sein.» Je heimlicher und verborgener der Ort, wohin die Hebamme eines Mädchens erstes Badewasser ausgiesst, desto sittsamer wird sein Lebenswandel ausfallen.

Bevor wir fortfahren, soll hier das eigenthümliche Schnalzverfahren bei den Kinder, Estnisch: *lapse muisutamine*, beschrieben werden, da dasselbe sowohl beim ersten Baden, wie beim spätern und vielen andern Gelegenheiten angewandt wird. Die Hebamme fasset das Kind mit ihren Fingern kunstgerecht an der Nase, den Ohren, dem Kinn, den Fusszehen, Fingern und Augenbrauen, bringt dabei durchs Zusammenpressen ihrer Lippen einen eigenthümlichen zischenden Schnalzlaut hervor, ähnlich dem von Pflügern zum Antreibern der Ochsen gebräuchlichen. Die sachkundigen Weiber, welche die Operation an den Kindern ausüben, werden *lapse-muisutajad* — «Kinderbeschnalzer» — genannt. In Allentacken und Wierland wurde dabei zugleich die Hilfe von *Rõugutaja* angerufen: *Tule appi, Rõugutaja!* — «Komm zu Hilfe, *Rõugutaja.*» *) — Bei gesunden Kindern wird das *muisutamine* als Beförderungsmittel des Wachsthums und Gedeihens, bei kranken wiederum als Heilmittel benutzt. So wird z. B., wo ein böses Auge dem Kinde die Ruhe raubte, dasselbe durch

*) Von dieser dunkeln Gottheit ist schon oben (S. 18, 42 folg. u. 49) die Rede gewesen, und man möchte fast vermuthen, es sei ihr Name bloss eine, vielleicht erst in späteren Zeiten aufgekommene, Variante von *Rongotus*, *Rongutus*, einer Gottheit, welche Neus, bei seiner Erläuterung des in einem ehstnischen Zauberspruche vorkommenden «*Rongo*» mit diesem für gleichbe-

das Beschnalzen gleich wieder beruhigt. **) — Will man aus einem neugebornen Knaben einen kräftigen Mann erzielen, so legt man den Buben an eines starken Mannes Brust, und führt dabei die beschriebene Operation aus. Ganz besonders erspriesslich soll der Erfolg sein, wenn ein rüstiger Grossvater den Enkel an seine Brust legt. Ein solcher *muisutamise aeal suure isa rinnal imenud* — «der während des Schnalzens an der Grossvater-Brust gesogen,» wird in seinen erwachsenen Jahren riesige Kräfte bekommen.

«Wann sie ihre junge Kinder baden, fassen sie selbige bey den Füssen und schütteln sie lang und breit, dann soll, nach ihrer thörichten Einbildung, aller Verstand von unten auf den Kopff fallen und sich versamlen.»

Im Revalschen ist uns dieses Verfahren ausser Strand-Wierland nirgends aufgestossen, dessen Einfluss wir auf Verstandesbeförderung in billige Zweifel ziehen möchten, aber um so sicherer dürfte die im kindlichen Alter vorwiegende Prädisposition zu Gehirnentzündungen darin eine kräftige Stütze finden. Dieses Verfahren ist ein schauderhaftes zu nennen, wenn man bedenkt, dass dasselbe in der Schwitzbadstube, nicht selten bei den grössten Hitzegraden angewandt wird. Für seine in früherer Zeit weiter ausgedehnte Verbreitung spricht die Redensart: «Dir hat man den Verstand vom Hin-

---

bedeutend hält, aber auch mit dem uns durch den ehemaligen finnländischen Bischof Michael Agricola bekannten alten Roggenbescherer *Rongoteus* der Karelier (S. *Arctopolitanus*, *Dissertatio de origine ac religione Fennorum pag.* 37. Vgl. *Monumenta Livoniae antiquae* Bd. I S. 28 f.). Zu der oben ausgesprochenen Vermuthung, dass auch *Rõugutaja* mit *Rongo*, *Rongutus* und *Rongoteus* identisch sein dürfte, drängt uns die Angabe von Neus, dass «man zuweilen in Ehstland die Kinderwärterinnen beim Baden kranker Kinder eine Gottheit des Namens *Rongotus*, *Rongutus* um höheren Beistand anrufen höre.» *Sj.*

**) *Lapse raugutajad*, Kindesbeschwichtiger heissen sachkundige Weiber, die einem unruhigen Säugling die Ruhe wiederbringen.

tern nicht gehörig in den Kopf geschüttelt,» — *sult ei 'olè mõistust persest mite õigel kombel pähä puistatud.* Im Werroschen, wo leider dieses Verstandeseinschütteln noch häufig in der Praxis ausgeübt wird, soll man dabei sprechen: *Meel persest pähä! lats kõndma, sauna lagi saisma!* d. h. «Verstand aus dem Steiss in den Kopf, das Kind zum Gange, die Badstubendecke zum Stehen!» Dabei hebt man das Kind an den Füssen gegen die Lage, lässt den Kopf herunter baumeln und quästet tüchtig auf die Posteriora, damit ja aller Verstand von hier in den Kopf getrieben werde. Es ist denn auch häufig darnach! — Gewiss könnten die Herren Prediger ein Menschenwohl beförderndes Werk ausüben, wenn sie gelegentlich gegen solche abergläubische Missbräuche ernstliche Ermahnungen erliessen und den Leuten das Verderbliche ihres Verfahrens recht klar auseinandersetzten. —

«Sie sehen sich wol für, dass nichts über des Kindes Kopff hingereichet werde, das Kind werde alsdann nicht wachsen können. Da aber solches ja unversehens geschieht, ziehen sie die Haare mitten auf dem Kopffe ihnen in die Höhe, so soll es dann nicht schaden.«

Sowohl die alberne Furcht als das dagegen angewandte Mittel haben wir an vielen Orten im Revalschen, am häufigsten in Harrien beobachtet. Hier scheint man davon nichts zu wissen. Das Ziehen an den Kopfhaaren wird von Esten häufig auch als Heilmittel benutzt, wenn «die Kehldecke herunter gefallen ist» — *kui kurgu lagi maha on satunud.* Ein Deutscher Provinzialismus nennt die Krankheit: «die Hucke ist gefallen,» und wir haben einen Arzt gekannt, der in seiner Praxis häufig «gefallene Hucken» vorfand und dieselben mit alten Weibermitteln behandelte. Ich bin selbst einige Male von hiesigen Bürgersfrauen bei Entzündungen des Kehldek-

kels angesprochen worden, dem Kinde die gefallene Hucke zu heben.

«Sie verwahren mit Fleiss ihre Schlüssel, dass die Kinder selbige nicht bekommen und in den Mund stecken mögen, sagen, sie sollen davon viel und grossen Zahnwehetage geqvälet werden.»

Von einem solchen Präservativ gegen Zahnweh haben wir in Estland nichts gehört, vielmehr sahen wir häufig Eltern Schlüssel zum Kinderspielzeug geben. Hier im Werroschen werden die Schlüssel aus obiger Ursache den Kindern entzogen, und Einige wachen namentlich streng darüber, dass das Kind nicht in den Schlüssel blase, weil aus solchen Schlüsselbläsern grosse Lügner erwachsen sollen. Man hört aber auch von den Deutschen zuweilen einen Lügner — Schlüsselbläser nennen.

«Sie lassen die Kinder nimmer gerne Bier oder Brandtwein aus der Schrauben einer Flaschen trinken geben, weil sie dafür halten, sie würden dann sehr vergessen werden und an ihrem Gedächtniss Mangel bekommen.»

Solches soll von Einzelnen im Werroschen noch jetzt befürchtet werden, im Revalschen haben wir nichts davon erfahren können.

«Sie stehen in den Gedancken, was das Kind am ersten angreifft, dazu soll es Lust, auch dabei Glück und Fortgang haben. Sie aber selbst legen den Kindern vor, oder geben ihnen dann, wozu sie dieselben gewehnet haben wollen, in die Hand, als ein Beil, ein Netz und dergleichen.»

Diese Werkgeschicklichkeitsprobe ist bei unsern heutigen Esten in Vergessenheit gerathen.

«Am Freytage lausen sie ihre Kinder nimmer, denn sie befürchten, sie würden alsdann noch mehr Läuse und einen schörffichten Kopff bekommen.»

In Strand-Wierland, wo das Freitags-Lausen in früheren Jahren ein streng verpöntes war, sagten die Leute: das Kind würde wohl seine Läuse verlieren, aber *Kolli täid* — «Kolls Läuse» — in die Stelle bekommen, die dann nicht mehr auszurotten wären. Wer ist dieser lausige Koll der Esten?*) — Hupel, der in solchen Dingen keine Flausen macht, sondern mit dem Alexander-Schwerte die verwickeltsten Knoten mitten durchhaut, hat in seinem Wörterbuche Popanz dafür angegeben und damit die Sache abgethan. Aber hier wie bei vielen anderen Gelegenheiten entstehen Zweifel, die in dem Hupel'schen Canon keine Befriedigung finden. Mir scheint dieser *Kol* kein aus blauem Dunst gewobenes Nebelbild zu sein, das man unter jedem beliebigen Namen in die Welt schicken kann, sondern vormals in jener Wesen Reihe gehört zu haben, welchen das Heidenthum göttliche Verehrung zollte. Wir wollen uns etwas weiter im Volksleben umschauen, ob wir nicht dadurch auf irgend eine Fährte kommen. In Jerwen und Wierland wurde in manchen Bauergesinden einem alten Herkommen gemäss ein Festbrötchen — *Jõulo-kak* — zu Weihnacht gebacken, das auch den Namen *Kolli-kak* hatte. Dieses »Kolls-Brötchen» musste die Feiertage über Tag und Nacht auf dem Speisetisch stehen, dann ward es aufgehoben und bis Fastnacht in einer Truhe aufbewahrt, wo man das kleine Brot in so viele Theile zerlegte, als lebende Wesen im Hause waren, so dass zwei- und vierbeinige Genossen ihren Antheil bekamen. Andere theilten es wieder an dem Tage aus, wo das Vieh im Frühling zum ersten Mal auf die Weide getrieben wurde. Dieses Brot sollte allen, die davon genossen

*) Ganander in seiner *Mythologia Fennica* S. 91 hat ein schreckliches Wesen Namens *Koljumi*, auch weiss er von einem Riesen *Koljo*. Sollte die bei den Syrjänen, Permiern und Ostjaken vorkommende Gottheit *Kulj* irgendwie mit dem Koll zusammenhängen? s. Castrén a. a. O. S. 85. *Sch.*

hatten, die Gesundheit sichern. Wenn im Herbst die erste Riege aufgesteckt wurde, stellte man eine Garbe, *Kolli-wihk* — «die Kolls-Garbe» — ungedroschen in die Klete, wo sie bei einigen bis Weihnacht, bei andern bis zum Neujahr blieb; dann wurden zuerst einige Halme ausgezogen, um damit ein eben zu beschreibendes Experiment zur Beförderung des Kornwachsthums auszuführen, dann besprengte man das Uebrige mit Bier und vertheilte es handvollweise an die Kühe, damit sie milchreicher werden sollten. Einige hingen ein Stück geräuchertes Schaaf- oder Schweinefleisch, *Kolli-osa* — «Koll's Antheil» genannt — von übrigen Vorräthen abgesondert auf, kochten damit am Morgen, wo das Vieh ausgetrieben wurde, eine Suppe, wovon der Hüter und sein Hund zuerst, später die andern zu essen bekamen: dadurch hoffte man das Vieh gegen reissende Thiere den Sommer über zu schützen. Bei Beerdigungen ward eine Kanne Bier, *Kolli-anne* — «Kolls Gabe» vor der Thür ausgegossen, bevor man die Leiche hinaus trug, — weshalb? das haben wir nicht erfahren. — Aber alle diese Gebräuche zusammen genommen verrathen doch zu viel Ehre für einen Popanz. — In neuester Zeit, wo die ursprüngliche Bedeutung sich immer mehr verwischt zu haben scheint, wird das «*Kol tuleb*» — der Koll kommt — als Einschüchterungsmittel bei den Kindern gebraucht, und diesen Umstand scheint Hupel allein im Auge gehabt zu haben.

Im Werroschen ist die Freitags-Kammerjagd ebenfalls eine verbotene, aber man weiss keine Ursache anzugeben. An den übrigen Tagen, welche die volle Jagdfreiheit gestatten, darf doch die Hetze niemals am Abend vorgenommen werden, weil sonst aus dem Kinde ein Schweinehirt erwachsen würde.

«Wann ihre Kinder die Hunde-Seuche haben (welche sie ihrer Meinung nach daher bekommen sollen, wann die Mütter vor der Entbindung die Hunde mit den Füssen stos-

sen, oder auch wann die Hunde den Müttern zwischen den Beinen durchlauffen) lassen sie dieselbige drey Wochen nach einander alle Mal am Donnerstage wägen, und bilden ihnen ein, es soll alsdann vergehen. Auch bieten sie einem Hunde einen Bissen Brodts dreymal, dann nehmen sie das Brodt und geben es dem Kinde zu essen, so soll es wieder appetit bekommen, wol zu nehmen und gesund werden.»

Des beschriebenen Mittels Anwendung haben wir bei schwächlichen Kindern in Wierland öfterer, einmal sogar bei einem adeligen Sprössling gesehen, ohne ein einziges Mal die Bezeichnung «Hundeseuche» dabei gehört zu haben, die Kinder wurden schlechtweg «*kidur*» genannt. Die Cur wurde nicht an drei auf einander folgenden Donnerstagen, sondern in 3 Monaten, immer am ersten Donnerstage des Neumonds verrichtet. Das auf einem Bessmer gewogene Kind wird dem Monde zugekehrt, von diesem Heil und Segen für das sieche Kind erfleht. Das Siechthum desselben wollen Einige dem Umstande zuschreiben, dass das Kind von seinem Brot die letzten Bissen einem Hunde, mithin sein Gedeihen dadurch diesem Hauswächter übergeben habe. Allgemein hört man die Warnung gegen Kinder aussprechen, sie sollen nicht die letzten Bissen einem Hunde geben, allenfalls das ganze Stück verfüttern, doch immer den letzten Mundvoll selbst verzehren. Gegen Schwangere hörten wir die Warnung aussprechen: «Stosse einen Hund nicht mit deinen Füssen, damit andere Leute dein Kind nicht mit den Füssen stossen werden.» — Im Werroschen soll das Gedeihen befördernde Wiegen, wie Boecler angiebt, an drei auf einander folgenden Donnerstagen, ohne Rücksicht des Mondes ausgeführt werden, auch kommen dabei sonst Abweichungen von der Wierländischen Sitte vor. So z. B. wird vorher ein breites, flaches etwa fingerdickes Brot gebacken, dessen Mitte mit einem Messer aus-

geschnitten, dass der Rand wie ein reifförmiger Rahmen nachbleibt. Durch diesen Brotreifen wird das Kind dreimal gezogen, dann gewogen, worauf man es unter die Thürschwelle setzt und einen Hund über dasselbe springen lässt. Nun hebt man das Kind auf und verfüttert den Brotring dem Hunde. Ist solches drei Mal geschehen, so wird das Kind genesen, aber der arme Leidträger Hund muss nicht selten statt seiner verkümmern. — Ein Spruch aus dem Pleskauschen scheint auf das angeführte Kinderabwägen bezüglich, und lautet:

Mis ma nägemata kaalun,
Teädemata ülesnõstan:
Kadunego kaewo põhja!
Mis ma silma nähes kaalun:
Kaswago kui kuuske kõrge!

Was ich Unsichtbares wiege,
Unbewusstes aufgehoben,
Das verlier' in Brunnen Tiefe!
Was mein Auge sieht beim Wiegen,
Wachse hoch wie eine Tanne.

Offenbar scheint das Unsichtbare, Unbewusste auf des Kindes Leiden sich zu beziehen, so wie unter dem Sichtbaren, das hoch wie eine Tanne wachsen soll, das Kind gemeint ist.

«Wenn sie das Kind zum ersten mahl in die Wiege legen, so legen sie bey selbiges mitein, ein Messer, ein XSchlüssel und etwas roht Garn, und dann solls von aller Bezauberung befreyet seyn.»

Den Schlüssel- und Messerschutz gegen Zauberei haben wir in den Wiegen nicht gefunden, desto häufiger aber den rothen wollenen Faden, den man in Wierland selbst den Kindern um den Hals bindet. Sehr oft sieht man auch ein Kreuz

oder ein Pentagramm in die Wiegen schneiden, um dadurch die Kinder gegen unverhoffte Unfälle zu schützen.

Ein Kind, das erst wachsen und gedeihen will, wird im Werroschen beim Hanfsäen in den Garten getragen und mitten auf den zur Aussaat bestimmten Platz niedergesetzt, wo es so lange bleibt, bis der Säemann sein Geschäft vollendet hat. Nun soll das Kind eben so schnell aufschiessen, wie der eben ausgesäete Hanf.

Den Kinderwärterinnen wird eingeschärft, sich mit dem Kinde zu verbergen, sobald ein Fremder ins Haus tritt, damit dieser das Kind nicht ansieht und dasselbe kränklich macht. Einige treiben die Fremdenfurcht so weit, dass sie selbst dem Arzte ein krankes Kind ungern zeigen.

Wenn ein Kind in der Nacht geboren wird, soll es blond (*walge werega*, wörtlich: «mit weissem Blut»), dagegen ein am Tage gebornes brünett (*musta werega* — «mit schwarzem Blut») werden.

Ist der Himmel in der Geburtsstunde mit sehr vielen Sternen übersäet, so soll es eine unglückliche Zukunft, aber wenn nur wenige helle Sterne am Horizont stehen, soll das Kind eine heitere und glückliche Zukunft zu erwarten haben.

Ferner wird davor gehütet, dass jemand drei Mal um ein sitzendes oder stehendes Kind herumgehe, sonst hört des Kindes Wachsthum auf. War solches aus Unachtsamkeit oder zufällig geschehen, so muss man das Kind beim Vollmondschein drei Mal in entgegengesetzter Richtung mit seinen Schritten umkreisen, dann hört das Hinderniss auf und das Kind wächst wieder fort.

Ein am Montage vor dem Margarethen-Tage (13. Juli) gebornes Kind darf niemals bei der Viehhütung gebraucht werden, weil sonst die Wölfe grossen Schaden in der Heerde anrichten würden.

Wurde einem Kinde durch böses Auge irgend ein Leid zugefügt, so muss man Wasser durch die Glühsteine eines Badstubenofens giessen, darauf drei Mal sieben glühende Kohlen ins Wasser werfen, dann giebt man davon zuerst dem Kinde zu trinken und badet es dann darin; so wird das Uebel glücklich gehoben, das böse Auge aber nicht selten mit einer Entzündung bestraft.

Hatte eine Schwangere über einen Wolf sich erschreckt, dann soll das neugeborne Kind die Wolfsseuche bekommen, deren Symptome also beschrieben werden: Das Kind schreit viel mit heiserer Stimme, verdreht seine Augen und ist dabei sehr schreckhaft. Nachfolgendes Curverfahren soll helfen: Man heize am Donnerstag Abend eine Badstube, bade und quäste daselbst das Kind, trage es dann drei Mal um die Badstube und schreie dabei: *Hurjoh! Hurjoh!* als hetzte man einen Wolf von der Heerde fort. — Schlägt diese Cur nicht an, dann mache man drei Donnerstage hinter einander ein Kreuz über das kranke Kind und stosse dabei den obigen Ruf aus.

Alle letztgenannten abergläubischen Gebräuche stammen aus dem Werroschen Kreise.

„Beym Gebrauch des H. Abendmahls."

«Einige wann sie den gesegneten Wein empfangen haben, stellen sich als wolten sie den Mund wischen, und lassen dann etliche Tropffen in das Tüchlein, welches sie allezeit in den Händen zu halten pflegen, fallen, und brauchens hernach für kranke Augen, Ohren und andere Zufälle.»

Bei dem erzählten Aber- oder Heilglauben ist, wie bereits beim Taufwasser erinnert worden, keine heidnische Wurzel,

sondern man verspricht sich vom Heilmittel der Seele auch geistigen Einfluss für den Körper; daher glauben viele Esten, dass ein Taschentuch, mit dem man sich beim Abendmahl die Lippen abwischte, oder welches man beim Beten vor dem Munde hielt, die kranken Augen heile, wenn es zur Nacht über dieselben gebunden wurde. Und dieser Glaube findet so sehr oft thatsächliche Bestätigung, wenn man die häufigen rheumatischen Augenentzündungen beim Landvolk erwägt, die im Entstehen so leicht durch einfaches Warmhalten unterdrückt werden. — Gegen Ohren- und Zahnschmerzen suchen manche Esten Wachs von Kirchenkerzen sich zu verschaffen; davon etwas auf den hohlen Zahn, oder ins schmerzende Ohr gebracht, soll die heftigsten Schmerzen beseitigen. Nun, wir wissen ja alle, welchen heilsamen Einfluss der feste Glaube auf Wirkung der Arzneien ausübt, — er wird auch hier helfen.

«Auch haben Prediger wohl acht zu geben, dass sie nicht welches sie mehrmahlen zu thun pflegen, das gesegnete Brodt wieder aus dem Munde nehmen, und solches hernach zu ihren Zauberhändeln missbrauchen.»

Von einem solchen in alter Zeit vorgekommenen Missbrauche hörten wir manchmal im Revalschen die Esten mit grosser Entrüstung, als einem offenbaren Seelenverkauf sprechen, daher möchten wir glauben, dass dieser Gebrauch dort nicht mehr existire. — Im Werroschen soll der Aberglaube herrschen, dass wenn ein Schütze die Abendmahl-Oblate in sein Gewehr ladet und damit schiesst, so werde er nie einen Fehlschuss mehr thun, zuletzt jedoch durch das eigne Gewehr selbst umkommen *). Wie wir hören, soll dieser Aberglaube

*) Bei den Finnen ward die von einem alten Weibe während des Abendmahls im Munde behaltene Hostie zur Anfertigung eines *Para* (Hauskobolds) gebraucht; s. Castrén a. a. O. S. 166. *Sch.*

auch bei dem gemeinen Mann in Deutschland vorkommen; es wäre also nicht unmöglich, dass die Esten diese Schattenseite von ihren Lichtbringern könnten geerbt haben. — Interessant ist dabei, dass die eigennützige Anwendung des Laubes von heil. Bäumen und der Abendmahls-Oblate die Thäter mit gleicher Strafe belegt.

«Wie nicht weniger sich fürzusehen, weil sie zum öfftern den gesegneten Wein für kranke Ohren und Augen zu gebrauchen begehren, womit sie aber hernach ihre Zauberey treiben, dass ihm solches nicht gereicht werde.»

Selbst ein minder geübter Zwischenzeilenleser wird aus diesem Satze mit Leichtigkeit entnehmen, wie unser wackerer Glaubenseiferer den zu Heilzwecken begehrten Wein seinen Beichtkindern nicht vorenthalten haben würde, wenn er dessen überzeugt gewesen wäre, dass er mit seiner Gabe den Zauberern keinen Vorschub leiste, durch den Gebrauch nicht zum Missbrauch Veranlassung gebe! — Uns ist von derartigen Anforderungen der Esten gegenwärtig nichts bekannt geworden; vielleicht ist das Mittel ein obsoletes geworden.

«Wann sie zum H. Abendmahl gewesen, gehen sie nicht als erst 3 Tage darnach in die Badstube.»

Möchte früher auch kaum nöthig sein, weil sie sich ja Abends vorher gesäubert und abgebadet hatten.

«Auch ziehen sie sich die folgende Nacht nicht aus, oder behalten zum wenigsten ihre Strümpffe an.»

Im Revalschen haben wir von dieser Sitte nichts gehört, in hiesiger Gegend soll sie von einzelnen beobachtet werden. Man könnte hier allenfalls aus Schonung gegen die Sonntagskleider für den Untergang der Sitte stimmen, aber dem kirchlichen Wesen könnte sie eben so gleichgültig sein, wie der vorhin erwähnte Umstand, vor drei Tagen nicht in die Badstube

zu gehen. In letzterem konnte ein frommer Eiferer leicht eine kirchliche Ehrfurcht erblicken.

«An dem Tage, an welchem sie zum heiligen Abendmahl gewesen, trinken sie sich gemeiniglich einen Rausch, und theils so toll und voll, dass sie von ihren Sinnen nicht wissen; welche gottlose Weise und teuffelische Gewohnheit sonderlich vermittelst eyferiger und exemplarischer Bestraffung abzuschaffen man wol mit allem Ernst daran seyn möchte.»

Wie wir überhaupt gegen Rauf- und Völlerei des unglücklichen Volkes geeifert und keine Gelegenheit versäumt haben, diesen Punkt — als einen faulen Fleck — zur Sprache zu bringen, so wünschen wir denn auch hier von ganzem Herzen, dass einem solchen Gebrauche, wo er vorkommt, möchte gesteuert werden. Aber unser Autor ist auf Irrwegen, wenn er durch eifrige und exemplarische Bestrafung Säufer bessern will. Unermüdlich wiederholte, kräftige und eindringliche Ermahnungen von Seiten der Prediger werden mehr fruchten. Uebrigens ist uns aus dem Revalschen kein Beispiel eines absichtlichen Besaufens nach dem Abendmahl erinnerlich, wohl aber, wie der bessere Theil des Volkes selbst einen zufälligen Rausch an diesem Tage als einen sündlichen und unpassenden bezeichnete.

«Unterdessen halten sie es für Sünde an selbigem Tage Toback rauchen oder in die Nase nehmen.»

Wir haben von solcher Tabaksenthaltsamkeit nirgends gehört oder gesehen.

«Ihren Habit und Rüstung damit sie in der Kirchen gewesen behalten sie selbigen gantzen Tag steiff an, auch schlaffen sie an solchem Tage nicht.»

Einzelne wenige sollen noch hie und da, namentlich im Werroschen Kreise darauf sehen, dass sie die Kleider, mit denen sie zum Abendmahl gewesen, den Tag über nicht nur,

sondern zum Theil, wie oben erwähnt wurde, selbst in der Nacht anbehalten. Während Fussgänger sonst theils aus Schonung, theils zur Erleichterung, sobald sie einige Schritte von der Kirche sich entfernt haben, ihre Schuhe und Strümpfe ausziehen, sollen manche zum Abendmahl Gewesene dieselben anbehalten. Dass der sechs Tage in schwerer Körperanstrengung gewesene Este am siebenten ruhen will und nichts schaffen mag, finden wir natürlich, und unser ehrwürdiger alter Herr hätte es in ihrer Lage kaum anders gemacht.

«Auch beobachten sie das, dass sie für allen Dingen Butter mit Brodt essen müssen.»

Unter den Reval-Esten sind von dieser hinsterbenden alten Sitte kaum Spuren nachgeblieben. Bei den Werroschen sollen Einige darauf sehen, dass am Sonnabend Abend, vor dem Abendmahlstage, Butter, im Herbst und Winter selbst Fleisch auf den Tisch kommen, und soll mancher Arme die Butter aus der Nachbarschaft sich bringen, um der Sitte genügen zu können. Am Sonntage enthalten sie sich hier wie dort bis zum Genusse des Abendmahls jeglicher Nahrung; Manche geniessen, aus der Kirche kommend, einige Bissen Gerstenbrot, andere halten solches für sündlich und essen nicht früher bis sie nach Hause kommen. Bedenkt man die beträchtlichen Entfernungen von der Kirche, wo mancher erst am Abend die Heimath erreicht, so ist diese Fastensitte, zumal für den Fussgänger keine Kleinigkeit. Wenn der arme Este bei dieser Enthaltsamkeit von Speisen unterweges einen Schluck von dem nicht verbotenen Branntwein geniesst, um sich zu restauriren, kann dieser leicht aus dem leeren Magen ins Oberstübchen steigen, ohne dass er sich absichtlich berauschen wollte. Es giebt Personen, die bei vollem Magen grosse Quantitäten spirituöser Getränke vertragen, während sie im

nüchternen Zustande von einem einzigen Gläschen berauschende Aufregung empfinden.

„Bey Begräbnissen."

«Auf das ausgeworffene und verbrandte Stroh, worauf der Krancke verschieden, geben sie genau achtung, für waserley Fussstapffen sich auf der Asche befinden, sinds eines Menschen, so soll ein Mensch aus selbigem Haussgesinde: sinds eines Viehes, so soll ein stück Viehes folgen und sterben».

Dieses Aschen-Prognosticum aus dem verbrannten Stroh haben die heutigen Esten verloren, man weiss davon so wenig im Revalschen wie in der hiesigen Gegend, obgleich die Sitte ziemlich allgemein noch herrscht, dass ein Kranker nicht im Bett, sondern auf einem über den Fussboden ausgebreiteten Strohlager sterben darf. Dadurch, glauben die Leute, soll das Sterben erleichtert werden.

«Wann der Prediger komt den Krancken zu besuchen, beobachten sie fleissig ob dessen Pferd den Kopff, bey seinem Einreiten oder Fahren sincken lasse oder nicht: da jenes, halten sie dafür, der Krancke werde sterben; da aber dieses, so werde er wieder genesen».

In Wierland haben Einige die Vorhersage von des Predigers Pferde auf Elster und Krähe übertragen, und diese befiederten Geschlechter zu Genesungs- und Todesboten erkoren. Wenn nach des Predigers Besuche zuerst eine Elster auf dem Hofe erscheint, soll der Kranke genesen; zeigt sich hingegen eine Kräbe zuerst, dann wird der Kranke nicht mehr aufkommen. Die Dohlen gelten bei vielen Esten für Todesverkündiger; nahen sie einer Wohnung, wo auch kein Kran-

ker ist: so soll doch bald Jemand in diesem Hause erkranken und von seinem Lager nicht mehr aufstehen. Im Werroschen kämmen sie einem schweren Kranken den Kopf, lassen das Haarwäldler Wild auf einem Brett spaziren und sehen auf die Richtung seines Zuges: geht derselbe nach der Hausthüre, so wird man den Kranken hinaustragen, bei entgegengesetzter Richtung erfolgt Genesung.

«Sie lassen den Wagen oder Schlitten, worauf der Todte zur Kirchen gebracht worden, etliche Tage ausserhalb ihrer Pforten bestehen bleiben, fürchten sich sonst, dass so fort andere mehr, dafern sie solchen alsbald einbringen solten, drauf fortgeführet werden dörfften».

Von einem solchen Gebrauche scheint die Gegenwart nichts zu wissen.

«Bey ihre Todten legen sie insgemein eine Sacknadel, Zwirn, Bürste, Geld und dergleichen. Weil sie meinen, sie solches nöhtig haben möchten auf der Reise nach der andern Welt».

Mit eines Verstorbenen Reisegepäck hat es noch an vielen Orten seine gute Bewandniss. In Wierland, Jerwen und Harrien haben wir mehrfach Gelegenheit gehabt solche Todtenausstattungen mit eigenen Augen zu sehen. Die gewöhnlichsten Mitgaben sind: Nadel, Zwirn, Kopfbürste und Seife; andere fügen noch hinzu: Brot, Branntwein und eine kleine Münze, bei Kindern auch wol ein Spielzeug. Im Werroschen wird die Leiche meist nur mit Geld versehen, indessen geben auch Manche ein Stückchen beschriebenes Papier ihren Todten mit *). — Es giebt nicht wenige für wahr geltende Geschichten unter den Esten, worin erzählt wird, wie diese und jene heimgegangenen Seelen später als nächtliche «Heimgän-

*) Dies namentlich ist kein ursprünglich-ehstnischer Gebrauch. *Sj.*

ger» — *kodu-käijad* — wieder erschienen wären, und ihren Angehörigen darüber bittere Vorwürfe gemacht hätten, dass man sie nicht besser mit dem nöthigen Reisebedarf versehen, indem sie Noth gelitten u. s. w. Unweit Wesenberg wurden im Jahre 1814 die Bewohner eines grösseren Dorfes von einer alten verstorbenen Bettlerin gehudelt, die bei ihrem nächtlichen Rundgange sich darüber beschwerte, dass man ihr «aus schlechten Brettern» den Sarg gemacht.

«So mancher Mensch aus dem Gesinde gestorben, so manchen Nagel schlagen sie in die Thürschwelle».

Wir haben diesen Gebrauch in Wierland mehrfältig gesehen, doch nie erfahren können, was sie damit bezwecken wollen.

«Sie gestatten nicht dass eine Leiche über ihren Acker geführet werde».

Eine solche Vorsichtsmaassregel wird noch bei vielen Esten beobachtet, indem sie in allem Ernst befürchten, dass eine über ihren Acker geführte Leiche den Erntesegen mitnehme.

Im Werroschen herrscht die eigenthümliche Sitte bei der Beerdigung, dass die Leichenführer mit der Leiche unter einem Baum am Wege Halt machen müssen. Die Führer stärken sich mit vom Hause zu diesem Behufe mitgenommenem Branntwein, binden dann einen blauen, rothen oder gelben wollenen Faden um des Baumes Stamm, den sie überdies mit einem Kreuze noch bezeichnen. Ein solcher Baum wird «*wirwe-puu*» genannt *). So viel wir uns bis jetzt Mühe gegeben haben, ist es nicht möglich gewesen etwas über den Grund dieses sonderbaren Gebrauchs zu erfahren.

*) Dieser Ausdruck findet seine Erklärung durch das Finnische *wirwet* «Binde, herabhängendes Band». *Sch.*

Wenn bei der Rückkehr von einer Beerdigung ein Pferd zufällig wiehert, sehen sie sogleich nach der Richtung des wehenden Windes und sind der festen Meinung: der nächste Todte werde von jener Seite gebracht werden, woher der Wind eben weht.

Im Wierland sucht man die sehr gefürchteten «Heimgänger» dadurch abzuhalten, dass man dem Sarge beim Einsenken in die Gruft drei Stösse mit der linken Hacke versetzt, oder auch mit diesem Fuss dreimal Erde auf den Sarg schiebt. War der Verstorbene ein unfriedlicher und böser Mensch, so erachtet man die angeführten Vorsichtsmaassregeln für unumgänglich nothwendig.

«Es haben viel unter ihnen gar seltzame Gedancken von der Aufferstehung der Todten, werden auch gefunden die solche gar nicht glauben, denn müssen Prediger insonderheit diesen artikel wohl einbilden und ins Hertz Predigen».

Auf diesen Satz wollen wir uns nicht einlassen, auch nicht weiter untersuchen, was man von den Esten in diesem Punkte erzählt.

„Von Zeit und Tagen."

«Sie beobachten, wann sie des Morgens frühe aus dem Hause gehen, was für ein Thier oder Vieh ihnen entgegen komt, und daraus urtheilen sie was ihnen des Tages über begegnen und zustossen werde.»

Viele Esten glauben steif und fest, dass durch des Morgens erste Begegnung des Tages Schicksal entschieden werde, je nachdem ein Glücks- oder Unglücksbote ihnen zuerst in

den Weg tritt. Unter den Unheilverkündern sind die verrufensten: ein altes Weib, der Hase und der Rabe; zu den Glücksboten gehören: der Mann, die Raubthiere und Raubvögel und das Schwein. Schützen, Fischer, Freier und ähnliche Glücksjäger sind im Stande vom Wege umzukehren, wenn sie auf ein altes Weib oder auf einen Hasen stossen. Andere fluchen und speien drei Mal aus, hoffend, dadurch das böse Omen zu neutralisiren. — Im Werroschen werden die Thiere nicht berücksichtigt, sondern bloss Mann und Weib als des Tages Schicksalsverkünder angesehen, in der oben angegebenen Bedeutung.

«Sie sehen nicht gerne, dass ihre Krancken im neuen Mond sterben, weil sie dafür halten, sie nehmen alsdenn alles Glück mit sich hinweg; dahingegen die, welche im alten Mond sterben ihnen solches zurück lassen sollen.»

Spuren solches Aberglaubens sind uns früher in Estland vorgekommen, namentlich wenn Wirth oder Wirthin in einem Hause gestorben waren, bei Kindern und andern Hausgenossen wurde des Mondes Einfluss nicht beachtet. — Im Werroschen herrscht die entgegengesetzte Ansicht: ein im Neumond Verstorbener lässt des Hauses Glück nicht nur zurück, sondern dasselbe wird wie der Mond wachsen, während ein im abnehmenden Mond Verstorbener alles Glück mit fortführt. Von Sterbenden in der Nacht glauben Einige, dass die vor dem Hahnenruf verschiedenen Seelen viel leichter «Heimgänger» werden, als die nach dieser Zeit Verstorbenen.

«Am Qvatember waschen sie nimmer ihre linnen Kleider, meinen, es sollen solche alssdann bald verschliessen. Sie halten auch an dem Tage aus eben der Ursache kein Leinwad auf der Bleiche, tragen es allemal ein, und haltens in der Stube biss folgenden Tag.»

Von einem solchen Wasch- und Bleichaberglauben weiss die Gegenwart nichts, auch scheinen die Esten überhaupt kein Gewicht auf die Quatember-Tage zu setzen, welche der Mehrzahl völlig unbekannt sind. Sie haben aber andere probate Mittel um die Wäsche beim Waschen zu conserviren; so z. B. thun manche einen kleinen Stein in den Grapen, worin das zum Waschen nöthige Wasser gewärmt wird, oder sie bestreichen das Waschgeschirr mit einem Feuerstahl, dadurch soll das gewaschene Linnenzeug beim Tragen sehr dauerhaft werden. Wenn man während eines Gewitters Linnenzeug im Freien wäscht, soll dasselbe bald mürbe werden *). — Im Werroschen müssen die Wäscherinnen beim Beginn ihrer Arbeit ausrufen: «*Küla rahwas mõskma, mina uhtma!* d. h. die andern zum Waschen, ich zum Spülen!» — dadurch soll man bei geringer Mühe und Kraftanstrengung sehr weisse Wäsche bekommen. Wie anderweitig, wird auch bei der Wäsche ein böses Auge sehr gescheut.

«Im Herbst jagen sie ihre Schafe auffs Roggen Grass, und geben dabey achtung welche stehend und welche kniend fressen, die stehend fressen sollen gesunder seyn und den Winter überleben; die aber, so bald sie aufs Roggen Grass kommen, sich auf die Knie legen, sollen kranck seyn und den folgenden Sommer nicht erleben, wesswegen sie dann solche insgemein entweder selbst schlachten oder verkauffen. Sie halten auch dafür, dass wann das Roggen Grass im Herbst von den Schafen gefressen wird, dass alssdenn der Roggen desto besser wachsen und grob-körnig werden soll.»

Die Beobachtung, ob die Schaafe stehend oder kniend fressen, gilt nicht bloss auf dem Roggengrase, sondern auch

*) Interessant ist es, dass das Volk der Hiongnu das Waschen der Kleider als eine dem Donnergott missfällige Handlung betrachtete. S. Castrén a. a. O. S. 40. *Sch.*

bei andern Gelegenheiten unsern Nationalen für einen wichtigen Fingerzeig, wonach sie im Herbst die zum Schlachten oder Veräussern bestimmten Schaafe auswählen. Bei dieser Beobachtung dürfte vielleicht mehr Wahrheit als Aberglauben zu Grunde liegen, weil das knieende Fressen des Thiers auf Schwäche deuten könnte. — Dass ein im Herbst von den Schaafen abgeweidetes Roggenfeld im nächsten Jahre bessere Ernte geben werde, als ein unabgefressenes, das galt vor dreissig Jahren selbst bei manchem alten Estländischen Gutsbesitzer für eine ausgemachte Wahrheit.

«Am Neuen Jahrs Tage decken sie das Feuer mit Fleiss zu und machen die Asche oben gantz eben, geben dann acht was für Fussstapfen sie des Morgens darauf finden, messen solche ab, und meinen dann, dessen sie seynd, der werde das Jahr gewiss sterben.«

Unter den vielen uns in Estland aufgestossenen Neujahrs-Gebräuchen haben wir dieses Aschen-Experiment nicht ausführen gesehen, wohl aber vielfältig darüber sprechen gehört, wie man es in älterer Zeit angewandt habe. Wird ein Geräusch in der Neujahrs-Nacht gehört, so sprechen die Leute: *Wana tuhatallaja oli kolistamas* — d. h. «der alte Aschentreter hat gepoltert» — was ein böses Omen war. Vom üblichen Glücksgiessen, so wie von den vielen Teller-, Hahnfressen- und andern Prophezeihungen wollen wir hier nicht weiter reden, weil dieselben auch bei vielen Deutschen Provinz-Bewohnern als eine von Alters herrührende Sitte vorkommen, sondern nur dasjenige hervorheben, worin eine Estnische Färbung sich kund giebt. Dahin gehört der Aberglaube, dass — wer in der Neujahrs-Nacht einen Sternschnuppen sieht, oder auf seinem Hausboden ein zufälliges Poltern hört, der werde in diesem Jahre sterben, oder von einer schweren Kranheit heimgesucht werden. Ferner glauben die Esten, man

könne in der Neujahrs-Nacht die «Unterirdischen» *maa-alused* in ihrer Werkstatt arbeiten hören; ja manches feine Gehör will nach dem Klange des gehämmerten Metalls sogar deutlich unterschieden haben, ob Gold, Silber oder Eisen von den gewaltigen Schmieden verarbeitet wurde. Andere scheuen sich in dieser Nacht eine Fahrt oder einen Gang zu unternehmen, weil die «Unterirdischen» sogar in sichtbarer Gestalt zum Vorschein kommen und mit dem nächtlichen Wandersmann allerlei Schabernack treiben sollen. Wieder andere kratzten ihre Wolle nicht anders als zwischen Weihnacht und Neujahr und bofften dadurch ihren Schaafen ein sehr wollreiches Vliess zu verschaffen. Auch müssen wir hier des früher erwähnten Farrenkrautkranzes gedenken, der nicht allein, übers Kopfkissen gestellt, die Träume ominös macht, sondern einem jungen Mädchen, das ihn auf seinen Kopf setzt und in der Mitternachtsstunde allein in einem Zimmer zwischen zwei brennenden Lichten sitzt, seinen zukünftigen Geliebten, und wäre er hundert Meilen entfernt, leibhaftig vorführt. Von Manchen wird — was Andere am Weihnachtsabend thun — die «Kolls-Garbe» ins Zimmer getragen, daraus einige Halme mit Aehren gezogen und diese drei Mal gegen die Zimmerdecke hinaufgeworfen. Dadurch soll das heurige Korn hoch wachsen und volle Aehren tragen. Wenn einige Halme an den Darrstangen haften bleiben, dann wird es ein reich gesegnetes Kornjahr geben. Sehr verbreitet ist ferner der Gebrauch unter den Esten, am Neujahrsmorgen alle Gegenstände im Hause, selbst Speisen und Getränke, desgleichen Fenster und Thüren mit einem Kreuze oder Pentagramm zu bezeichnen, damit der Böse nirgends Zutritt erlange. Wenn sie zur Kirche fahren, füttern sie vorher ihre Pferde mit durch Bier oder Branntwein angefeuchteten Hafer; dann bleiben die Thiere das ganze Jahr frisch und muthig. Beim Nachhausefahren eilen

alle und einer sucht vor dem andern vorbei zu fahren: dann wird er das ganze Jahr hindurch seine Arbeiten schnell verrichten und mit allem früher fertig werden. Ein am Neujahrstage zum ersten Mal angelegtes Kleidungsstück bleibt lange neu, beim Linnenzeug wird die Dauerhaftigkeit verdoppelt u. s. w.

Im Werroschen soll die von unserem Autor angeführte Aschenprobe in manchen Gegenden noch gebräuchlich sein, und glauben die Leute, dass die Fussstapfen durch eine höhere Macht auf der Asche gebildet werden. Als ich einen Erzähler fragte, ob er selbst solche Spuren jemals gesehen, gab er zur Antwort: «Das wohl nicht, aber viele glaubwürdige ältere Leute haben sie mehrfach gesehen.»

Da in diesem Abschnitt von Zeit und Tagen gesprochen wird, wollen wir uns die Freiheit nehmen, einige von Boecler ausgelassene Tage einzuschalten.

Der Antonius-Tag (17. Jan.) wird von vielen Esten für des Winters Mitte gehalten; sie sagen: «Der Winter steht auf des Daches Giebel, das Brot zur Hälfte, das Viehfutter zur Hälfte. Die halbjährigen Vorräthe sind verzehrt, für ein halbes Jahr müssen sie noch hinreichen.» Auch sollen von diesem Tage an die Brunnen und das Meer anfangen auszudünsten, weil das Wasser die Frühlingsbotschaft früher bekommt als das Land. In früherer Zeit waren viele Esten an diesem Abend in die Schenken gegangen, um «des Winters Rückgrat zu zerbrechen!» —

Der Mariä Reinigungstag (Lichtmesse). Von diesem Tage pflegen einige Esten zu sagen, das Huhn bekomme den Kletenschlüssel und brauche nicht mehr aus der Hand gefüttert zu werden. Andere geben der Henne erst am Matthias-Tage den Schlüssel, so wie dem Schwein am Mariä Verkündungs-Tage.

Sprichwort; *Kui härg saab Küünla pääwal räästa alt jua, siis ei leia kukke nok Maarja pääwal märga*, — «Wenn der Ochs zu Lichtmess unter der Traufe kann trinken, so findet des Hahns Schnabel am Mariä Verkündigungs-Tage kein Nasses.»

Thauwetter an diesem Tage soll eine ungünstige Roggenernte bedeuten, daher: *Kui kuk saab Küünla pääwal räästa alt jua, siis mees ei saa Mihkli pääwal waadi alt tilka* — Wenn der Hahn zu Lichtmess unter der Traufe kann trinken, so findet der Mann zu Michaelis keinen Tropfen unter dem Fasse.

Der Apollonia-Tag, bei den Esten früher *Luuwalo pääw* — «Gliederschmerztag» (der 9. Februar) galt früher für einen Ruhetag, wo Niemand arbeiten durfte, weil er sonst das ganze Jahr von Gliederschmerzen sollte geplagt werden. Bei den Pleskauschen Esten gilt dieses heutiges Tages für Wahrheit, daher sämmtliche freie Leute die Arbeit einstellen. *)

Der 15. Februar **), von den Esten *Neitsi-pääw* — «Jungfrau-Tag» — geheissen, wurde vor einigen Jahren in Wierland von jungen Mädchen in der Art gefeiert, dass in der Dämmerungsstunde die Arbeit eingestellt, von den Mädchen eines Dorfes irgend ein grösseres Gesinde zur «Spielstube« — *mängi toaks* — gewählt wurde, wo sie bis spät in die Nacht ohne Beleuchtung sangen und spielten. Dadurch sollten die Theilnehmerinnen munter bleiben und zeitig unter die Haube kommen.

Am 22. Februar, Petri Stuhlfeste, soll *wete-ema* die Quellen zu neuem Leben anfachen, daher erwacht in ihnen an diesem Tage ein eigenthümliches Klingen und Brausen.

---

*) Die heilige *Apollonia* mag wohl durch ihr Märtyrerthum zu dieser Sitte Veranlassung gegeben haben. Unter andern wurden ihr die Zähne ausgerissen, weshalb sie eine Zange als Symbol hat. *Sch.*

**) Der 15te Februar zählt unter seinen Heiligen auch eine Junfrau *Georgia*, die trotz ihrer vielen Freier den ehelosen Stand vorzog. *Sch.*

In früherer Zeit wurden den heiligen Quellen vor dem Sonnenaufgange Opfergaben — *Peetri pääwa hommiko anne* — «des Petri-Tages Morgengabe» — dargebracht.

«Am Matthias-Tage*) lassen sie keine Spindel in ihrem Hause sehen, sondern verstecken solche mit Fleiss, und wollen dadurch verhüten dass ihnen die Schlangen keinen Schaden zufügen sollen.»

Nach dem Estnischen Volksglauben sollen an diesem Tage alle im Erdboden erstarrten Geschöpfe, namentlich Schlangen, Würmer und Käfer zum Leben erwachen.**) In Wierland und Jerwen darf weder Spindel noch Spinnrad zur Hand genommen, auch keine Schnur gedreht werden, weil sonst die aufgewachten Geschöpfe unangenehm gestört und namentlich die Schlangen im Sommer an den Ruhestörern sich rächen würden. Manche verstecken sogar ihre Spinnräder und Spindeln an diesem Tage,, damit sie ihnen gar nicht zu Gesicht kommen, dadurch hoffen sie von den Schlangen unbemerkt zu bleiben. Im vorigen Jahrhundert — wird erzählt — hatte eine sehr strenge Herrschaft sämmtliche Weiber und Mädchen ihres Gebietes zwangsweise zum Spinnen angestellt, aber die Götter des alten Bundes — *wana usu jumalad* — lassen mit sich nicht spassen. Kaum hatte die Zwangsarbeit begonnen, als der Himmel mit dunkeln Wolken sich bezog,, grosse Schneeflocken in Masse auf die Erde fielen und von einem Nordoststurme wie Berge zusammengethürmt wurden. Nicht bloss die auf einem nachbarlichen Besuch begriffene strenge Herrschaft mit Mann und Maus, sondern Hunderte (!!) von Unschuldigen mit mussten in diesem Unwetter ihr Leben ver-

---

*) 24. Februar.

**) Sollte nicht der Name *Matthias* (ehstnisch *Madis*) durch den Anklang an *mado* (finnisch *mato*) Wurm, Schlange, auf diesen Glauben geführt haben? *Sch.*

lieren. Daher ruft man heutiges Tages dem Ungläubigen warnend zu: «Gedenke des Unwetters am Matthias-Tage!» — *Mõtle Madise pääwa tuise peäle.*

In Harrien glauben die Leute, dass wenn man an diesem Tage näht, Strümpfe nadelt, strickt oder spinnt, so werde man den Sommer über von Mücken uud Fliegen geplagt, während die Schlangen das Vieh beissen oder dasselbe ohne Ursache anfängt zu lahmen. Andere sieben und mahlen kein Korn am Matthias-Tage, weil sonst viel Mücken, Fliegen und Bremsen entstehen sollen, indem aus jedem Stäubchen solche Insecten sich bilden würden. Dort wie im Werroschen darf an diesem Tage weder Strauch noch Holz aus dem Walde nach Hause gebracht werden, sonst lockt man die Schlangen auf den Hof und selbst in die Wohnungen, wo sie Menschen und Vieh verfolgen werden. — Schneit es am Matthias-Tage, dann soll das Jahr reich an Schlangen werden, doch ein tüchtiges Schneegestöber ist sicherer Verbote einer guten Ernte. Einige beobachten an diesem Tage das Wetter und des Windes Richtung und schliessen daraus auf des Winters kürzere oder längere Dauer. Andere nehmen diesen Wind für den Beförderer des Flachswuchses und säen bei dieser Windesrichtung ihre Leinsaat aus; noch andere wählen den Wind bei ihrem Kohlverpflanzen. Früher soll man auf glückliches Gedeihen der künftigen Saaten und Pflanzen, die mit dem Matthias-Winde gesäet worden, auch tüchtig die Gurgel begossen haben.

«Sie lassen auch an eben diesem Tage nichts sichten, noch einigen Sieb sehen, und meinen damit abzuwenden, dass dasselbe Jahr nicht viel Fliegen und Ungeziefer werden solle.»

Wir haben davon im vorigen Satze gesprochen. Wenn solches Ungeziefer in zu grosser Menge erscheint, sagt der Este: *Kes teab, kes tänawo Madise pääwal nii paljo jahwatanud*

ja sõehunud? — «Wer weiss, wer am heurigen Matthias-Tage so viel gemahlen und gesiebt hat?» —

Am Fastnachtstage werden Schweinsfüsse gegessen und die nachgebliebenen Knochen je nach der herrschenden Sitte entweder auf den Hausboden, in den Schweinstall oder in den Wald getragen. Sind Kinder im Hause, so müssen sie die Knochen einzeln zwischen den Zähnen an den Bestimmungsort trägen, wobei man zwei Fliegen mit einer Klappe schlägt: die Schweine werden gedeihen und die respectiven Knochenträger starke Zähne bekommen!

Ferner ist die Sitte sehr verbreitet, dass man an diesem Tage fahren oder gleiten muss, damit Hanf und Flachs besser gedeihen. Dabei wird gesungen:

Linad liugo laskĩjalle,
Tudrad toaistujalle,
Ebemed ettewedajalle,
Takud tagatõukajalle.

Flachs soll wachsen für die Gleiter,
Unkraut für die Stubenhocker,
Schaben für den Schlittenzieher,
Werg auch für den Hinterstösser.

Manche scheuen sich an diesem Tage Holz zu hacken, fürchtend, es würde bei der Bearbeitung des Flachses viel verloren gehen. Die Wirthin geht mit den Kindern zeitig am Abend schlafen, dann wird das Vieh im Sommer zeitig von der Weide heimkehren.

In Allentacken und im Fellinschen werden die Knochen von den verzehrten Schweinsfüssen in einem Siebe gesammelt, von der Wirthin in den Schweinestall getragen, dabei spricht sie: *Emis, tee mulle nii mito poegi kui siin konta!* — «Sau! bringe mir so viele Junge, als hier Knochen sind.»

Andere lassen zu Fastnacht mit der Schaafschurscheere die Spitzen von ihrem Kopfhaar abschneiden und auf den Boden eines Siebes stellen, dann soll das Haar lang und schön wachsen.

«Am Aschermittwoch, welchen sie genau beobachten, nehen und knütten sie nimmer, meinen, ihr Vieh werde sonst hinckend werden, oder das ümlauffen bekommen.»

In Wierland und Harrien ist uns die beschriebene Sitte oft vorgekommen, aber wir konnten nicht erfahren, weshalb diese Arbeiten verpönt waren. Ein über diesen Gegenstand befragter Pleskauscher Este gab an: Der Flachsbau und die Wollzucht würden darunter leiden, die Schaafe bekämen die Aschenräude — *tuhakärnad* — und die Flachsfäden zerfielen beim Brechen zu Staub und Asche. Im Werroschen wird, wie Boecler angiebt, das Hinken des Viehs befürchtet. Im Fellinschen darf an diesem Tage bei Kindern der Kopf nicht gekämmt und gebürstet werden, weil sonst viel Schelver und Ungeziefer sich ansammeln soll.

In früherer Zeit musste ein sorgsamer Hauswirth am Aschermittwoch ein Fuder Dünger auf sein Feld fahren, dadurch sollte eine reichliche Kornernte erzielt werden. Auch findet man jetzt hie und da den Aberglauben unter den Esten, dass man an diesem Tage einem Dürftigen nicht Korn aus der Klete geben darf, sonst geht der Segen aus dem Kornkasten mit fort.

«An eben diesem Tage spannen sie keinen Ochsen zum ersten mahl an, befürchten sich, die Hörner möchten so mürbe werden als Asche, und derselbe Ochse nicht lang brauchbar bleiben.»

Es soll, wie die Esten behaupten, eine eigenthümliche Krankheitsform an der Pflugochsen Hörnern vorkommen, wo die Hornsubstanz blätterartig sich abschält. Dieses Uebels Ur-

sache wollen sie dem zuschreiben, man habe den Ochsen zum ersten Mal am Aschermittwoch angespannt.

«Das thun sie auch nimmer am Tage Luciae, sagen die Hörner sollen dann bald verschliessen und wie Sand werden.»

Für diese Angabe können wir aus eigener Erfahrung keinen Beleg liefern.

In Harrien wird von einigen Esten der 21. März, (der Benedictustag) *usside ärkamise pääw* — «Tag, wo die Schlangen erwachen» — genannt, und soll der Altvater die am Matthiastage neubelebten Schlangen aus ihrem Schlummer erwecken. An diesem Tage darf man kein schneidendes Instrument in die Hand nehmen, auch nichts aus dem Walde nach Hause führen, weil sonst die beim Matthiastage erzählte Strafe folgen würde.

Der Mariä Verkündigungstag, ein Nachhall des heidnischen Frühlingsfestes, wird nicht nur gefeiert, sondern ist reich an abergläubischen Gebräuchen. Bekannt ist das Trinken der Weiber an diesem Tage, damit sie das ganze Jahr hindurch frische Wangen behalten. In Allentacken mussten des Tages Namensschwestern die übrigen tractiren: wer an diesem Tage keine Trinkröthe in die Wangen bekam, sollte von den Mücken zerstochen werden. Die Strandbauern pflegten in dieser Nacht zum ersten Mal auf den Fischfang auszugehen, damit sie den ganzen Sommer einen gesegneten Fang haben sollten. In früherer Zeit soll die obenerwähnte Strohpuppe, *Metsik* genannt, am Mariä Verkündigungstage angefertigt und auf dem Boden des Viehstalls aufbewahrt worden sein, bis zu dem feierlichen Tage, wo man sie in Prozession in den Wald hinaus trug. In einem Jahre wurde die Metsik-Puppe zum *metsa-isa*, im andern wieder zur *metsa-ema* (Waldesvater und Waldesmutter) getauft und je nach dem Geschlechte bekleidet. Im Fennernschen Walde will man vor wenigen Jahren noch solche Puppen gefunden haben, wäh-

rend wir ihren Gebrauch nur als einen vormaligen aus den Erzählungen der Leute kennen lernten. Wir werden später bei den Kohlgebräuchen noch auf diesen Tag zurückkommen.

Der St. Georgentag, der 23. April, ist ferner ein bedeutungsvoller Tag für die Esten, daher müssen wir seiner ausführlicher gedenken. Die Sage berichtet: In der Vorzeit habe die Erdrinde einmal einen gewaltigen Riss bekommen; aus der klaffenden Spalte stiegen üble Dünste, die alles Leben zu vernichten drohten. Es brachen verheerende Seuchen unter Menschen und Vieh aus, so dass der Jammer kein Ende hatte. Da ward alles Volk zusammengerufen, und aus seiner Mitte ein starker Mann, Namens *Jüri* — «Georg» — auserwählt, der die Unheilquelle verstopfen sollte. Nach vieler Mühe und Arbeit gelang es dem starken Georg endlich den verderblichen Riss mit Erde auszufüllen, worauf die Dünste und deren Folgeübel, die bösen Seuchen aufhörten. Dem Retter zum Gedächtniss wird sein Namenstag gefeiert.

In Harrien wird der Tag von einigen zur Zeitbestimmung der heurigen Kornernte benutzt: Wenn am Georgentage das Roggengras grünt, wird man zu Jacobi frisches Brot essen, im entgegengesetzten Falle soll die Ernte verspätet werden. In Allentacken durfte ein Landmann an diesem Tage sein Roggenfeld nicht besichtigen, sonst konnte eine Missernte kommen. Aber sie säeten an diesem Tage etwas Gerste aus, meist in ihren Hofgärten, damit dieselbe grobkörniger würde und bessere Grütze lieferte.

Am Georgentage wird die Rinde vom Laubholz los: *Jüri puhub lehtpuu koore lahti* — «Georg bläst des Laubholzes Rinde los.»

Ziemlich verbreitet ist die Sitte, dass der Viehhirt an diesem Tage seines Dorfes Wirthe und Wirthinnen mit Branntwein tractiren muss, dafür für jede Kuh zwei Kopeken Kupfer

Schwanzgeld bekommt. Dieses Geld kreist der Geber drei Mal um sein Haupt und thut es dann auf den Düngerhaufen, damit der Hirt es nicht aus seiner Hand empfange, was der Heerde Nachtheil brächte. Unterlässt der Hirt das Tractiren, so werden die Wölfe vielen Schaden anrichten, weil man sie am Georgentage nicht versöhnt hat. Nach dem Empfange des Schwanzgeldes pflegen einige Hirten ihre Heerde auf den Dorfanger zu versammeln, geben dreimal um sie herum und beten ein Vaterunser. Wo die Schutzstäbe noch gebräuchlich sind, thut der Hirt seinen Hut auf den Stab und steckt diesen in den Boden, so lange er seine Kreisgänge macht. Ehe er das Vieh hinaustreibt, schwingt er den Schutzstab mehrmals um sein Haupt und ist dann sicher während des Sommers kein Stück Vieh aus seiner Heerde verlaufen zu sehen. Mit dem Schutzstabe darf kein Vieh berührt werden, daher wird neben diesem Stabe eine Gerte zum Treiben des Viehs benutzt. Einige füttern ihr Vieh vor dem Hinaustreiben am Morgen mit Korn, dann werden die Thiere auf der Weide fett. Hat das Vieh beim Nachhausekommen Strohhalme am Maul hängen, wird's ein dürftiges Heujahr werden.

Des Hirten Verpflichtung beginnt mit dem St. Georgentage; wurde das Vieh früher auf die Weide getrieben, so müssen die Knaben es hüten. Für diese gelten folgende Regeln:

1) Sie dürfen weder Fleisch noch Butter bei der Hütung geniessen, sonst vernichtet der Wolf viele Schaafe und der Schmand wird nicht zu Butter.

2) Sie dürfen im Walde kein Feuer anzünden, sonst bekommt der Wolf einen feurigen Zahn und wird sehr bissig.

3) Eben so wenig dürfen sie mit ihren Stöcken in die Erde Löcher machen, weil sonst böse Seuchen entstehen.

4) Gut ist es, wenn die Knaben am Georgentags-Morgen auf fremde Grenzen gehen und daselbst viele Ameisenhaufen

durchwühlen: dadurch soll die Bosheit der Raubthiere vernichtet werden.

In Allentacken und im Werroschen darf an diesem Tage kein Holz gefällt, auch sonst kein lautes Geräusch verursacht werden, damit nicht schwere Gewitter entstehen. — Wer aber vor St. Georg ein Gewitter zum ersten Mal hört und drei Mal einen Burzelbaum schlägt, dessen Rücken wird bei der gebückten Stellung beim Kornschneiden weder ermüden noch schmerzen.

In Wierland deutet ein vor diesem Tage gehörtes Gewitter auf einen kühlen Sommer. Steigt die Gewitterwolke von des Meeres Seite, so giebt's heuer einen gesegneten, im entgegengesetzten Falle — einen schlechten Fischfang.

Wirthinnen pflegen am Georgentage selbst ihr Vieh auf den Dorfanger zu treiben, dabei müssen sie ein Tuch über den Kopf, ein anderes um den Hals, Handschuh an den Händen und Schuhe an den Füssen haben. Bei ihrer Rückkehr werfen sie die beim Treiben gebrauchte Gerte aufs Dach und rufen dabei: *Karja õn katukselle!* — «Der Heerde Glück aufs Dach!» — Wer gegen solche Vorsichtsmaassregeln fehlt, dessen Vieh wird vielfach von den Raubthieren verfolgt werden.

In früheren Jahren waren Manche in der Georgennacht auf ihre Dächer gestiegen, um zu sehen, ob sie nicht in irgend einem nahen Walde einen aufsteigenden Rauch gewahren konnten: dort hofften sie sicher ein Wolfsnest zu finden. — Andere suchten in Wierland Wolfsexcremente aus dem Walde und räucherten damit am Georgenmorgen ihr Vieh: damit der Wolf nicht auf dasselbe sehen sollte.

Einige hatten ihr Weihnachtsstroh bis dahin aufgehoben, verbrannten es vor Sonnenaufgang in ihren Kohlgärten, damit die Raupenbrut sollte vernichtet werden. In Harrien sammelt man zu demselben Behufe Wachholderstrauchwerk von

dreier Herren Marken und erwartet von dessen Räucherung denselben Erfolg.

Wer vor und am Georgentage «ohne Vogelbetrug» — *ilma linno petet* — d. h. ohne etwas genossen zu haben, den Kuckuk oder einen andern Singvogel, eine Glocke oder ein Horn hört, der wird taub oder stirbt in diesem Jahre. Auch darf er im Herbst das Vieh im Stall nicht anbinden, weil es sonst an der Krippe verkümmern würde. Wenn die Heerschnepfe — *metskits* («Waldziege») — einen Mann betrügt, d. h. wenn dieser sie nüchtern hört, so giebt es eine zwiefache Deutung, je nachdem die Schnepfe in ihrem Fluge mekkert, oder blökt; ersteres bedeutet: der Hörer werde beim Pflügen viele Pflugscharen zerbrechen, das zweite ist ein sicherer Bote des Glücks.

Im Werroschen darf an diesem Tage der äussere, die Wohngebäude umschliessende Zaun weder neu gemacht, noch ausgebessert werden: sonst wird der Hof vom Wolfe heimgesucht werden.

Am Marcustage, den 25. April, ruft der Schlangenkönig — *ussi-kuningas* — seine Vasallen zu einer allgemeinen Rathsversammlung *). Da sitzt denn das Oberhaupt auf einem Hümpel, und die Untergebenen winden sich knaulförmig um seinen Körper, dass nur die zischenden Köpfe herausgucken, während des Königs funkelnde Augen und blitzende Krone in die Nacht lugen, deren Dunkelheit von diesem Glanze erhellt wird. — In Allentacken wollten einige an diesem Tage nicht pflügen, fürchtend, es würden dann Ochsen und anderes Vieh plötzlich fallen. Wenn's in dieser Nacht nicht friert, wird das Sommerkorn vor den Herbstfrösten reifen.

*) Hiermit sind zu vergleichen Castrén's Reiseerinnerungen, S. 66 folg.

In der Nacht zwischen dem 30. April und 1. Mai stellen einige Sensen und Beile vor ihre Viehstallthüren, damit die Hexen nicht eindringen und dem Vieh Schaden zufügen können. — Wie dieser Nachhall der Deutschen Walpurgisnacht in das Estnische Volksleben, das seinen Hexensabbat sonst in der Johannisnacht annimmt, eingedrungen, das mögen grössere Gelehrte uns erklären.

Am Himmelfahrtstage — *suurel risti pääwal* — liess man sonst das Vieh zum ersten Mal in Wierland Mittags nach Hause kommen. Die Wirthin trug, als sie dem Vieh entgegen ging, ein kleines Stöcklein unter ihrer Schürze, stachelte mit dem Stöcklein die Kuh und sprach: *Süt wõid, sült piima!* — «von hier Butter, von hier Schmand,» — dann sollten die Kühe reichlicher Milch und Butter geben, auch nicht von den Hexen unsichtbar auf der Weide können ausgemelkt werden. Giebt eine Kuh, wie's durch krankhafte Zustände oder Beschaffenheit der Weide leicht vorkommen kann, an einem Tage weniger Milch als sonst, so heisst es: «Eine Hexe hat meine Kuh im Walde gemelkt!» — Die Kuh muss aber sofort mit Hexenkraut geräuchert werden.

Auf die Nacht vom 23. zum 24. Juni fällt der Estnische Hexensabbat; wir wissen nicht anzugeben, ob sie dabei Besenstiele oder andere Werkzeuge als Reitpferde gebrauchen, nur soviel ist gewiss, dass sie dann überall hinkommen und vielfaches Unheil anrichten können, wie wir an einem anderen Orte erzählt haben *).

Als in früheren Jahren der Johannisabend beim Freudenfeuer von den Esten noch begangen wurde, sammelten junge Mädchen vorher reichlich Blumen ein, auch gewisse Kräuter,

*) Vergl. Inland 2. Jahrg. No. 41 Sp. 687.

die theils zu Heilzwecken aufbewahrt, theils im Feuer verbrannt wurden. Mit Blumenkränzen und Sträussen geschmückt, umtanzten sie singend das Freudenfeuer, das theils auf der Erde in zusammengethürmten Scheiterhaufen, theils von auf hohe Stangen gesteckten brennenden Theertonnen dem fröhlichen Feste leuchtete. Bevor sie nach Hause gingen, verbrannten sie ihre Blumenkränze, wie auch einen Theil der mitgebrachten Kräuter, damit alle Unglücksfälle vernichtet würden. Die zu Heilzwecken eingesammelten Kräuter bestanden aus neun verschiedenen Bestandtheilen, worunter Farrenkraut, wilder Thymian und Bärlapp niemals fehlen durften.

Am Margarethen-Tage, Estnisch: *Karuse pääw*, durften die Leute in Strand-Wierland früher nicht arbeiten, sonst konnte der Bär ihren Heerden und Bienenkörben grossen Schaden verursachen. Diejenigen, welche krankes Vieh im Hause hatten, oder von andern Unglücksfällen heimgesucht waren, mussten in der Nacht zur Kirche, dort rücklings gegen ein nach Osten gerichtetes Fenster treten und eine Kupfermünze oder eine andere winzige Gabe hinwerfen: dadurch hofften sie von dem Unglück befreit zu werden.

Am Olaus-Tage wurde in Wierland und Allentacken von Einzelnen ein Lamm — «*Olewi lammas*» — geschlachtet, dessen Blut den Schutzgeistern des Hauses zum Dankopfer, die Eingeweide auf den Ukko-Stein gebracht, das Fleisch aber vom Hausgesinde verzehrt wurde. *).

«Am Tage *Laurentii* machen sie kein Feuer auf, dahero sollen sie des Jahrs über frey seyn vom Feuerschaden **).»

---

*) In Sawolax und Karelien hiess dieses Lamm *willawuona*, buchstäblich Wolle — Lamm, nach Lencqvist *De superstit. vet. Fenn.* p. 31. *Sch.*

**) Diese Sitte beruht auf dem Umstande, dass der heilige Laurentius, dem ein Rost als Symbol gegeben wird, seinen Martertod durch das Feuer fand. *Sch.*

Diese Sitte zählt in der Gegenwart überall noch treue Anhänger und wird im Revalschen, wie in der hiesigen Gegend vielfach beobachtet. Die Leute erzählen dabei: Ein vormaliger Prediger in Kusal (vielleicht unser Boecler selbst!) habe zur Verspottung des vermeintlichen Aberglaubens am Laurentii Tage ein grosses Feuer in seiner Küche anmachen lassen, und siehe da! plötzlich erhebt sich eine Gewitterwolke, ein Blitzstrahl fährt vor des Frevlers Augen in den Kirchthurm herab, und nach wenigen Augenblicken steht die Kirche in Flammen. — Diese Warnungsgeschichte wird in Estland mit vielfachen Modificationen erzählt.

«Am Bartholomäus-Tage werden nach dem Volsglauben vom Altvater die Pilze ausgesäet, die früher erschienenen haben keinen göttlichen Ursprung und werden von einigen «*maa aluste seened*» (Pilze der Unterirdischen) genannt.

Am 21. September, dem Tage des Evangelisten Matthäus, den die Esten *mattuse pääw* — «Beerdigungstag» lesen, sollen Fliegen, Mücken und Schlangen ihren Winterschlaf beginnen *).

Fällt der Michaelis-Tag auf den Neumond, dann soll das Viehfutter nicht lange vorschlagen, im entgegengesetzten Falle kommt man bis zur Weidezeit aus. Da von diesem Tage ab der Hirt die Heerde nicht weiter zu beaufsichtigen verpflichtet ist, so fällt das spätere Viehweiden, wie vor St. Georg, den Knaben anheim. Bei nasskalter Herbstwitterung mag die Beschäftigung wenig Annehmlichkeiten darbieten, weshalb man es den Betheiligten nicht verargen kann, wenn sie der Erde ein baldiges Winterkleid wünschen, um zur Ruhe zu kommen. Sie binden einer weissen Ziege um die Hörner einen Strick und führen sie drei Mal um einen grossen Stein

*) Vergl. die Anmerkung zu S. 77.

herum: dann soll bald Schnee fallen und die Weidequal ein Ende nehmen. — In der Michaelis-Nacht wachsen die Kohlköpfe so stark, dass ein umgeschlungener wollener Faden platzen soll.

«Derer Verstorbenen Seelen halten sie jährlich am Tage aller Seelen ein Gastmahl, da sie dann allerley Speisen zurichten, dieselben in einer dazu bereiteten und angehitzten Badt- oder andern Stuben auf die Diehle niedersetzen, worauf denn der Hausswirth selbst auf den späten Abend hineingehet, das Feuer hält, und die Verstorbenen, als nemlich seine Eltern, Verwandten, Kinder und Angehörigen mit Nahmen ruffet und bittet, dass sie kommen und essen möchten, wenn er nun meinet das sie wohl gegessen, hauet er den Pergel *), damit er das Feuer gewiesen, auf der Tührschwelle entzwey, und gebeut den Seelen, dass sie wieder ihres Weges gehen sollen, sie hätten nun gnug gegessen und getruncken, solten derowegen wieder an ihren Ohrt hinwandern, sich aber hüten, dass sie nicht aufs Roggengrass treten, die Wurtzel verletzten, und also im künfftigen Jahr etwa einen Misswachs verursachen möchten. Wie sie es dann unter sich, wenn ein Misswachs einfällt, insgemein denen Seelen beymessen und sagen, weilen selbige entweder gar nicht oder doch nicht wol gespeiset weren, hätten sie sich darüber erzürnet, und das Roggengrass zutreten, dass es nicht wachsen können.»

Von diesem zu Anfange des laufenden Jahrhunderts in Allentacken noch hie und da cultivirten Gebrauche haben wir uns in den Verhandlungen der gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat ausgesprochen und weisen auf das dort Angeführte **).

*) Dieses Wort, das die Bedeutung Kienspan hat, ist aus dem Ehstnischen *peerg* entstanden. *Sch.*

**) Vergl. Verhandl. der gel. Estnischen Gesellschaft Bd. II. Heft 3 S. 44 folg.

«Es giebt auch der, welcher solcher gestallt die Seelen tractiret, genau achtung, ob er etwas zu sehen bekomt, da dis, hält er dafür es werde er, oder sonst jemand in denselben Hauss-Gesinde das Jahr sterben; wo er aber nichts siehet, sollen sie allerseits dasselbe Jahr überleben.»

Manche sollen am folgenden Morgen nachsehen, ob sie irgend eine verdächtige Spur entdecken können, die dann als sicherer Todesbote gilt; finden sie keine Spur von den nächtlichen Gästen, dann bleiben alle Hausgenossen am Leben.

«Zwischen Allerheiligen und Martini kämmen sie keine Wolle, sagen, dass dann die Schafe desto wollreicher werden sollen.»

In Wierland und Jerwen sind uns einige von solcher Furcht Befangene aufgestossen. Im Werroschen weiss man darüber nichts, so wie hier die Sitte von dem Seelengastmahl auch völlig unbekannt ist.

«Die Strandt-Leute knütten und flicken dann auch des Abends zwischen solcher Zeit keine Netze, halten dafür, sie sonst mit selbigen nichts fangen und unglücklich in der Fischerey mit der gleichen zu der Zeit gebesserten Netzen seyn würden.»

Bei einzelnen Strandbewohnern soll der beschriebene Aberglaube auch heutiges Tages vorkommen, wir selbst haben ihn nicht gefunden.

Im Werroschen herrscht bei den Fischern der Aberglaube, dass sie nie besseres Glück haben, als wenn andere Leute über sie erzürnt, ihnen tüchtig nachfluchen. Daher, wer zum Fischfange auszieht, vorher seinen Hausgenossen einen ärgerlichen Streich spielt, indem er etwa den Vorrathskammer-Schlüssel versteckt, den Suppenkessel umstösst oder das Vieh ins Kornfeld treibt, kurz, solche Possen ausübt, dass die Galle auch dem Friedlichsten überkochen muss. Jemehr sie dann

über ihn schimpfen und fluchen, desto besseren Fischfang wird er haben; jeder Fluch lockt wenigstens drei Fische ins Netz!

«Am Blasii Tage enthalten sich insgemein die Strandleute des Fischens auf der See, weil sie diesen Tag für andern gar unglücklich zu fischen und auf der See zu fahren achten.»

Uns völlig unbekannt. *)

Am St. Catharinen, auch Marci Tage schiesst unter ihnen kein Schütze einigerley Wildt, sagen, dass sie dann das gantze Jahr über im Schiesen kein Glück haben, und ihre Röhre verderben würden.»

In Wierland pflegen manche am Catharinen-Tage ihre Schaafe zu scheeren, dann sollen sie bei der nächsten Schur wollreicher werden; doch von einem Schiessverbot an diesem Tage haben wir nirgends etwas vernommen. Dagegen am Marcus-Tage, wo die Schlangen zu ihrer Reichsversammlung schleichen, ist das Schiessen streng verboten, weil man durch den Schuss die Schlangen erschrecken und von ihrem Wege irre führen könnte, wofür die Strafe nicht ausbleibt. Ist einem Schützen an diesem Tage unverhofft ein Unglücksschuss aus seinem Gewehr gefahren, so wird er damit kein getroffenes Wild mehr tödten, sondern dieses fliegt oder läuft in Fetzen zerschossen immer noch davon. Zum Glück kennt der Estnische Schütze ein Hülfsmittel wider diesen Uebelstand. Er fängt eine lebendige Schlange ein, treibt sie in den mit Pulver geladenen Flintenlauf, keilt einen Pfropfen darüber und drückt die Ladung ab. Dadurch wird das Gewehr — entzaubert und die Tödtung der unschuldigen Schlange geht ihm ungestraft

*) In Reval hin und wieder zu hören; scheint jedoch germanischen Ursprungs zu sein, da der Name *Blasius*, den man vom Blasen herzuleiten pflegte, dazu Anlass geben konnte. *Sch.*

durch. Aber es war ja auch ein Heilmittel, wozu man selbst des heiligen Baumes Laub nehmen darf.

«Sie haltens vor glücklich, wenn sie am heiligen Christ-Tage niesen, und damit sie solches zu wege bringen mögen, nehmen sie selbst, und geben ihrem gantzen Haussgesinde Niese-Toback. Niesen sie aber den Tag nicht, so halten sie dafür, dass sie dasselbe Jahr über weder Stern noch Glück, viel weniger Gedeyen an ihrem Viehe haben werden. Wie sie es dann auch für gar unglücklich halten wann sie diesen Tag ohngefähr von jemand gestossen oder auf den Fuss getreten werden.»

Im Anhange des bei Gressel in Reval gedruckten Estnischen Kalenders für 1836, wo — wie in den folgenden Jahrgängen — von abergläubischen Volksgebräuchen Manches erzählt wird, finden wir das Weihnachts-Niesen als einen «vormaligen» Gebrauch angegeben, allein da der Verfasser nirgends anführt, ob er die mitgetheilten Gebräuche nur älteren Autoren nacherzählt, oder ob ihm einige aus der Bekanntschaft des Volkslebens kund geworden sind: so ist es schwer auf diese Quelle etwas zu geben. Aus eigener Anschauung können wir keinen Beleg liefern und es scheint die Sitte in Estland vergessen zu sein. Unsere Werroschen Nachrichten führen jedoch das Glück verkündende Niesen als einen heutiges Tages vielen Anklang findenden Aberglauben an, nur soll das durch Tabak erzwungene Niesen weniger sicher ein Glücksvorbote, als das natürliche, ungezwungene sein.

Da die Estnische Weihnacht — *Jõulo-püha* — schon im Namen die heidnische Erbschaft verräth, darf man sich kaum wundern, noch andere Sauerteigsüberbleibsel an diesem Feste hängen zu sehen. In heidnischer Zeit setzte man des neuen Jahres Anfang auf das Jul-Fest, daher nennen die Esten bis auf den heutigen Tag das Neujahr — *ued Jõuhud* — «das neue

Jul-Fest» — dagegen Weihnacht: *wanad Jõulud* — «das alte Jul-Fest.» Aus diesem Grunde wird es erklärlich, wie man einzelne solcher Gebräuche bald am Weihnachts-, bald am Neujahrsabend verrichtet. So wurde oben bereits von «*Kolli-wihk*» erzählt, und eben so verhält es sich mit dem Glückgiessen, dem *Jõulo leib* (Weihnachts-Brot), *Jõulo küünal*, einem mit zwei oder drei Enden auslaufenden Licht. Alle diese Gebräuche variiren zwischen den beiden Festtagen.

In Wierland bildete früher der Thomas-Tag einen Rüst- und Säuberungstag zum Feste, wie gegenwärtig noch im Fellinschen, wo der Tag «*must*» oder «*nõgi Toomas*» schwarzer oder Russ-Thomas genannt wird. Alle Wohnzimmer mussten gescheuert und gesäubert werden, doch durfte Niemand an diesem Tage Bier brauen, weil der schwarze Thomas im Küven sass und das ganze Gebräu zu Schanden gemacht hätte. In Allentacken wurde an diesem Tage ein Ziegenbock geschlachtet. *)

Nachdem diese Vorrichtungen getroffen, das Weihnachtsschwein geschlachtet, sein Darmkanal mit Fett und Grütze vollgestopft und endlich am heil. Christabend noch die Kohlsuppe in Wurstbrühe fertig gekocht worden war, kleidete man sich festlich und belegte den Fussboden dick mit Stroh und überliess sich dann der Fröhlichkeit nach Noten. Für des Hauses Schutzgeister musste eine Kanne Bier über das Stroh ausgeschüttet, desgleichen ein Stücklein Wurst und etwas Festbrot in eine Ecke hingestellt werden. Nun begann das «*Passi lööma*,» wo man, auf dem Fussboden ausgestreckt, mit zusammengewundenen Strohwischen einer dem andern den Hintern verarbeitete. Als man sich bei dieser Bewegung tüchtig ermüdet, ging es über die Kohlsuppe her, von der

*) Darin könnte ein Nachklang des Turrisfestes sich kund geben.

vorher für den «Ukko-Stein» und des Hauses Beschirmer eine Portion abgenommen worden war. Nach beendigter Mahlzeit wird das Lieblingsspiel fortgesetzt. Zwischendurch geht der Wirth hinaus, den Himmel zu betrachten, um ein Prognosticum für das kommende Jahr festzustellen. Sind Sterne am Himmel, dann gedeiht das junge Vieh gut; ist ein starker Nebel: giebt es ein ausgezeichnetes Erntejahr; bewölkter Himmel bei kaltem Winde bedeutet in allen Dingen ein unglückliches Jahr.

Beim Aufschlagen des Weihnachtsbrötchens werden mit einem Fingerringe oder der Halsbreze drei Eindrücke auf das Brot, von Andern auch ein Kreuz oder Pentagramm gemacht. In Wierland benutzten Manche das Brötchen als Leuchter, indem sie das Festlicht darin aufstellten. Einige decken am Abend ihren Brunnen vorsichtig zu, damit von den wandernden «*maa-alused*» Niemand im Versehen hineinfallen könne, was dem Hause grosses Unglück brächte. In dieser wie in der Neujahrnacht können die «Unterirdischen» selbst in menschlicher Gestalt sichtbar werden, daher die Regel: man soll in der Weihnachts- und Neujahrsnacht jeden Unbekannten gastlich und bescheiden aufnehmen. Aus diesem Grunde lassen Manche, selbst wenn sie schlafen gegangen, den Tisch mit Speisen besetzt stehen, so wie die Wirthin ihre Speisekammer nicht verschliessen darf, für den Fall, dass ein solcher Gast noch spät eintreffen könnte, und es ihm dann an Nichts fehle. Es sind sogar Beispiele vorgekommen, wo die verkleideten Unterirdischen sich in hübsche Mädchen vergafften, dadurch diesen, wie sich selbst, das grösste Unheil bereiteten, weil ihr hoher Stand keine Mesalliance erlaubte. Die verlassenen Bräute hörten nicht nur Wochenlang das Wimmern und Wehklagen der Geister allnächtlich, sondern wurden, wenn sie später mit ihres Gleichen Verbindungen eingingen, von ihnen geplagt.

Wer am Weihnachtsmorgen sein Gesicht wäscht, wirft vorher seine silberne Breze, einen silbernen Ring oder eine solche Münze ins Wasser, damit er im nächsten Jahre überall *höbewalget* — «Silberhelle» — finde und gegen Unglücksfälle geschützt bleibe. Andere thun selbst in das Geschirr, aus dem sie das Vieh tränken, etwas Silbernes, damit die Hausthiere besser gedeihen sollen. Im Werroschen darf das Vieh am ersten Weihnachts- und Neujahrstage nicht getränkt werden, sonst wird es im Sommer von Bremsen und anderm Ungeziefer zu sehr geplagt und läuft von der Weide nach Hause. So wird hier auch am Weihnachtsabend der Fussboden unter dem Speisetisch rein gefegt, am folgenden Morgen nachgesehen, ob irgend ein Getreidekorn auf der Diele sichtbar. Findet man ein solches Körnchen, so dient es zum Fingerzeig, dass man im nächsten Sommer von dieser Korngattung am reichlichsten aussäen müsse, weil es am besten einschlagen werde.

In früherer Zeit hatte man in Allentacken ein Weihnachtsknäulchen — «*Jõulo kerake*» — gewickelt, worin eine kleine Kupfermünze und allerlei Zauberkräuter gethan und mit rothem Wollengarn umwickelt wurden. Das Knäulchen versteckte man in des Viehstalls Dach, damit die Zauberer dem Vieh keinen Schaden verursachen könnten.

«Am St. Stephans-Tage reiten sie gemeiniglich ihre Pferde und lassen selbigen die Ader, weil solche alsdenn wohl gedeyen und hurtig werden sollen.»

Von diesem Gebrauch weiss die Gegenwart nichts, und

---

*) Nach Halthaus, *Calendarium medii aevi* S. 144 war der heil. Stephan Schutzpatron der Pferde, weshalb der nach ihm benannte Tag auch der grosse Pferdetag hiess; an demselben fand in einigen Gegenden eine Haferweihe Statt. Vergl. m. Anmerkung zu Castrén's Vorlesungen über die finnische Mythologie S. 328. *Sch.*

scheint der angeführte Tag für die Esten keine Bedeutung zu haben.

«Ihre Hopffen-Wurtzeln versetzen sie insgemein in den ersten Wochen-Tagen, und halten dafür, dass solche alsdann alsofort in dem ersten, andern und dritten Jahre tragen sollen.»

In Gegenden, wo der Hopfenbau bei den Esten mehr getrieben wird, pflegen manche wohl darauf zu sehen, dass das Verpflanzen in des Neumonds ersten Tagen vorgenommen werde, allein von einer solchen Beobachtung der Wochentage, wie unser Autor angiebt, haben wir nirgends erfahren. Vormals scheinen die Esten für die Hopfenpflanze einen besondern Beschützer verehrt zu haben, wie der Namen *humala-kuningas* — «Hopfenkönig» — *humala warjaja*, «Hopfenbeschützer» und *humala aja peremees*, «des Hopfengartens Wirth» verrathen, denen Einzelne beim Bierbrauen eine Libation darzubringen pflegen. In Wierland sagen die Leute, wenn der Hopfen in einem Sommer missräth: *Humala-kuningas on tänawo meie peäle wihane*, «d. h. «der Hopfenkönig ist heuer über uns zornig.»

«Ihre Pferde, Ochsen und Fercken schneiden sie gemeiniglich am Sonntage, weil sie es für böse halten an dem Tag zu schneiden, an welchem das Messer gemacht ist; damit sie nun nicht eben einen solchen Tag treffen mögen, nehmen sie den Sontag dazu, da sie gewiss seyn, dass am selbigen kein Messer geschmiedet worden.»

Die Sonntags-Castration bei den Hausthieren scheint aus der Mode gekommen zu sein, obgleich sonst noch viel Hokus-Pokus bei diesem Geschäft ausgeübt wird. So wird, z. B. — wie wir selbst gesehen — von Manchem das Messer vorher besprochen und die ausgeschälten Testikeln mit etwas Salz

bestreut; andere vergruben sie im Dünger, knieten nieder und murmelten ihre Sprüche, u. dgl. m.

«Sie sehens nicht gerne, wann man ihnen am Montage zuspricht, weil sie meinen, sie werden alsdann die gantze Woche durch überlauff haben.»

Solche Furcht wird gegenwärtig von vielen Esten, wie auch manchen Deutschen getheilt, ja wir kennen unter letztern einige Familien, die mit den «Einfältigen» in manchen Punkten wetteifern.

«Den Donnerstag halten sie sonderlich hoch und heilig, brauchen ins gemein am selbigen ihre Zauberhändel, enthalten sich vielerley Arbeit, und ist derselbe bey ihnen in viel grössern Würden als der Sontag. Rühret noch, wie hierunter davon etwas breitere Meldung geschiehet, aus dem Heydenthumb her, in welchem sie diesen Tag dem domahlen in allen Mitternächtigen Ländern beruffenen und grossgeachteten Abgott Thor zu Dienst und Ehren gefeyret haben.»

Mit der Donnerstagsfeier, insofern man die Vermeidung gewisser Beschäftigungen darunter begreift, hat es seine Richtigkeit, namentlich darf an vielen Orten weder Flachs noch Wolle an diesem Tage verarbeitet werden, weil des ersteren Ernte missrathen soll und die Schaafe ihre Wolle verlieren. Wenn ein Schaaf die Wolle verliert, sagen die Leute: *Nelja pääwa koi* oder *toug* — «die Donnerstagsmotte» — treibt die Wolle ab *). Da der Esten weibliche Beschäftigungen während des Winters fast ausschliesslich auf die angeführten Gegenstände sich beschränken, so ist es natürlich, dass sie an einem Tage, der die gewohnte Arbeit nicht erlaubt, ihre Hände

*) Bei den Finnen scheint *lääwa-mato* oder *nawetta toukka* (buchstäblich Stall- oder Hürden-Wurm) dasselbe zu bedeuten; s. Castrén's Vorlesungen S. 173. *Sch.*

im Schoosse halten. Vor funfzehn Jahren kam ich in ein Pleskausches Estendorf an einem Donnerstage und fand Jung und Alt theils auf dem Ofen, theils auf der Ofenbank ausgestreckt liegen. — Im Werroschen, wo in letzteren Jahren die Vorurtheile des Aberglaubens immer mehr verwelken, in demselben Maasse grössere Betriebsamkeit erwacht und an manchen Orten durch Ablösung der Frohne neue Verhältnisse hervorgerufen werden, mögen gegenwärtig wenige sein, die neben dem Sonntage noch einen ganzen oder nur halben Tag dem Müssiggange widmen. Dagegen im Dörptschen und Werroschen, wo einzelner Gesinde Bevölkerung im Verhältniss zur aufgegebenen Arbeit viel zu gross ist, hat bei Vielen sich die alte Sitte erhalten, dass die weiblichen Arbeiten am Donnerstag Nachmittag und Abend eingestellt werden. Aber einen Gott Thor kennen darum die Esten nicht, sondern diesen haben die deutschen Geschichtschreiber entweder durch Gehörsünde oder Missverständniss aus dem Namen *Taara* gemacht *). Bedenkt man die breite Aussprache in Jerwen und selbst einem Theile Wierlands, wo überall *aa* für *oa*, z. B. *maa* — *moa*, das Land, gesprochen wird, so liegt die Vermuthung nahe, dass ihre Vorfahren das Wort *Taara* — *Toara* werden ausgesprochen haben, und dieses entschuldigt die Deutschen vollkommen, wenn sie in dem verwandt klingenden Namen eine ihnen bekannte Gottheit zu hören glaubten.

Dass die heidnischen Esten einen bestimmten Tag in der

*) Aber wo stammt denn dieser Name *Taara* her, der ja umgekehrt auch unter den Ehsten selbst namentlich aus *Thor* entstanden und, wenn nach der folgenden Vermuthung des Hrn. Kreutzwald ursprünglich *Toara* gesprochen sein sollte, diese Form gerade den Uebergang von *Thor* zu *Taara* vermitteln könnte? Doch dem sei wie ihm wolle, immerhin scheint das grosse Gewicht, welches auch die Ehsten, besonders früher, namentlich auf den Donnerstag legten, nichts Anderes als ein Einfluss der altskandinavischen Verehrung des *Thor* zu sein. *Sj.*

Woche und namentlich den Donnerstag, analog der Christen Sonntage, zur Anbetung ihrer obersten Gottheit sollen benutzt haben, dafür existiren durchaus keine Beweise. Wir wissen nur, dass sie ihrem *wana isa*, *wana taat*, *Taara* und wie er sonst noch geheissen, zu gewissen Zeiten Opfer dargebracht, dieselben mit eigenem und fremdem Blute bekräftigt und besiegelt haben, allein es gab keinen bestimmten Wochentag für solche Ceremonie, sondern sie wurden bei gelegentlichen Veranlassungen sowohl wie an bestimmten Jahresfesten verrichtet. Als die christliche Aufklärung Eingang gewonnen, der Christensonntag seine wöchentliche Weihe bekommen hatte, während das Volk zum Theil vielleicht das Bessere der neuen Lehre einsah, aber aus langjähriger Gewohnheit und vorzüglich aus blindem Fremdlingshass gegen des Christenthums Verkünder von seinen vorigen Göttern sich nicht trennen wollte: erst da scheint man, um es mit keiner Parthei zu verderben, als einen Nothbehelf eingeführt zu haben, wie dem neuen, so auch dem alten Gotte einen Tag in der Woche zu widmen. — Zu Boecler's Zeit mag die Donnerstagsfeier weit grösser gewesen sein, als jetzt, da er ausdrücklich bemerkt: «der Donnerstag stehe in viel grösseren Würden als der Sontag.» Aber dessen ungeachtet bleiben wir bei obiger Ansicht, dass die wöchentliche Donnerstagsfeier im Schoosse des Christenthums bei den Esten aufgekommen sei.

Die aufmerksamen Leser werden ohne Zwischenzeilen-Beihülfe aus der angeführten Opferbesiegelung entnommen haben, dass ich, von meinem sel. Freunde Fählmann abweichend, einen blutigen Opferdienst bei den heidnischen Esten nicht in Abrede stelle. Nein, bewahre! Ich scheue es nicht, offen auszusprechen, wie — ganz abgesehen von den

Jahrbüchern der Geschichte — selbst in des Volkes Erinnerung Spuren von solchen Gräueln sich erhalten haben. Die Esten erzählen nämlich aus *wana rahwa suust* (dem Munde alter Leute) gehört zu haben, dass bei herrschendem mehrjährigen Misswachse, bösen Seuchen, Kriegsnöthen und ähnlichen schweren Prüfungen von ihren Vorfahren zur Abwendung des Unglücks ein Kind den Göttern geopfert worden wäre. Fählmann hat solche Erinnerungen seines Volkes nicht gekannt, so wie er misstrauisch gegen die Geschichtschreiber war, und sein — nach seinem Ausdrucke — das Estenvolk «durch und durch kennender» Freund konnte es nicht übers Herz bringen mit einer so schmerzlichen Berichtigung seinen schönen Traum zu trüben. — Fählmann war überall wahr und treu, allem Lug und Trug abhold: er hat keine Estnischen Volkssagen gemacht, noch weniger von andern Völkern welche gestohlen, um sie für Estnisches Eigenthum auszugeben, sondern nur dasjenige mitgetheilt, was er im Volke selbst vorgefunden *). Wenn man das hübsche Er-

*) Wie es sich durch so manche Beispiele belegen lässt, haben die jetzigen Ehsten neben ihren uralten Sagen andere, bei denen eine frühere oder spätere Einwirkung ihrer Nachbarn nicht zu verkennen ist. So äussert sich auch Castrén a. a. O. S. 64 über die von Ed. Ahrens in der zweiten Ausgabe seiner Grammatik der Ehstnischen Sprache (Reval 1853) S. 8 für unehstnisch erklärte Sage von *Koit* und *Ämarik*, welche fast wie eine Schöpfung littauischer Volksdichtung aussieht, also: «Obwohl wie an Form so an Inhalt un«endlich schön, trägt diese Sage dennoch in ihrer jetzigen Gestalt deutliche «Spuren einer neuern Kultur.» Das letztere liesse sich auch von einigen Zügen der Sage vom Kochen der Sprachen behaupten. Wie sollten aber auch die Sagen ihr alterthümliches Gepräge bei Nationen beibehalten, die so vielen fremden Berührungen offen stehen! Die Sage von *Koit* und *Ämarik* bringt der nunmehrige Professor emeritus, Staatsrath Dr. Friedrich Kruse in seiner Ur-Geschichte des Esthnischen Volksstammes (Leipzig 1846) p. 184 auf höchst eigenthümliche Weise wegen des Anklangs an κοίτη und κοῖτος der Schlaf und ἡμέρα der Tag mit den Griechen in Verbindung und die kürzlich erschienene Arbeit des Mythenbändigers Konrad Schwenck (Die Mythologie der Slawen, Frankf. a. M. 1853) lässt sich in dem der My-

zählungsgewand, worin er die in dunkeln Rauchstuben aufgewachsenen Kinder uns vorführt, Betrug nennen will, dann waren Musäus und andere Deutsche Mährchenerzähler gewiss grössere Betrüger, denn so wie sie ihre Volksmährchen niedergeschrieben, hatte sie gewiss keiner in den Spinnstuben angehört. — Ungern habe ich diesen Gegenstand hier berührt, da aber die Zweifler und Allesbesserwisser selbst dem Todten die Ruhe nicht gönnen wollen, sondern mit scheinbar liebkosender Hand ihn bei den Haaren reissen: so war es Pflicht einen Biedermann gegen solche Verunglimpfungen in Schutz zu nehmen.

Doch kehren wir zum Donnerstage zurück. Wie die oben erwähnten nach Heidenthum riechenden Heilgebräuche, z. B. der schwächlichen Kinder Wägen u. s. w. am Donnerstage vorgenommen werden, so pflegt man auch sämmtliche Heilkräuter an diesem Tage einzusammeln, weil sie dann wirksamer sein sollen. Desgleichen wird die Belebung eines Schätzeträgers (Kobolds), so wie jede andere zwischen höhern Mächten und Sterblichen abgeschlossene Verbindlichkeit immer am Donnerstage ausgeführt.

«Am Abend dieses Tages Spinnen sie nimmer, sagen, sonst könne das Viehe nicht gedeyen, auch verursache es denen Schafen das Umlauffen.»

Wurde oben schon besprochen.

«Auch hitzen sie keine Badstuben des Donnerstags Abends.»

Im Werroschen geschieht das Badstubenheizen zu Heilzwecken nur am Donnerstage, während die Sonnabends-Bad-

---

thologie der Finnen gewidmeten und auf veralteten Forschungen basirten Abschnitte S. 417, auf Grundlage jener Zusammenstellung Kruse's dahin aus: «dass diese Erzählung, welche den Charakter des Volksmährchens nicht hat, «in Finnland (!!) ihren Ursprung in der Volksdichtung nicht hat.» *Sch.*

stube bloss für ein körperliches Reinigungsmittel geachtet wird.

«Ihre Kinder bringen sie gerne und gemeiniglich am Donnerstage zur Tauffe, und haben dabey den Aberglauben, es werden dieselben umb so viel besser gedeyen.»

Zu Anfange dieses Jahrhunderts hatten die Leute in Allentacken und Wierland den Glauben, dass die am Donnerstage getauften Kinder besser gedeihen, weil sie von *wana* und *ue usu jumalad* — «des alten und neuen Glaubens Göttern» eingesegnet wurden.

«Ihre Schue oder Basteln schneiden sie nimmer am Freytage.»

Obwohl der Freitag sonst ein in vielfacher Hinsicht verrufener Unglückstag ist, kennt man doch gegenwärtig die obige Einschränkung nicht mehr.

«An diesem Tage lassen sie sich nicht gerne eheligen, fangen auch an selbigen nichts angelegenes, und worin sie Glück zu haben verhoffen, an.»

So wie der Freier seine Brautfahrt am liebsten im Neumonde antritt, wird auch von Vielen darauf gesehen, dass er seine Werbung in den ersten Tagen der Woche anbringe, wo dann der künftige Hausstand besser gedeihen soll. Die Wierländischen Freier wählten früher gewöhnlich die Nacht vom Sonntag auf den Montag dazu, doch ist uns nicht erinnerlich jemals gehört zu haben, dass die Freitags-Freiwerbung speciell eine verbotene sei. Im Werroschen scheuen Manche die Freitags-Hochzeit, indem sie keine glückliche Ehe abgeben soll.

«Am Sonnabend (welches ihr Bade-Tag ist) machen sie niemaln die Lauge, womit sie sich waschen wollen, des Nachmittags, sondern verfertigen selbige entweder des Freytags vorher, oder des Sonnabends Vormittag. Nun hat einsmals ein

sonst feiner und Ehrbarer Mann aus ihnen erzehlet, es sey einst in seinem Hause aus Unbedachtsamkeit der Magd des Sonnabends Nachmittag Lauge gemacht worden, da wäre dieselbe alsobald zusammen geloffen und als geronnenes Blut geworden.»

In Wierland, wo von Einigen die Bade-Lauge, namentlich wenn sie damit ihren Kindern die Köpfe waschen wollen, Tages vorher bereitet wurde, gab man dafür als Grund an: die am Sonnabend bereitete Lauge verursache leicht Kopfausschläge. Wir möchten glauben, dass die wahre Ursache darin besteht, damit die Lauge Zeit habe sich gehörig abzuklären. Das Baden am Sonntage wird von allen Esten für eine sündliche Handlung angesehen und dabei auf die beiden «Mondleute» hingewiesen, welches unglückselige Ehepaar an einem Sonntage in die Badstube ging, und als es gerade den mit Wasser angefüllten Zuber forttragen wollte, ward es von den zürnenden Göttern sammt dem Wassergeschirr von der Erde aufgehoben und zum warnenden Strafexempel im Monde aufgestellt, — wie Jedermann im Vollmonde sehen kann *). Die Schatten des Mondgebirges werden für zwei menschliche Figuren erklärt, die einen Zuber zwischen sich haben. Die Geschichte wird übrigens mit vielen Variationen erzählt.

Als in des laufenden Jahrhunderts zweitem Decennio mit dem sogenannten natürlichen Somnambulismus viel Unfug in Estland getrieben wurde und die Schlafredner in manchen Kirchspielen, wie Pilze aus der Erde, über Nacht plötzlich auftauchten, die man *taewa-käijad* — «Himmelsgänger« nannte und denen von allen Seiten ganze Schaaren von Gläubigen

*) Nach einer andern Volkssage ist die Mondbewohnerin ein unschuldiges Mädchen, das seiner Reinheit wegen von der Erde aufgehoben wurde. Vergl. Inland, 1. Jahrg. No. 2 Sp. 26.

zuströmten: war es interessant die Erzählungen der Somnambulen zu hören. Wie wurden da die christlichen Vorstellungen mit altem heidnischen Sauerteige durcheinander gemischt! Die Donnerstagsfeier und das Darbringen von Opfern wurde strenge eingeschärft. Sie hatten im Himmel unschuldige Kinder auf *Rõugutaja's* Schoosse erblickt; *Kalewi-poeg* liess seine Aufträge den Sterblichen verkünden. Solcher wunderlicher Hirngeburten gab es die Menge. Die Leute trugen den Verkündigerinnen reiche Gaben zu, verbrannten ihre seidenen Bänder und Tücher, um besser Busse zu thun. So ging der Unsinn einige Zeit fort, bis sich die weltlichen Behörden ins Mittel legten und mit Hülfe von Birkenreisern die himmlischen Träume aus der Seherinnen Köpfen vertrieben.

Die lange salz- und gehaltlose *Nota* *) unsers alten Autors wollen wir mit Stillschweigen übergehen, zumal die gefabelten Dinge grösstentheils aus blauem Dunst gewoben sind. — Wir werden gleich auf ein interessanteres Capitel stossen.

---

*) Diese *Nota*, welche in den *Scriptores rerum Livonicarum* B. II S. 675 bis 677 abgedruckt ist, handelt vorzugsweise von den Benennungen des Donnerstags nach dem Donnergotte und von der Donnerstagsfeier. Bei dieser Gelegenheit lässt sich Boecler etwas umständlich über *Jumal und Thor* aus. Diese *Nota* enthält die auf S. 97 von Boecler versprochene «etwas breitere Meldung.» *Sch.*

„Vom Wind, Donner und Regen.“

«Wann sie Wind haben wollen, hencken sie eine Schlange auf gegen den Ohrt, da sie ihn her begehren. Auch schlagen sie ein Beil ein gegen solchen Ohrt und pfeiffen dann mit dem Munde dazu den Wind zu locken.»

Bei diesem Satze müssen wir etwas weitläufiger uns auslassen, theils um das Factum besser auffassen, theils um die eigenthümliche Vorstellungsweise des Volkes über die Winde genauer kennen zu lernen. Der Este unterscheidet zunächst gute und böse Winde; jene sind ihm eine freundliche Göttergabe, heilsam, belebend und stärkend; diese hingegen, von Zauberern künstlich erzeugt und zu unheiligen Zwecken ausgesandt, bringen Krankheiten, Unglück und Verderben zu Wege. Den nützlichen, guten Wind sucht, wer ihn gerade nöthig hat, wie der Fischer, Windmüller und Kornwindiger durch kunstgerechtes Pfeifen herbeizulocken, aber der Windbeutel-Grosspapa tanzt nicht nach eines Jeden Pfeife, sondern bloss nach der von einigen Wenigen, den tiefer Eingeweihten, denen er sich gefällig und folgsam zeigt *). Andere müssen neben ihrem Pfeifen zu mannigfachen Hilfsmitteln greifen, bevor sie ihren Zweck erreichen, wie z. B. zu den oben von Boecler erzählten Dingen, indem sie einer Schlange durch das Aufhängen Qualen bereiten, oder einem Wandbalken mittelst Verwundung Schmerzen verursachen. Dieses bezieht sich darauf, dass der gute Wind kein unverschuldetes Leiden ohne Linderung lässt, sondern über kurz oder lang dem Leidenden

*) In Wierland sollte ein Hofsriegenaufseher seiner langen Finger wegen vom Amte abgesetzt werden, da machte der Disponent beim Gutsherrn Vorstellungen, dass im ganzen Gebiete kein so geschickter Windpfeifer sei, und siehe da! — der Dieb behielt seinen Posten bei.

Kühlung — *jahulust* — zuwehen wird. Eines verwundeten Vogels Schmerzen und eines geritzten Baumes Thränen finden heilsamen Balsam aus seiner Hand, ja der gute Wind wird selbst zum Liebesboten und trägt dem entfernten Geliebten unsere Grüsse und Gesundheitswünsche zu. Ein Kranker, dessen Kräfte es irgend gestatten, sein Bett zu verlassen, geht hinaus ins Freie, um die Krankheit von sich abblasen zu lassen (*haigust enda küllest äratuuhutama*); ein Verletzter sucht den beschädigten Theil seines Körpers dem Winde zur Linderung der Schmerzen vorzulegen. Die Windes Mutter — «*tuule-ema*» *) schenkte den Menschen einen Handwind, damit er bei vorkommenden Verletzungen diesen «*käsi-tuul*» jederzeit in Bereitschaft hätte. Das Einschlagen eines Beiles in die Wand um dadurch den Wind herbeizulocken, habe ich mehrmals mit eigenen Augen gesehen, vom Aufhängen der Schlange jedoch nur sprechen gehört, namentlich wurde dasselbe in Strand-Wierland für das kräftigste Windanziehungsmittel erklärt. Manche sollen ihren Finger aufritzen, um ihn als einen Lockvogel zu gebrauchen. Ueber das Windpfeifen hat ein altes Volkslied folgende charakteristische Stelle, worin alle Eigenschaften des guten Windes aufgezählt werden:

Wilistasin wihma-tuulta,
Wihma-tuulta, woodu-tulta,
Wesikaarest kosu-tuulta,
Maanakaarest muiso-tuulta,
Wiljokesta woodamaie,
Walokesta waigistama,
Piinatusi puistamaie,
Kibedusi kautamaie.

*) Bei den Finnen *tuulen tytär*, Windtochter; s. Castrén a. a. O. S. 68. *Sch.*

Pfiff herbei den Wind des Regens,
Wind des Regens, des Gedeihens, *)
Segens Wind vom Wasserbogen,
Heilkraft-Wind vom Landesbogen:
Um zu segnen mein Getreidlein,
Um zu lindern mir mein Schmerzlein,
Um die Qualen abzuschütteln,
Scharfe Bisse zu vertreiben.

Anders verhält es sich mit den von übelwollenden Zauberern erzeugten bösen Winden, in welchen die Urheber und Urheberinnen nicht selten, wie kühne Aeronauten sollen unsichtbar mitfahren, um ihr verderbliches Geschoss besser dirigiren zu können. Solche Luftfahrten pflegen sie am häufigsten im Frühlinge zu unternehmen, zur Zeit der verhängnissvollen Kreuztage, deren die Esten gegenwärtig noch drei zählen, in alter Zeit aber vier gezählt haben, namentlich einen ersten, zweiten und dritten, welcher letztere auch *suur ristipääw* — «grosser Kreuztag» genannt wird, und — wenn wir uns nicht irren — auf den Tag vor Christi Himmelfahrt fällt. Bei den im Frühling herrschenden scharfen Nord- und Nordostwinden sind bekanntlich rheumatische Entzündungen und einfache Erkältungsfieber häufiger als zu jeder andern Jahreszeit. Das Landvolk, um diese Zeit bei seinen mannigfachen Beschäftigungen im Freien, setzt sich der Erkältung täglich aus, aber Dank der frühzeitigen Abhärtung! im Verhältniss zu der Häufigkeit der Gelegenheitsursachen sind doch die Erkrankungen selten. Erfolgt aber eine plötzliche Erkrankung, so wird der Este niemals ihren Grund in einer Erkältung

*) *Wood*, davon *woodoma*, wird nur gebraucht, wenn man von einer reichgesegneten Kornernte spricht, folglich fleht man den guten Wind hier für die Kornfelder an.

(wofür Begriff und Ausdruck fehlen!) suchen, sondern denselben einem tückischen Zauberer zuschreiben und die Krankheit «*tuule rabandus*,» oder «*tuule-löök*» nennen, welche Ausdrücke bezeichnend genug die vermeintliche Activität des bösen Windes darstellen. Eine bei den Esten sehr übliche Redensart: *Temal ei ole Jumala haigust, waid üks tuulest löödud* (oder *pandud*) *tõbi*, d. h. «Er hat keine von Gott gesandte Krankheit, sondern eine vom Wind ihm geschlagene (oder angethane) Seuche,» drückt vortrefflich die Vorstellungsweise aus. — In den aus der Fellinschen Gegend gesammelten Notizen des Herrn Lagus wird erzählt: «Am Kreuztage — *risti-pääwal* — wurde kein lebendes Wesen von seiner Stätte «hinausgelassen, weil die bösen Winde aus Lappland sie tödten würden. Am ersten Kreuzes Tage war es nicht erlaubt «vor dem Frühstück hinauszugehen, am zweiten nicht vor «dem Mittag, und am dritten durfte den ganzen Tag über kein «Geschöpf (*loom*) von seiner Stätte sich rühren.» — Von den Kreuztags-Winden singt ein Volkslied:

«Sõitmas suured ritsi-tuuled:
Rabanduse rasked tuuled,
Äparduse ärdad tuuled,
Wiletsuse wiha tuuled:
Soome tuuslarid tuulessa.»

Fahrend grosse Kreuzes-Winde,
Schwere Schlag- und Trefferwinde,
Bösen Zufalls Klagewinde,
Und des Unglücks bittre Winde:
Finnlands Zauberer im Winde.

Hier verdient auch die wunderliche Krankheitsform: *Lendawa rabandus* — «des Fliegers Schlag» angeführt zu werden, die gesunde Menschen und Thiere, letztere am häufigsten,

mit einer unsichtbaren Kugel durchbohrt. Jedesmal, wenn ein auf diesem Wege getödtetes Thier abgehäutet und aufgeschnitten wurde, wollen Sachkundige den Schusskanal in des gefallenen Thieres Eingeweiden vorgefunden haben, wobei das Herz oder andere edle Organe verletzt waren. Nicht allein «einfältige» Esten, auch mehrere gebildetere Landbewohner aus höheren Nationen haben mir wiederholt versichert, diesen vom «Drachenschuss» verursachten Schusskanal selbst gesehen zu haben, aber mein Unglaube ist in diesem Punkte so mächtig, dass er nicht früher überwunden werden kann, bis es mir gelingt, einmal mit eigenen Augen die Drachenschusswunde zu sehen.

In Wierland fährt bekanntlich die «Finnische Alte» *wana Soome eit* im Wirbelwinde, während die hiesigen Esten eine «Wierländische Tante» — *Wiro tädi* — darin annehmen, und dort wie hier die Unheilstifterin mit scharfen Instrumenten zu verwunden trachten. Ein nach ihr geschleudertes, später nicht wiedergefundenes Messer wird vom glücklichen Werfer für ein sicheres Zeichen gehalten, dass die böse Alte nicht nur getroffen, sondern selbst das Messer an ihrem Leibe stecken geblieben sei. Seelenvergnügt wird ein solcher Meisterwurf nach Jahren noch der staunenden und gläubigen Menge erzählt.

Alles Böse muss von Norden kommen, daher jeder die Schuld auf seine nördlichen Nachbarn schiebt, der Finne auf die Lappen, der Reval-Este auf Finnen und Lappen, der Werrosche wieder auf die Wierländer, denn hier ist Zauberer und *Wirolane* gleichbedeutend.

Im Werroschen wird von einigen Windpfeifern noch folgendes Kunststück ausgeführt: Der Pfeifer dreht seinen Hut dreimal auf dem Kopf herum und richtet endlich den Schirm

oder die vordere Klappe nach der Himmelsgegend zu, woher der erwünschte Wind kommen soll.

«Wann es donnert, stecken sie 2. Messer für das Fenster, und meinen dass sie dann vorm Donnerschlag gesichert seyn.»

Bei diesem hie und da unter den Esten noch gangbaren Gebrauche wird nicht sowohl eine Ableitung des Gewitters, als vielmehr eine Abwehr gegen ins Haus eindringende böse Geister beabsichtigt. Denn die vom Donnerer verfolgten bösen Geister suchen allenthalben Zuflucht, und verkriechen sich, wohin sie nur können. Aus diesem Grunde stellen Einige ihre Sensen mit nach oben gerichteter Schneide über die Thürschwelle, dass die Geister beim Eintreten ihre Füsse verwunden mögen; Andere werfen alle schneidenden Werkzeuge aus dem Hause auf den Hof, damit die heruntergefallenen Geister sich verwunden sollen. Viele wollen aus glaubwürdigem *wana rahwa* Munde gehört haben, wie man in früherer Zeit häufig deutliche Blutspuren an solchen Werkzeugen beim Aufheben vorgefunden habe, folglich ein deutlicher Beweis, dass die bösen Feinde wirklich sich Schaden gethan! —

Im Werroschen herrscht die Furcht, dass wenn es am 23. April, dem St. Georgen-Tage gewittert, so werde der Sommer nicht nur viele schwere Gewitter bringen, sondern auch der Blitz viele Wohnhäuser anzünden.

«Wann es donnert, sagen sie, der Donner-Gott jage dem Teuffel nach, und wo er denselben ereyle, da schlage er ein, und denselben zu Boden. Daher machen sie bei entstehendem Donnerwetter ihre Thüren und Fenstern mit Fleiss zu, damit nicht etwa der Teuffel in ihren Stuben sich verkriche, und das Wetter dahinein schlage. Wie mir dann von einem glaubwürdigen Manne erzehlet worden, es habe ihn einst ein Bauer mit grossen Betheuerungen berichtet, wie er einsmahls bey entstandenem grausamen Donnerwetter den Teuffel in einem

Winkel seiner Stube erblicket, und da er selbigen mit einem ziemblich grossen Zuberbaum ausgetrieben, habe der Donner denselbigen Teuffel alsobald auf der Höfft vor der Tühr erschlagen, allermassen er nebst vielen andern seinen Nachbarn solchen mit 3. hesslichen Köpffen da auf der Stelle todtliegend gar eigentlich gesehen.»

Im Werroschen ist das Laufen während eines Gewitters, wie auch das Beschützen des Körpers mit irgend einer Hülle strenge verboten, weil der Donnergott den Läufer und Verhüllten leicht für einen flüchtenden Geist ansehen und als solchen niederschmettern könnte. — Von einem eiligen Läufer sagt man: *Tema pakkep nii kui Judas pikset*, d. h. «Er flüchtet wie der Böse vor dem Gewitter!»

Die angegebene Vorstellungsweise über das Gewitter ist auch bei den heutigen Esten herrschend, wie in des Herrn Akademikers Sjögren interessanter Abhandlung: «Ueber die Bedeutung des Estnischen Namens für den Regenbogen,» sattsam nachgewiesen wird. Mit Geschichtchen über vor des Donnergottes Zorn Schutz suchenden, flüchtenden Geistern könnte man leicht einige Seiten füllen, weil es selten einen aufgeweckten Esten giebt, der nicht über dieses Thema einige Variationen liefern könnte. Ein armer Verfolgter suchte einst Schutz bei einem Hirtenknaben und ward von letzterem in seinem Brotsack verborgen; doch als das Gewitter näher zog, löste der Schalk seinen Brotsack vom Halse, schleuderte ihn mit dem ganzen Inhalt einige Schritte weit von sich und rief lachend: «*Säh! wõta leiba ja serwet!* d. h. Da hast du! nimm Brot und Zukost!» —

Nach dem Estnischen Volksglauben scheinen sämmtliche Geisterreichs-Bewohner vor dem Donnerer eine panische Furcht zu haben, daher auch die «Heimgänger» in einer Gewitternacht sich nicht herauswagen. — Von den *puu-halijad*

— «Baum-Elfen» — wird erzählt, dass sie sich bei aufsteigendem Gewitter mehrere Fuss tief unter des Baumes Wurzeln flüchten sollen. Wie die «Unterirdischen» nehmen auch die Baum-Elfen bisweilen die Menschengestalt an, wie die nachfolgende Erzählung belehrt. *)

Ein junger Bauersmann war eines Tages auf der Wiese gerade mit Zusammenharken seines Heues beschäftigt, als am Saum des Horizonts eine drohende Gewitterwolke sichtbar wurde, welche einen Sporn zur Beschleunigung der Arbeit gab. Glücklicher Weise ward das Geschäft vor dem Regen beendigt und der Bauer lenkte seine Schritte heimwärts. Unterweges findet er einen fremden Mann schlafend unter einem Baum. «Der würde eine tüchtige Pelzwäsche bekommen, wenn ich ihn ungewarnt schlafen liesse», denkt unser Bauersmann, nähert sich dem Fremden und weckt ihn durch tüchtiges Rütteln aus dem festen Schlaf. Dieser fährt auf und wird beim Anblick der Gewitterwolke blass, sucht in seinen Taschen, um den Wecker zu belohnen, findet sie aber leider! leer. Da spricht er eilig: «Diesmal bleib ich dein Schuldner, aber eine Zeit wird kommen, wo ich dir meinen Dank für deinen Liebesdienst werde ablegen können. Behalt im Sinn, was ich dir sage. Du wirst Kriegsmann (*sõa-mees*) werden. Nach jahrelanger Trennung von den Deinigen wird dich eines Tages in der Fremde das Heimweh ergreifen. Wenn du deinen Blick aufschlägst, wirst du eine krumme Birke einige Schritte vor dir gewahren. Trete zu diesem Baum heran, klopfe drei Mal an den Stamm und frage: Ist der Krumme zu Hause? (*kas kõwer kodu!*) — Das Uebrige wird sich finden.» Mit diesen

*) Der geneigte Leser wolle es freundlichst entschuldigen, wenn wir eine mährchenhafte Volksgeschichte, die bloss mittelbar mit dem Gewitter in Verbindung steht, hier einflechten. Sie ist schon insofern interessant, als einige Züge ganz mit der einer Finnischen Erzählung übereinstimmen.

Worten eilte der Fremde fort und war augenblicklich verschwunden. Auch der Bauer ging nach Hause und hatte bald genug die Begebenheit mit dem Schläfer am Wege vergessen.

Einige Zeit darauf war der Prophezeiung erster Theil in Erfüllung gegangen, aus dem Bauer ein Kriegsmann geworden, ohne dass er sich jenen Vorfall im Walde ins Gedächtniss zurückgerufen hätte. Schon hatte er vier Jahre, bei einem Kavallerie-Regimente dienend, den Soldatenrock getragen, als er mit seinem Regimente im nördlichen Finnland Standquartier bekam. Hier trifft unsern Freund am ersten Pfingsttage die Reihe, Pferde zu hüten, während seine vom Dienst befreiten Kameraden lustig jubelnd in Wirthshäusern sich vergnügen. Der einsame Pferdehirt wird plötzlich von einem bis jetzt noch nicht gekannten Heimweh ergriffen, Thränen füllen seine Augen und liebliche Heimathsbilder treten lebhaft vor die Seele. Jetzt erinnert er sich auch des schlafenden Fremden im Walde und dessen Reden; Alles ist so neu und frisch als wäre es erst gestern geschehen. Vor sich hinblickend, gewahrt er — wunderbar genug — eine alte krumme Birke. Mehr zum Scherz, als irgend einen Erfolg erwartend, nähert er sich dem Baum und thut, wie ihm befohlen war. Kaum ist das fragende Wort: «Ist der Krumme zu Hause?» über seine Lippen gegangen, — steht auch schon der Fremde vor ihm und spricht: «Gut, Freund, dass Du zu mir gekommen bist; ich fürchtete, Du hättest mich ganz vergessen. Nicht wahr, Du möchtest gern nach Hause?» Der Kavallerist sagt ein schüchternes Ja. Nun ruft der Krumme in den Baum: «Jungen! wer ist von Euch der Schnellste?» — Da antwortet eine Stimme aus der Birke: Vater, ich kann so schnell laufen wie ein Birkhuhn fliegt. «Ganz gut, ich brauche heute einen schnelleren Boten.» Eine zweite Stimme antwortet: Ich kann laufen wie der Wind! «Brauche einen Schnelleren,»

entgegnet der Vater. Jetzt ruft eine dritte Stimme: Ich kann laufen wie des Menschen Gedanke. — «Du bist mir nach dem Sinn, Dich kann ich gebrauchen. Füll einen vierlöfigen Sack mit Geld, und bring denselben mit meinem Freund und Wohlthäter nach Hause.» Darauf fasste er unsern Kriegsmann an den Hut und rief: «Der Hut zum Manne, der Mann nach Hause!» (*kübar meheks, mees koeo*) und der Soldat fühlte, dass ihm sein Hut in demselben Augenblick vom Kopfe flog. Doch wie er nach dem Hut sich umsieht — ist er daheim, in der alten väterlichen Stube, und zwar in Bauerkleidern wie vormals; der grosse Geldsack stand neben ihm. — Bei seinem Regimente war er später jedoch niemals vermisst worden.»

Als ich den Erzähler befragte, wer denn wohl der *Kõwer* könne gewesen sein, erhielt ich zur Antwort: Wer anders als ein Baumelf. (*Kes kül muud kui üks puu-halijas.* *)

«Es finden sich hin und wieder, sonderlich am Seestrande, grosse und mitten von einander gespaltene Steine, unter solchen, sagen sie, habe sich der Teuffel verborgen, darum habe der Donnerer dieselben zerspalten und den Teuffel darunter todt geschlagen. Desgleichen sagen sie auch von den Bäumen, Heuscheunen und andern Wohnungen, so vom Donner getroffen werden, dass sich der Teuffel hinter- und in solche verborgen und daselbst vom Donner erschlagen worden.»

Auch in diesem Punkte stimmen die Ansichten der Gegenwart mit der Vergangenheit überein, nur wird dabei nicht der Name des Teufels, sondern immer ein böser Geist gesetzt. Vergl. Sjögren a. a. O.

«Sie nennen den Regenbogen des Donners Sense, und geben vor, damit haue er die bösen Geister, so ihnen Leid zufügen wollen, darnieder.»

---

*) *Puu-halijas* und *mets-halijas* sind bei den Esten gleichbedeutend.

Von solcher Benennung des Regenbogens wissen die heutigen Esten nichts, und sind die Verfolgungswaffen allemal Pfeile — *Pikse-nooled* —, die nach den Uebelthätern geschleudert werden.

«Wann sie zum erstenmahl donnern hören, ergreiffen sie einen Stein und schlagen sich damit dreymahl an den Kopf, dann sollen sie in selbigem Jahre von allem Hauptwehe befreyet seyn.»

Dieses Experiment wird im Werroschen von Einigen ausgeführt und zwar soll der Kopf dadurch das ganze Jahr hindurch steinhart werden und gegen äussere Verletzungen gesichert sein. Auch soll ein *Pikse kiwiga põrutatu pää* (ein mit dem Donnerstein geriebener Kopf) den Eigenthümer sicher stellen, dass er nicht vom Gewitter getroffen werde. — Im Revalschen ist dieses Verfahren in Vergessenheit gerathen, doch desto mehr gelten dort die Pfeile des Donnerers (*Pikse noolid*), aus der Erde gegrabene vormalige Steinwaffen, die bei verschiedenen Krankeiten als Heilmittel angewandt werden, eben so des Eigenthümers Haus gegen das Gewitter sichern sollen.

«Wanns im May regnet, lassen sie ihre Kinder mit blossen Köpffen im Regen so lange herum tantzen, biss sie wohl genetzet seyn, und dann meinen sie, werden sie wohl wachsen, auch schöne lange Haare bekommen.»

Ein warmer Frühlingsregen wird im Revalschen wie im Dörptschen noch ziemlich allgemein für ein Wachsthumsbeförderungsmittel der Kinder angesehen, die man deshalb gern hinausschickt. Manche wollen selbst Heilzwecke dem Frühlingsregen zuschreiben.

„Vom Viehe und andern vierfüssigen Thieren.“

«Wann sie das Viehe zum erstenmahl austreiben wollen, vergraben sie Eyer unter die Schwelle, darüber es gehen muss, dann sol es vor Schaden frey seyn.»

Nicht diesen abergläubischen Hirtengebrauch allein, sondern eine Menge anderer haben wir in verschiedenen Gegenden, besonders aber in Strand-Wierland in früheren Jahren mehrfach zu beobachten Gelegenheit gehabt. Es mussten Hirtenstäbe, Schutzstäbe — *karjatse warjo-kepid* — von sachkundigen Verfertigern eingelöst und dieselben noch besonders geweiht werden. Man bezahlte damals einen solchen aus Ebereschen geschnittenen und mit allerlei Zauberzeichen verzierten Stock mit einem Rubel Banco. Bisweilen findet man des Stabes oberes Ende ausgehöhlt, mit Quecksilber und *Asa foetida* angefüllt und die Oeffnung verharzt. Auf Gütern pflanzt der Hirt seinen Schutzstab mitten auf der sogenannten Viehburg auf, bevor er das Vieh aus den Ställen treibt, dann thut er seinen Hut auf den Stab und geht drei Mal Sprüche murmelnd um das Vieh herum, wobei Einige auch Salz ausstreuen. Andere machen mit der Sense ein Kreuz unter die Pforte, durch welche sie ihre Heerde treiben und streuen das Salz in des Kreuzes Furchen, dann sollen die bösen *risti-tuled* weniger schädlich dem Vieh sein. Ueber die Stelle der verscharrten Eier wird ein Pentagramm gezogen und darauf geachtet, ob dasselbe vom herausgehenden Vieh berührt wird. Das Thier, welches mit seiner Klaue das Zauberzeichen berührte, bekommt sogleich ein mit Theer gezogenes Kreuz über die Stirn. Dasselbe geschieht, wenn das Probeei, welches über den eingescharrten stehen bleibt, zertreten wurde. Bleiben Ei und Pentagramm unberührt, dann wird der Hirt

viel Glück mit seiner Heerde haben. Im entgegengesetzten Falle werden im heurigen Sommer Seuchen und andere Unglücksfälle das Vieh berühren. Die verscharrten Eier liessen Einige bis Johannis-Vorabend liegen, wo man sie ausgrub und zur Bereitung der «Hexenbutter» brauchte, die als ein kräftiges Schutzmittel gegen den Einfluss der Zauberer an verschiedene Gegenstände gestrichen wird.

Im Werroschen wird streng darauf gesehen, dass das Vieh nicht an einem Montage oder Freitage zum ersten Mal zur Weide getrieben wird, sonst soll es den Sommer über von mannigfachen Plagen heimgesucht werden. — Ueber die Gebräuche der Dorfsviehhirten haben wir oben beim St. Georgentage gesprochen, und hier soll noch als Ergänzung angeführt werden, dass am ersten Abend, wenn das Vieh nach Hause getrieben wird, die Wirthin selbst entgegengehen muss, damit ihr während des Sommers nichts an Butter und Schmand verloren gehe. Diese sonst nur in den Dörfern übliche Sitte sahen wir in Harrien auch von einer Deutschen Wirthschafterin getreulich befolgen.

«Auch legen sie ein Ey vor die Stall-Thür und geben achtung, welches Viehe solches zutritt, dasselbe sol den nechsten Winter nicht erleben, oder doch zu Schaden kommen.»

Von diesem Probeei wurde schon gesprochen. In Gegenden, wo ein solches Ei nicht mehr gebräuchlich ist, pflegt man schneidende Instrumente dem Vieh in den Weg zu stellen, und wenn eines sich an den Werkzeugen verletzt, so soll es nicht den nächsten Winter überleben.

«Vor St. Jürgenstag hencken sie keinem Viehe eine Klocke an den Hals, dann sie meinen, dass die wilden Thiere sonst selbigen sehr nachstellen sollen.»

Fast in allen Theilen des von Esten bewohnten Landes herrscht der Gebrauch, vor dem St. Georgs-Tage dem Vieh

keine Glocken anzuhängen, aber die Wenigsten können darüber Rechenschaft geben, weshalb es geschehe. Sie berufen sich auf *wana rahwas*, von dem sie die Sitte geerbt hätten. Nur im Fellinschen und unter den Pleskauschen Esten konnten wir erfahren, dass durch ein früheres Anhängen der Glocken die Raubthiere herbeigezogen würden. Manche sollen auch streng darüber wachen, dass ihre, gewöhnlich aus Eisen- oder Kupferblech gemachten Viehglocken vor oder nach dem Sonnenuntergange mit Klöppeln versehen werden, dann sollen die Raubthiere weniger auf den Klang der Glocken hören.

«Auf die Kälber geben sie acht, wann die gebohren werden, heben sie den Kopf in die Höhe, so sollen sie gedeyen und leben, da sie ihn aber sincken lassen, sterben.»

Die Gegenwart weiss von dieser Beobachtung nichts.

«Wann das junge Viehe nicht gedeyen oder zunehmen wil, werffen sie todte Lämmer, Ziegen, Fercken und dergleichen auf die Täcber, so sollen die andern desto grösser und höher wachsen.»

Diese löbliche Sitte findet an vielen Orten Nachahmer, wir haben in Dörfern und auf Edelhöfen solche stinkende Beförderungsmittel in früheren Jahren auf den Dächern gesehen. Aber in Wierland beobachteten wir einen ekelhafteren und für das Vieh selbst noch verderblicheren Gebrauch. Es wird nämlich unmittelbar an dem Viehstall eine zwei Fuss tiefe und zwei bis drei Faden lange Grube gegraben, worin die aus dem Stall fliessende Jauche und das Regenwasser sich ansammelt. In diese Grube wird alles gefallene kleinere Thiergeschlecht, wie Kälber, Schaafe, Schweine, Katzen und Hunde geworfen, wo sie allmählich verwesen und den ganzen Umkreis verpesten. Der Este erwartet aber von diesen fauligen

miasmatischen Ausdünstungen Segen und Gedeihen für seinen Viehstand! —

«Wenn das Viehe nach Hausse kompt und Grass im Munde hat, sagen sie, sol ein knappes Heu-Jahr werden.»

Im Revalschen und Dörptschen gilt diese Beobachtung heutiges Tages für unumstössliche Wahrheit.

«Wann das Viehe zu sterben beginnet, vergraben sie eins mit Haut und Haar unter die Viehestalls-Pforte, dann sol das Sterben aufhören.»

Uns ist dieser Gebrauch nicht aufgestossen, allein so unsinnig, wie der oben erzählte von verwesenden todten Thieren für ein heilsames Mittel gehalten wird, kann auch der von Boecler angeführte seine Anhänger finden.

«Wann die Wirthin ihrer Mutter erstes Kind ist, halten sie dafür, sollen aller Kühe erste Kälber ihr nicht gedeyen, darum verkauffen sie auch selbige ins gemein.»

Bezüglich auf der Wirthin Geburt ist uns solches Verkaufen der Kälber nirgends bekannt geworden, allein es gilt ziemlich allgemein als Grundsatz unter den Esten, dass einer jungen Kuh erstgebornes Kalb zum Zuchtvieh nicht tauge, und darin mögen die Leute vollkommen Recht haben, wenn man bedenkt, dass ihre jungen Kühe vor vollendetem Wachsthum zum Tragen gebracht werden, mithin ganz natürlich die ersten Kälber sehr winzig und jämmerlich ausfallen müssen. Die Viehzucht liegt bei den Esten überall im Argen.

«Das Joch lassen sie nimmer auf der Erde liegen, geben vor, es sol solches sonst den Ochsen wund machen.»

In Harrien und Strand-Wierland wurde der angegebene Grund namhaft gemacht, aber selbst in andern Gegenden und namentlich bei solchen Leuten, die von keinem Geiste weniger als dem der Ordnung berührt werden, findet man in der Regel die Joche auf besondern Vorrichtungen aufgestellt, wäh-

rend alles Uebrige bunt durcheinander liegt, doch niemals dort, wo es liegen sollte.

«Sie essen auf Fastnacht Schweins-Füsse und tragen die Knochen in den Wald, dann sollen die Schweine den gantzen Sommer im Busche bleiben und sich nehren.»

Davon wurde bei den Fastnachtsgebräuchen im Abschnitt über Zeit und Tage gesprochen. Im Werroschen, wo diese Fastnachtsitte nicht vorkommt, wird am Antonius-Tage — *Tõnise pääwal* — eine Suppe mit Schweinskopf gekocht, dadurch sollen die Schweine vortrefflich gedeihen und namentlich das ganze Jahr hindurch vor Seuchen und Krankheiten geschützt bleiben. *)

«Ihre Füsse waschen sie nimmer mit Lauge, weil sie meinen, es würden alsdann ihre Schafe nicht gedeyen.»

Scheint in gegenwärtiger Praxis nicht mehr vorzukommen; eine Menge darüber befragter Leute wussten nichts davon.

«Sie nennen ungerne die wilden Thiere mit dero eigentlichen Nahmen, sondern nennen den Bären *Layjalgk*, Breitfuss, den Wolff, *Hall kuhb*, grau Rock, und sind der Meinung, dass solche ihnen dann nicht soviel Schaden zufügen würden, als wann sie sie bei ihren eigenen Nahmen nenneten.»

Durch diese bis auf die Gegenwart vererbte Sitte, die bei vielen für volle Wahrheit gilt, haben die Raubthiere viele Beinamen sich erworben, ausser *Laijalg* titulirt man den Bären *Mesikäp*, *Päts*, *Must*, *Mõuru-Hans*, im Werroschen: *wana*

*) Der heil. Antonius wird in katholischen Ländern als Schutzpatron der Schweine betrachtet. Veranlassung dazu hat der Umstand gegeben, dass ihm auf Bildern ein Schwein beigegeben wird, welches als unreines Thier nicht selten ein Bild des Teufels ist; vgl. Christl. Kunstsymbolik und Iconographie. Frankf. a. M. 1839 S. 166. *Sch.*

Märt, *märistaja* und *Mõtspap* (Honighand, Schwarzer, Brummhans, Pätz, alter Martin, Brummer und Waldpfaff). Der Wolf heisst *Hal-kuub*, *Lambnik*, *Pikhänd*, *Ono*, *Mõtshat*, *Ühelaine*, *püha Jüri kutsikas* u. s. w. (Schäfer, Langschwanz, Oheim, Waldh—re, Einbeiniger, St. Georgs-Welpe u. s. w.).

«Auch den Hasen nennen sie nicht, halten dafür, selbiger sonst ihnen auf ihrem Rocken-Grasse viel Schaden thun werde.»

Der Hase heisst: *Aawiko-isand*, *Kargaja*, *Luujalg* und *Pikkõrw* (Espenhains Herr, Springer, Beinfuss und Langohr). Die Schlange wird im Werroschen: *Pik* und *Pik lind* — «lang und langer Vogel» — genannt. *)

«Ueber Mahlzeit gedencken sie solcher gar nicht, fürchten sich, sie möchten noch viel fressiger und gieriger werden.«

Im Revalschen ist uns diese Vorsichtsmaassregel nicht aufgestossen, im Werroschen dagegen soll sie noch heutiges Tages von Manchen strenge beobachtet werden.

«Wo sie eine Wolffsspur antreffen, streuen sie Saltz in selbige, und sol dann der Wolff auf selbiger nicht wieder zurück kommen.»

Das Salzstreuen auf die Wolfsspur soll in Fellinscher Gegend noch vorkommen, in andern Gegenden mag vielleicht die Armuth solche Salzverschwendung verbieten, daher man durch billigere Mittel seinen Zweck zu erreichen sucht. Manche verbrennen die auf der Wolfsspur gefundenen Excremente und lassen die Asche vom Winde verwehen. Andere machen ein Loch in die Erde, thun die Excremente hinein und schlagen einen Keil darauf: durch ersteres Experiment

*) In der neuen Ausgabe der Kalewala, Rune IV, Vers 406—422 kommen folgende Benennungen des Hasen vor: *pitkäkorwa* «Langohr,» *wääräsäärä* «Krummbein» *ristisuu* «Kreuzmaul,» *kiero* «schiefer, schielender,» *paltasilmä* «Glotzauge,» *kehräsilmä* «Spindelauge.» *Sch.*

soll der arme Wolf Bauchgrimmen bekommen und seine Spur verlieren, im andern Falle aber mit einer Obstruction bestraft werden. Letzteres Verfahren mit menschlichen Excrementen angewandt, hat denselben Erfolg! —

«Wann ihnen der Wolff ein Schaf, Schwein oder sonst dergleichen entführet, und sie es sobald inne werden, lassen sie eine Mütze, Handschue oder was sie bey der Hand haben, fallen, und meinen, dann solle das Schaf, Schwein, etc. dem Wolffe so schwer werden, dass ers weiter nicht fortbringen könne, sondern liegen lassen müsse.»

Wir haben in Estland von diesem Gebrauche nichts gehört, indessen erzählen die Leute: wenn man in solchem Momente einen schweren Stein aufhebe, und diesen gleich wieder fallen lasse, so müsse auch der Wolf das geraubte Thier aus dem Munde fallen lassen. Im Werroschen sollen Einige den von Boecler erzählten Gebrauch beobachten.

«Wann die Wölffe sehr und offt heulen, sagen sie, dass sie dann zu GOtt ümb Nahrung ruffen, alsdann würden ihnen dicke Stücker Wolcken herunter geworffen, die sie anstatt Speise gebrauchten und sich davon erhielten.»

An verschiedenen Orten hörten wir die Leute beim Wolfsgeheul sprechen: «Sie klagen Altvater ihren Hunger und er wird ihnen Wolken vorwerfen» — *Nemad kaebawad wana isale oma nälga ja tema saab neile pilweid ettewiskama.* In Harrien erzählt man sich, dass in der heiligen Christnacht wirkliches Fleisch den Wölfen von oben vorgeworfen werden soll, denn in dieser Nacht darf kein Geschöpf Hunger leiden.

«Auch halten sie solch Heulen, wann selbiges gross und ungewöhnlich, für ein gewisses Zeichen bevorstehender Pest und grossen Hungers Noht; welches sie aus der Erfahrung beobachtet zu haben fürgeben.»

In Wierland wird solches Heulen als Vorbote strenger Kälte angesehen; im Werroschen will man daraus häufigere Sterbefälle für Menschen und Vieh prognosticiren, während Andere wiederum Kriegesruf und baldige Rekrutenaushebung darin erkennen wollen.

„Vom Feder-Fasel."

«Wann ihre Hüner nicht legen wollen, schlagen sie selbige mit einem alten Besem, dann sollen sie alsofort anfangen zu legen.»

Hier wird der alte Erfahrungssatz bestätigt, «was zu einer Zeit nützlich und heilsam, das kann zu anderer Zeit nachtheilig und schädlich werden.» Zu Boecler's Zeit müssen alte Besen bei der Estnischen Nation in besserm Ruf gestanden haben, als jetzt, wo man sie nicht nur bei den Hühnern nicht anwendet, sondern sogar von einer zufälligen Berührung immer Nachtheil wahrnimmt. Wenn — was zuweilen vorkommt — die Hühnereier ohne Kalkschaale gelegt werden und nur einen häutigen Ueberzug haben, dann muss die Henne mit einem Besen berührt worden sein und es darf ein solches Ei (*kana nahk-muna*) nicht zu Speisen benutzt werden, weil die Esser dadurch erkranken würden. Geht bei einem Hunde der Bandwurm ab, so sagen die Esten: Jemand muss unsern Hund mit einem Besen geschlagen haben, denn die Gedärme gehen ihm ab.

«Sie sind auch abgericht, da sie keinen Hahn haben, die Hüner mit den Fingern zu drücken, dass sie legen.»

Arme Leute, die den Winter einen Hahn nicht füttern und doch den Eiervortheil nicht verlieren wollen, sollen sol-

che künstliche Befruchtung bei ihren Hennen ausüben. Ich kannte eine Deutsche Wittwe in einer kleinen Landstadt, die bei ihren Hühnern einen solchen Hahntritt fingerirte. Indessen sollen, wie die Leute behaupten, die auf diesem Wege erzielten Eier beim Ausbrüten keine Küchel geben.

«Sie halten dafür, wer das Ende von einer Hüner-Flucht bey sich trage, der solle frühe wach werden.»

Gegenwärtig ganz unbekannt.

«Wann eine Feuers-Brunst bey ihnen entstehet, werffen sie ein lebendiges schwartzes Huhn ins Feuer, dann sols nicht weiter üm sich greifen.»

In angeführter Beziehung haben wir mannigfaltigen Aberglauben unter den Esten gefunden. So z. B. behaupten die Leute in Strand-Wierland, es soll allemal einige Tage vor dem wirklichen Brande ein ominöses Feuerzeichen über dem nächstens von Flammen zu verzehrenden Hause sichtbar werden. Solche Zeichen können verschiedene Gestalten annehmen, die gewöhnlichsten sind: ein feuriges Schwert, ein feuriger Hahn und eine feurige Katze. Man sieht sie am dunkeln Abend deutlich über dem Hause schweben. Wenn nun beim Ausbruch des Feuers der Schreck dem Seher das Gedächtniss nicht trübt, und er glücklicher Weise des nächtlichen Vorbildes körperlichen Repräsentanten habhaft werden und in die Flammen werfen kann: dann wird das Feuer sich nicht weiter verbreiten. Aber leider traf es immer so, dass die Seher erst einige Tage nach dem Brande sich des Vorboten erinnerten! — Im Werroschen ruft, wer zufällig einen Feuerschaden sieht: *Hoone wettip!* d. h. «das Gebäude weicht im Wasser,» und giesst zugleich etwas Wasser auf das in seinem Hause brennende Feuer, dann soll das Unglücksfeuer leichter gedämpft werden.

«Wann ein Hahn oder Huhn gehet und Stroh nach sich schleppen hat, soll ihrer Meinung nach, Todten bedeuten, jener Manns-Personen, diese Weibs-Personen.»

Dieser Aberglaube findet eine Menge Vertreter unter den gegenwärtigen Esten. Eben so soll das Krähen einer Henne ein Todesbote sein, doch wenn man die krähende Bestie schnell durch Abdrehen des Kopfes zur Ruhe bringt, so hat die Verkündigung weiter keine Folgen. Im Werroschen fürchten Manche vom natürlichen Tod einer Henne Armuth für das Haus. Juckt Jemanden seine Nasenspitze, so wird er von einem Trauerfall hören (unerwartete Todesbotschaft bekommen).

Elster-Geschrei in der Nachbarschaft des Hauses kündigt einen Besuch an, desgleichen wenn eine Katze sich putzt. Die Richtung des Schwanzes zeigt die Gegend an, aus welcher die Gäste kommen werden.

Wenn die Meise im Winter an den Wohnungen pickt, dann soll es strenge Kälte, wenn ein Schwein Stroh trägt, Unwetter und Schneegestöber geben; hat der Hund eine stark riechende Ausdünstung im Winter, oder setzt sich die Katze zum Brunnen, dann kommt gewiss Thauwetter.

„Von andern Dingen."

«Sie hüten ihre Wasch-Höltzer mit Fleiss, dass sie ihnen nicht gestohlen werden, halten dafür, sie werden dann keine Asche bekommen.»

Bei den Werroschen Wäscherinnen findet man die Besorgniss noch gegenwärtig, dass die Entwendung des Waschholzes den Aschensegen aus dem Hause raube; zum Glück kennen sie ein gutes Gegenmittel. Mann muss mit eines Bett-

lers Sack den Aschenheerd tüchtig durchrühren, dann bekommt man frische Asche, wie früher. Im Revalschen fürchten die Weiber, es werde mit dem gestohlnen Waschholz die Haltbarkeit der Wäsche sich verlieren, und alles vorher mit diesem Holze geklopfte Linnenzeug bald zerfallen.

«Von ihrem Acker geben sie keine Erde weg, meinen, der Seegen gehe zugleich mit weg.»

Der Gegenwart ganz unbekannt.

«Ihre Mehl- und Korn-Kasten fegen sie nimmer ganz rein aus, sondern lassen allemal etwas drinnen, sonst soll der Segen mit ausgefeget werden.»

In Wierland sahen wir diese Regel fleissig beobachten; hier, wo die Kornkasten mehr an Leere als an Fülle leiden, kennt man solche Besorgnisse nicht. Aber desto strenger wird darauf gesehen, dass von der neuen Ernte Niemanden früher Korn abgegeben wird, bevor der Wirth mit seinem Gesinde davon gegessen hat, — widrigen Falles soll man seines Akkers Segen fremden Leuten mitgeben. In Strand-Wierland musste das von neuem Korn gebackene Erstlingsbrötchen auf den Ukko-Stein getragen, desgleichen jedem Hausthiere ein Bissen mitgetheilt werden, damit *Ukko* die Felder segne und der aufs Feld gefahrene Dünger kräftiger auf den Boden wirke.

«So geben sie auch üm eben der Ursache willen das Geld aus ihren Beuteln nicht alles hinweg, oder speyen doch zum wenigsten darein.»

Fast überall stösst man auf Leute, die in der Theorie die angegebene Vorsicht streng, doch in der Praxis sehr lax beobachten. Nur in Strand-Wierland erinnern wir uns in früherer Zeit lederne Geldbeutel gesehen zu haben, deren Boden ein eingenähtes Viertelkopekenstück enthielt, mithin dem Eigenthümer die Verlegenheit ersparte, einen leeren Beutel zu tragen. Entweder steigender Unglaube oder zunehmende Ar-

muth sind schuld daran, dass solche Beutel gegenwärtig verschwunden. Vom Speien in den Beutel ist uns kein Beispiel vorgekommen.

«Wann die Hirten zum ersten mahl mit dem Viehe in der Weide gewesen, und nach Hauss kommen, werden sie mit Wasser begossen, und dann soll das Vieh den Sommer über desto besser gedeyen.»

Bei Ausübung dieses Verfahrens haben die heutigen Esten weniger das Gedeihen ihres Viehs im Auge, als die Person des Hirten, dessen Wachsamkeit dadurch befördert werden soll. Wird er am ersten Abend tüchtig mit Wasser begossen, so bleibt er den ganzen Sommer hübsch munter und schläft nicht bei seiner Heerde ein. Die Schutzstab-Inhaber in Wierland brauchen kein solches Mittel, sondern können jederzeit ruhig schlafen, sobald sie ihren Schutzstab in die Erde stecken und ihren «Gesslers Hut» auf diese Stange stecken. Das Vieh ist dann sicherer gehütet als wenn sie selbst wachend dabei sässen.

«Unter ihren Roggen und Gersten, so lange selbige noch unreiff, lassen sie kein Grass mehen, meinen, es werde das Korn mit vergehen.»

Davon weiss die Gegenwart nichts.

«Ihrer Brunnen Tieffe lassen sie nicht messen, befürchten sich, das Wasser in selbigen werde austrucknen.»

Oben wurde erzählt, wie das Ausmessen der Tiefe bei den Wetterquellen eine streng verpönte sei, doch vom Ausmessen der Brunnen und einem dadurch bedingten Wassermangel haben wir nirgends etwas gehört.

«Wann sie eine Feuers Brunst gewahr werden, giessen sie geschwind etwas Wasser auf ihr Feuer, und bilden sich ein, sie werden dann keine Gefahr haben.»

Es wurde gelegentlich schon gesagt, dass dieser Gebrauch bei Einzelnen im Werroschen Kreise vorkommt, doch geschieht es nicht zur Sicherung des eigenen Hauses, sondern zum Nutzen des brennenden fremden. Auch hüten sich manche davor, einen Feuerschaden aus dem Hause, statt vom Hofe zu sehen, weil im ersteren Fall leicht ein ähnliches Unglück das eigene Haus treffen könne.

«Sie hüten ihre Beile, dass nicht etwa ein Weib oder Magd über selbige hintrete, dann sonst meinen sie, sollen die Hände dessen, der das Beil gebraucht, aufbersten.»

In Strand-Wierland herrschte die Furcht, dass wenn ein Frauenzimmer während der Menstruation über ein schneidendes Instrument trete, könne derjenige, welcher solches Werkzeug später gebraucht, sich leicht verwunden und sei in diesen Fällen das Blutstillen schwierig. Im Werroschen hütet man davor, dass ein Frauenzimmer über Pferdegeschirre trete, weil sonst ein mit dem getretenen Geschirr angespanntes Pferd sich leicht durchreibe, die Wunden aber schwer und oft gar nicht zu heilen sind.

Ist dagegen einem Schützen sein Gewehr verhext worden, so vergräbt er es heimlich unter einer Thürschwelle, damit Frauenzimmer darüber schreiten sollen. Auf diese Weise wird des Zaubers Einfluss augenblicklich vernichtet. So kann auch bei den Esten ein Gift durch geschickte Hand zum Heilmittel verwendet werden.

«So lassen sie auch niemand über ihren Gürtel steigen, und wollen damit verhüten, dass sie nicht grätzig werden und an ihrem Leibe ausschlagen sollen.»

Wenn der Este den sogenannten Gürtel-Ausschlag (*Zona*) bekommt, so setzt er die Ursache darin, es müsse jemand über seinen Gürtel getreten sein. Besonders werden hier im Werroschen die Gürtel gehütet, dass sie den Leuten nicht

unter die Füsse gerathen. Das Ueberschreiten des weiblichen Fusstrittes ist hier wie anderweitig immer schlimmer als das des männlichen.

«Sie lassen sich lieber mit grünem alss dürrem Holtz schlagen, dann sie stehen in denen Gedancken, sie würden alssdenn so mager und dürre werden, alss das Holtz gewesen, mit welchem sie geschlagen werden.»

Völlig unbekannt.

«Sie verhüten wie sie immer können, dass sie nicht mit einer Spindel berühret oder geschlagen werden, dann das halten sie für gar unglücklich und schädlich.»

In Strand-Wierland herrschte bei Manchen der Aberglaube, dass wer von einer Spindel oder eines Rades Speiche auf boshafte Weise berührt werde, solle Schwindel und Kopfweh bekommen. Wird eine Schwangere mit einer Spindel geschlagen, so bekomme das Kind schielende Augen. Andere setzen die Ursache des Schielens darin, dass das schwangere Weib eine Schlange müsse getödtet oder zugesehen haben, wenn andere eine Schlange tödteten.

«Wann sie ein Brodt anschneiden, werffen sie das erste Stücklein davon weg, also auch schlagen sie allemahl aus der Kannen oder dem Gefäss, woraus sie trincken wollen, etliche Tröpflein oben ab. Warum sie solches thun, habe ich wol von ihnen selbst nicht erfahren können, ich halte aber dafür, es rühre solcher Gebrauch noch aus dem Heydenthumb her, da sie von allem das Erste dem Teuffel geopfert haben.»

Ueber die eigenthümliche Trinksitte der Esten haben wir oben gesprochen, daher hier noch zu bemerken ist, dass das erste abgeschnittene Stück vom Brot ebenfalls den unsichtbaren Hütern des Hauses überlassen wird. Sollte bei gewöhnlichen Mahlzeiten die beschriebene Sitte auch nicht immer befolgt werden, darf man sie bei festlichen Gelegenheiten doch

nicht verabsäumen. Da nimmt man es mit dem Brotopfer eben so genau wie mit dem verschütteten Getränke. — Wenn indessen unser geistlicher Eiferer aus dem 17. Jahrhundert es im Ernst so meint, wie er es ausgesprochen hat: die heidnischen Esten hätten von Allem die Erstlinge dem Teufel geopfert, so ist er auf arge Holzwege gerathen. Es lässt sich aus dem Volksleben kein einziger Zug nachweisen, den man dahin deuten könnte, dass die Esten vormals oder jetzt den Teufel für ein solches Wesen gehalten, dessen Gunst man durch Opfergaben zu erkaufen strebte. Die «Einfältigen» haben einen noch einfältigeren Teufel als sie selbst sind, und selbst der Einfältigste unter ihnen hält sich für klug genug, diesen dummen Teufel zu überlisten. Der *wana sarwe Jaan* — «der alte gehörnte Johann» wird überall als ein Kinderspott betrachtet und alle Geister, mögen sie in der Luft, Wasser, Erde oder Bäumen wohnen, für mächtiger gehalten als dieser Teufel. Der einfachste Kinderverstand könnte in diesem Falle richtiger urtheilen als unser hochgelehrter Herr, wenn er uns nämlich hier seine wirkliche Ueberzeugung zum Besten gegeben hat. Die Esten opferten nur ihren vermeintlichen Göttern und Schutzgeistern, wie solches andere Heidenvölker auch thaten. Allein so wenig wir von unserm christlichen Standpunkte berechtigt sind die Götter der Griechen und Römer für Teufel zu erklären und von diesen grossen Völkern zu behaupten, sie hätten dem Teufel geopfert, eben so wenig dürfen wir die verehrten höheren Schutzmächte des Estnischen Heidenthums mit einem solchen Namen belegen.

«Es haben mir Strand-Bauren erzehlet, dass manchmal ihre Böhte bezaubert würden, so gar, dass sie auch bey bestem Winde weder hinter noch vor sich kommen könten. Wenn ihnen nu solch Uebel begegnet, wüsten sie kein ander Mittel, alss dass sie zusehen, wie sie das *Excrementum puellae*

incorruptae bekommen möchten, womit sie dann die Gänge und Bänke des Bohts bestreichen und also solches Uebel abwendeten.»

Von einem solchen Gebrauche habe ich nichts erfahren können, bin auch mit Strandbauern ausser Wierland in keine Berührung gekommen.

«Sie sagen auch, dass der Teufel mit nichts eher vertrieben werde, er auch nichts weniger leiden könne, alss das *Excrementum foeminarum menstruatarum.*»

Ob die Estnischen Teufelsvertreiber den angeführten Ausscheidungsstoff jemals dazu benutzt haben, darüber fehlen uns alle Nachrichten, und können wir so wenig aus eigener wie fremder Erfahrung etwas mittheilen. Das Vertreiben des Alps wird jedoch durch obiges Mittel bewerkstelligt.

Der Alp, Estnisch: *luupainaja* — «Beinquäler» — ein für Menschen und Vieh sehr lästiges Ungeheuer, dessen Kern, nach dem Volksglauben, aus alten und jungen Weibern, mitunter selbst liebenswürdigen Jungfrauen gebildet wird, die gewöhnlich unfreiwillig von Zauberern in solche Quälgeister verwandelt werden, damit sie der Sterblichen nächtliche Ruhe stören sollen. Zwei probate Mittel kennt der Este, mit deren Hilfe er den bösen Alp vertreiben kann. Das erste besteht darin, dass — während der Alp auf seinem Opfer reitet — man ihn drei Mal mit einem Hemde schlägt, das die Spuren der Menstrual-Secretion aufzuweisen hat. Die Weiber geben ihre Wäsche zu einem solchen Gebrauche niemals her, weil sie für sich Nachtheil davon befürchten, daher das Mittel immer nur durch List herbeigeschafft werden kann. Die Anwendung des zweiten Mittels wäre leichter, wenn die Wohnungen der Esten der Art gebaut wären, dass sie weniger Löcher, Spalten und Ritzen enthielten. Man muss nämlich dieselben alle bis auf ein einziges verstopfen. Ein Aufpasser setzt sich

an die offen gelassene Oeffnung, wartet hier ruhig bis der Alp über den Schläfer herfällt, was dieser durch Stöhnen und Seufzen sogleich verräth, und stösst nun einen in Bereitschaft gehaltenen Keil in die Oeffnung. Der Alp sieht sich in der Falle gefangen und muss sich demaskiren, d. h. in seiner natürlichen Gestalt als Weib oder Mädchen erscheinen und um seine Befreiung bitten. Schlägt das Experiment fehl, was leider immer geschieht, so ist natürlich eine Oeffnung in der Wand unverstopft geblieben. Aber man kennt aus *wana rahwa suust* (aus dem Munde alter Leute) eine Menge alter Geschichten, wo solche Vögel gefangen wurden, und es sind schon mehr als einmal Fälle vorgekommen, wo der Quälgeist in Gestalt eines so lieblichen Mädchens sichtbar wurde, dass der früher Geplagte sich ohne Bedenken in dasselbe verliebte und sich dieselbe nachmals als Gattin antrauen liess. War es aber ein altes Weib, so bekam es eine tüchtige Tracht Prügel zum Abschiede und musste geloben nie wiederzukehren.

«Sie pflegen ihre Krancken zu bürsten, und geben dabey Achtung, wohinwerts die Läuse lauffen; lauffen sie nach der Thür zu auf dem Brete, darauf sie solche bürsten, so halten sie dafür, der Krancke werde sterben, und zur Thür hinaus müssen.»

Im Werroschen kommt diese Sitte noch gegenwärtig vor, im Revalschen haben wir sie nirgends beobachtet, nicht einmal von ihr sprechen gehört.

«Wann sie Kohlpflantzen verkauffen, begiessen sie dieselbigen mit Bier, sonst sollen die übrigen verderben und ausgehen.»

Diesen Gebrauch kennen wir nicht und können aus dem Revalschen nur zwei auf den Kohl bezügliche Gebräuche anführen, nämlich, dass die Saat am Mariä Verkündigungs-Tage ausgestreut und die Pflanzen am Vitus-Tage (15. Juni) aus-

gesteckt werden müssen; dann soll der Kohl vortrefflich gerathen. — Desto reicher sind die Dörpt- und Werroschen Esten an Kohlgebräuchen, da bei ihnen ausser der — erst in neuester Zeit mehr zur allgemeinen Benutzung gekommenen Kartoffel — der Kohl das einzige Gemüse darbietet. Wir wollen hier nur Einiges aus diesem reichhaltigen Kapitel hervorheben, weil des Gegenstandes Erschöpfen leicht den Raum dieser Blätter überschreiten dürfte.

1) Fast Niemand — selbst ein grosser Theil unserer Deutschen Hauswirthinnen nicht ausgenommen — säet hier anders den Kohl als am Mariä Verkündigungstage, der darum *kapsta Marja pääw*, bei den Deutschen «Kohl-Marien» genannt wird.

2) Es müssen bei den Esten an diesem Tage sehr grosse Pfannkuchen gebacken werden, damit der Kohl im Sommer grosse breite Blätter bekommen solle.

3) Die Weiber müssen an diesem Tage blendend weisse Hauben sich aufsetzen, dann werden sie im Herbst schöne weisse Kohlköpfe ernten.

4) Sobald die Kohlpflanzen versetzt werden, wird ein kleiner runder Stein in einen weissen, linnenen Lappen fest eingewickelt und auf das Ende des bepflanzten Kohlbeetes hingestellt, damit die Kohlköpfe recht weiss und fest (steinhart) wachsen sollen.

5) Man darf beim Kohlpflanzen einen Gruss nicht erwiedern, eben so wenig mit einem ausserhalb des Gartens Stehenden sprechen; im ersteren Fall werden Hühner die Kohlbeete verscharren, im andern wieder die Pflanzen durch Erdflöhe vernichtet werden.

6) Am Tage nach Mariä Heimsuchung (den 2. Juli) darf man seinen Kopf weder kämmen noch bürsten, oder auf einem andern Wege das Haarwäldler Kleinwild beunruhigen.

Wer dagegen handelt, dessen Kohl soll von Raupen vernichtet werden.

7) Wenn an den Kohlpflanzen-Stengeln krankhafte Auswüchse (Knollen) sich bilden, welche bekanntlich den Wachsthum der Pflanze sehr beeinträchtigen, dann giebt es kein besseres Mittel, als: man suche acht solche knollige Kohlpflanzen, ziehe sie sammt der Wurzel aus der Erde und trage sie auf einen besuchten Kreuzweg (wo zwei Strassen sich durchschneiden) und setze sie daselbst so nieder, dass auf jeden Weges Arm zwei Pflanzen zu liegen kommen, deren Wurzeln nach dem Mittelpunkt gerichtet sein müssen. Sobald diese Pflanzen von den Fahrenden und Fussgängern tüchtig zertreten worden sind, hört die Krankheit im Kohlgarten auf.

8) Wenn der Kohl nicht Köpfe bilden will, sondern bloss seine Blätter kraust (*kui kapsta sea-sõrga läävad* — «wenn der Kohl Schweinsklauen bildet»), dann muss der Wirth eines Morgens früh vor dem Sonnenaufgange, nur mit einem Hemde bekleidet, mit einer Sense in der Hand in den Kohlgarten treten und über den widerspenstigen Kohlpflanzen einige Mal die Sense schwingen, als wolle er sie mähen: dann wird der Kohl gleich gute Köpfe ansetzen.

9) Gegen Kohlraupen giebt es kein besseres Mittel, als man fange neun derselben ein, binde sie in ein Säckchen und hänge dieses im Rauchfang auf. Sobald des Säckchens Insassen im Rauch umkommen, sollen die andern von den Pflanzen verschwinden!

«Sie pflegen den Mist, welcher im Ausführen vom Wagen abfällt, nicht wieder aufzuwerffen, sagen, es verursache solches Aufnehmen viel Sprencken und Wandläuse in ihren Wohnungen. Sie geben auch für, dass wann solch wieder aufgenommener Mist auf den Acker geführet werde, so soll es lauter Brandkorn geben, oder auch Würme im Korn wachsen.»

Einzelne Wenige cultivirten in Strand-Wierland diese Sitte, in andern Gegenden hörten wir von ihr als einer vormals üblichen bloss sprechen. Ob sie heutiges Tages noch irgendwo in der Praxis befolgt wird, darüber fehlen uns Nachrichten; in hiesiger Gegend kennt man sie nicht.

«Sie sagen, wer einen Hund oder Katze aufhencke, der könne keine Erbsen oder Leinsamen säen, weil solche verderben und nicht aufgehen würden, darum verrichten solches bey ihnen gemeiniglich die Weiber.»

Uns ist darüber nichts bekannt geworden. Im Werroschen Kreise, wo ein sehr ausgedehnter Flachsbau betrieben wird, pflegen Manche beim Aussäen desselben folgenden Gebrauch zu beobachten. Der Flachssäer muss sämmtliche Kleidungsstücke, bis aufs Hemd, ablegen, ja selbst dieses verkehrt (den Vordertheil nach hinten gewendet) anziehen; einen Gurt darf er nicht umbinden, aber er muss nothwendiger Weise einen silbernen Ring an seinen Finger stecken. In Ermangelung desselben nestelt er die silberne Breze vom Hemdkragen los und steckt sie anstatt des Ringes an der rechten Hand kleinen Zeigefinger. Dadurch wird der Dotter aus dem Flachsfelde vernichtet, während der Flachs ausgezeichnet schön gerathen soll.

«Das vom Wagen oder Schlitten abgefallene, oder sonst am Wege liegende Heu nehmen sie nicht auf für ihr eigenes Viehe solches zu verspeisen, sagen, es bekomme solches davon Läuse.»

Nur in Allentacken ist uns davon erzählt worden, dass bei den Vorfahren ein solcher Gebrauch üblich gewesen, die Erzähler selbst schienen jedoch die Besorgniss nicht zu theilen.

«Wann sie die Ochsen-Joche machen, sehen sie sich wol für dass sie sich dabey nicht etwan in die Hand oder Finger

schneiden, weil sie sich befürchten, dass alssdann solch Joch die Ochsen wund machen würde.»

Auch um diese Besorgniss ist die Gegenwart ärmer geworden, es wird vielmehr bei jeder Beschäftigung die zufällige Verwundung des Arbeiters für einen Glücksboten gehalten, besonders wenn man beim Nähen sich mit der Nadel den Finger verletzt.

«Ihre Ficken oder Heu-Sensen lassen sie des Morgens früh im Thaue stillschweigend machen, so sollen sie besser das Grass abschlagen.»

Nicht allein die Sensen, sondern alle schneidenden Instrumente, die im Morgenthau (im nassen Grase) gehärtet werden (*hommino kastes karastatud*), sollen ausgezeichnet scharfe Schneiden bekommen. — Vormals hatte man auch den Zorn der Deutschen in die Sensen verbannt (*Saksa wiha pandi wikatisse*).

«Ihre VieheKlocken lassen sie nimmer im Aprill machen, sagen, es sollen sonsten die wilden Thiere dero Klange nachlauffen und das Viehe so solche trägt, zerreissen.»

Ueber diesen Gegenstand wurde früher Einiges schon angeführt; dass im April keine Heerdeglocke gemacht werden dürfe, galt vor dreissig Jahren in manchen Gegenden Harriens für unumstössliche Wahrheit. Viele sprachen auch: «Von St. Georg bis Michaelis haben die Wölfe Halfter am Kopf, da kann man das Vieh ohne Hirten auslassen, denn der Wald (*mets*, der Wald, für reissende Thiere) wird da keinen Schaden zufügen.» Andere sind der Ansicht, wenn der Wolf ein Stück Vieh drei Mal angefallen, ohne es zu tödten, so sei dessen Leben für immer gesichert.

«Ihre Schafe scheeren sie nimmer zur Saatzeit, und geben für, es soll alssdenn die Wolle nicht wieder wachsen.»

Der Gegenwart überall unbekannt.

«Wann sie Flachss ausrupfen, reden sie dabey kein Wort, und ob man sie gleich grüsset, dancken sie doch nicht, meinen, es werde dann der Flachs nicht gut werden.»

Im Fellinschen soll die erzählte Sitte von Einigen noch beobachtet werden, wir haben sie nicht gesehen, desto häufiger aber die Redensart gehört, wenn Jemand beim Eintreten ins Zimmer alle stumm findet: «Bei Euch ist es so still im Hause wie beim Flachs-Ausraufen.» Andere sagten: «wie beim Flachssäen»; folglich ist zu vermuthen, dass bei den Beschäftigungen das Sprechen muss verboten gewesen sein.

«Wann sie ihren Porsch (ist eine Art des *Rosmarini Sylvestris* und wächset in den Morrasten) welchen sie an statt Hopffens gebrauchen, aufnehmen, geschieht solches mit diesen Worten: *Terre Metzkunningas, se Mahkunningas pallub sünnult abbi*: dann sollen sie so gut seyn und so viel vorschlagen alss der beste Hopffen.»

Uns ist von einer solchen Begrüssungsformel nichts zu Ohren gekommen, obgleich der Missbrauch des Porsches als Hopfen-Surrogat zu Anfange dieses Jahrhunderts in Wierland sehr verbreitet war, indem man das zu Festlichkeiten nöthige Bier fast nie ohne Porschzusatz braute, um die Gäste schneller zu berauschen. Des Porsches narkotische Wirkung verursacht einen tiefen Schlaf, hässlichen Katzenjammer, der bisweilen mehrtägigen Kopfschmerz und Schwindel hinterlässt.

«Wann sie aber den Garten- und Acker-Hopffen abpflücken, sprechen sie dabey: *ülles, ülles Röhmoken* *), dann soll er um so mehr Krafft geben.»

In Wierland und Harrien haben wir diesen Freudenruf

---

*) In der Kalewala, Rune 20, Vers 143 heisst der Hopfen *Remunen's* Sohn, *Remusen potka*, d. h. der Sohn des Lärmers, Rauschers. *Sch.*

beim Hopfenpflücken vernommen, ohne erfahren zu können, was die Rufer dadurch bezwecken wollten.

«Wann ein Hausswirth unter ihnen seine Hausshaltung an einem neuen Ort anschlägt, giebt er wohl acht, was für ein Viehe oder Fasel ihme zum ersten stirbt; ists ein stück Viehs das rauch an Füssen ist, so solls ihm bedeuten, dass er an dem Ohrte wohl fortkommen auch reich werde werden; ists aber eine Ganss, Hun etc. das kahle Füsse hat; schliesset er daraus, dass er an dem Ohrte nicht gedeyen, sondern kahl und arm bleiben werde.»

Auch dieses Prognostikum findet heutiges Tages in manchen Gegenden gläubige Seelen, so wie es eine Menge anderer ähnlicher für untrüglich geltender Glücks- und Unglücks-Vorhersager giebt, deren Aufzählung uns hier zu weit führen würde. Dahin gehören z. B. die Träume der ersten Nacht, Vögel, welche zuerst gesehen werden, wer zuerst bei ihnen einspricht und so weiter. Ein überall willkommener Glücksbote ist das Wiesel, das einen gesegneten Viehstand verkündet. Seiner Farbe nach muss der Wirth seine Pferde wählen, denn diese und keine andere Farbe gedeiht ihm am besten.

Soll aber der Ansiedler an dem neuen Wohnorte neue Gebäude aufführen, dann bewerkstelligt er vorher folgendes Experiment. Es werden zwei frisch gehauene Späne auf zwei verschiedenen Stellen in den Boden verscharrt und der künftige Bauplatz auf des allmächtigen Lijons-Engels Namen geweiht. Nachdem die Späne drei Tage in der Erde gelegen, gräbt man sie heraus und sieht nach, von welcher Farbe die Ameisen sind, die sich über den Spänen angesammelt hatten. Dort, wo rothe Ameisen waren, wird das Wohnhaus, bei den schwarzen wiederum die Vieh- und Pferdeställe gebaut. Bevor der Bauherr den ersten Grundbalken des Wohngebäudes

an seinen Platz stellt, pflegt er drei Tage zu fasten. Dann betet er durch des Lijons-Engels mächtige Vermittelung um des allmächtigsten Beschirmers Schutz gegen Feuersgefahr, Trübsal, Gewitter und andere Schadenbringer. Wenn nun auch die Wirthin, des Bauherrn Gattin, ihre Gebete vor den allmächtigen Lijons-Engel gebracht, fiel der Mann auf seine blossen Knie drei Mal auf die Baustätte nieder, küsste die Erde, ritzte aus seinem Zeigefinger einige Blutstropfen zur Opfergabe, und sprach dabei: «Beschütze mich in meiner Behausung, mein Vieh in den Ställen, und erlöse mich von dem Manne, der mich verfolgt, durch den allermächtigsten und allerhöchsten Lijons-Engel jetzt und bis in die Ewigkeit.» *)

Anhang.

Wenn an Fingern und Zehen die Nägel beschnitten werden, wird im Werroschen mit dem Messer ein Kreuz über die Abchnitzel gezogen, bevor man sie verwirft, sonst soll der Teufel aus denselben sich Mützenschirme fabriciren. — In Wierland sieht man Einige solche Abschnitzel in den Busen stecken, um sie gleich bei der Hand zu haben, wenn jenseits darnach sollte gefragt werden.

Die beim Kämmen oder Bürsten abfallenden Haare dürfen im Werroschen weder vom Winde verweht, noch verbrannt werden, weil beides heftiges Kopfweh verursachen würde. Man hebt die Haare sorgfältig auf und stopft sie entweder zwischen Wandfugen oder in eigens dazu gebohrte Lö-

*) Diesen Einweihungsgebrauch theilen wir nach den Mittheilungen des Hrn. Lagus mit.

cher. In Wierland wurde das ausgekämmte Haar von Menschen aus derselben Ursache unter einem Zaunpfahle vergraben.

Im Werroschen darf ein Hirt weder grüssen, noch einen Gruss erwiedern, sonst lockt er die Wölfe in seine Heerde und wird den ganzen Sommer über von ihnen geplagt. Hört der Hirt in einer benachbarten Heerde einen Wolf verscheuchenden Ruf, dann muss er schnell seine Hunde einige Mal im Kreise laufen lassen, dadurch verliert der Wolf die Spur und kommt den Sommer über nicht in seine Nähe.

Glücks- und Unglücks-Vorhersager im Werroschen:

1) Wenn ein besäetes Kornfeld die Wurzelblätter getrieben hat, so betrachtet man dasselbe genau, ob alles gleichmässig besäet ist; findet sich nirgends eine Lücke, so wird Alles im Hause gesund bleiben, ist dagegen eine halbe oder ganze Furche unbesäet geblieben, dann soll Jemand im Gesinde sterben.

2) Wenn man den Rosskäfer im Frühling zum ersten Mal fliegend erblickt, dann wird man ein fröhliches Jalr erleben, sieht man dagegen den Käfer auf dem Boden schreitend, so giebts ein mühseliges und trauriges Jahr.

3) Sieht man den ersten Frosch im Wasser, so bedeutet es ein trauriges Jahr, dagegen, wenn der Frühlingsbote im Trocknen sitzt, soll er ein fröhliches Jahr verkünden.

4) Wenn der Kuckuck oder das Eichhörnchen in die Nachbarschaft der Wohnungen kommen, so bedeutet es Unglück, sieht man sie auf dem Dache, dann wird das Gebäude abbrennen. Ein grosser Habicht, wenn er sich auf den Hofzaun niederlässt, bedeutet Glück.

5) Wer das Unglück hat von einem Singvogel nüchtern durch den Gesang überrascht zu werden, und es unterlässt etwas von seinen Kleidungsstücken zu verbrennen, der wird

das ganze Jahr hindurch viel Unglück erleiden. Verbrennt er aber sein Hemd, so wird er zwar eine Zeitlang an Heiserkeit laboriren, doch desto glücklicher in allen Unternehmungen sein.

Wer eines Vogels Nest mit Eiern oder junger Brut im Walde findet, der hüte sich seine Zähne dem Nest zu zeigen, widrigen Falles verlässt der Vogel seine Nachkommenschaft und der Zahnweiser wird sein ganzes Leben hindurch von Zahnschmerzen geplagt werden.

Eine gefällte Eberesche darf Niemand auf seinem Hof aufrecht hinstellen, am allerwenigsten zum Zaunpfahl benutzen, widrigen Falles lockt er die Schlangen herbei, die dann in die Viehställe und Wohnungen sich einschleichen und mannigfachen Schaden verursachen.

Auf einem Wege, der dem Vieh zum Weidepfad dient, darf Niemand mit einer Egge fahren, weil sonst viele Lämmer und Kälber Beinbruch erleiden. Ist im Versehen eine Egge dahin gerathen, so muss man scharfe Schneidewerkzeuge auf den Weg stellen und so lange liegen lassen, bis ein Stück Vieh sich daran den Fuss verletzt: dadurch soll die Beinbruchgefahr beseitigt werden.

Wenn beim Weben die aufgeschlagenen Fäden beständig reissen, dann hat ein böses Auge solches verschuldet; es giebt keinen bessern Rath, als man muss mit Hühner-Dünger den Webstuhl räuchern. Dadurch bekommt das Garn wieder Haltbarkeit und das missgünstige Auge zur Strafe eine Entzündung.

Beim Ausspannen eines Pferdes darf Niemand das Geschirr abnehmen, so lange das Pferd zwischen den Fehmerstangen steht, sondern muss dasselbe immer ein Paar Schritte von den Fehmern entfernt werden, sonst soll das Futter nicht anschlagen und das Pferd schwach und mager bleiben.

Wenn Jemand im Frühling beim Abzapfen des Birkenwassers, bevor er trinkt, mit demselben sein Gesicht wäscht, so wird er von Wind und Sonnenstrahlen nicht gebräunt werden. — Ein eben so probates Mittel ist, wenn man im Frühling das erste Ameisennest findet, den Haufen durchwühlt, drei Mal hineinspeit und dann sein Gesicht, über die Ameisen haltend, von ihnen tüchtig benetzen lässt. Auch ein solches von Ameisen eingesäuertes Gesicht soll gegen nachtheilige Witterungseinflüsse gesichert sein.

Wenn ein Heumähder, bevor er zum Essen oder Schlafen geht, seine Sense aufschärft, dann werden ihm bei der Arbeit die Arme nicht ermüden und die Sense soll länger ausdauern.

Bei Beendigung des letzten Kornschnittes werden drei Halme um die Sichel gebunden, dann sollen die Schaafe im Winter nicht blöken.

Wird das erste Korn von der neuen Ernte zum Dörren aufgestellt, so muss auf jedes Fensterloch eine grosse Distel und ein Stein darauf gesetzt werden, damit der Kobold während des Dreschens kein Korn fortschleppen könne.

Der 19. Juli, der Haraldus-Tag, ist ein Wetterprophet. Wenn es an diesem Tage regnet, giebt es einen nassen, im entgegengesetzten Falle einen trockenen Herbst. Andere wollen diese Wetterverkündigung bloss auf die zunächst folgenden sechs Wochen beziehen.

Wenn die Kinder bei der Frühlingshütung und im Sommer viel Vogelnester finden wollen, müssen sie am Gründonnerstags-Morgen vor dem Sonnenaufgange in Vater Adams Tracht, ohne Feigenblattschürze, Späne durch das Fenster ins Zimmer tragen, darauf sehen, dass dieselben hübsch breit sind; denn wer längliche Späne tragen sollte, wird anstatt Vögel nur Schlangen finden.

Der Neumond wird von den Werroschen Esten mit nach-

folgender Rede begrüsst: *Kuu wanaks, mina nooreks; leiwa kik kindmas, jahu-matt jaksas; zeale uni, soele tõbi, lamballe laiskus, mulle terwus!* d. h. «der Mond (werde) alt, ich (bleibe) jung; Brotkuckel bestehe, das Mehlgefäss sei verschlagsam, dem Schwein der Schlaf, dem Wolf die Seuche, dem Schaaf die Faulheit, mir die Gesundheit.»

Sämmtliche in diesem Anhange erzählten Gebräuche gehören den Esten des Werroschen Kreises.

Den Eulen und Fledermäusen wird in Wierland eine besondere Schutzkraft auf das Gedeihen der Pferde zugeschrieben, daher hängen viele gern an die Stallthüre eine geschossene Eule, oder eine Fledermaus auf, andere nageln solche Beschützer in den Ställen selbst an die Streckbalken an. In andern Gegenden findet man andere Raubvögel, namentlich das ganze Habichtsgeschlecht auf ähnliche Weise benutzt, ohne dass die Leute darüber Rechenschaft geben können, weshalb sie diesen Gebrauch befolgen. Nur aus den Erzählungen des oben erwähnten Nissischen Greises habe ich darüber einen Fingerzeig erhalten. Der *suurispääkull* — die grosse Ohreule — sei vormals ein göttlicher Schutzvogel — *üks jumalik warjolind* und die Fledermaus ihre Dienerin — *tema sulane* — gewesen. Die weiseren Vorfahren — *targem wana rahwas* — hätten grosse Dinge darauf gehalten; wenn Schützen und Hirten eine Eulenklaue in der Tasche trügen, würden erstere glücklich ihr Ziel treffen, die Hirten aber ihre Heerden gegen Unglücksfälle sicher stellen.

Nõia-kollad oder *mets-umorid* (*Lycopodium clavatum*) geben in Strand-Wierland ein kräftiges Gegenmittel bei Hexereien des Viehes ab. Wenn — wie's häufig geschieht — die Milch bei den Kühen verhext worden ist, so muss man die Milchgeschirre erst mit Bärlappkraut kochen, dann räuchern,

mit dem Wasser die Kühe begiessen: dann hört der böse Einfluss auf.

Des Farrenkrauts Name: *sõnajalg* (buchstäblich: Spruch-Fuss) soll daher rühren, weil vormals alle Besprechungs- und Zauberformeln auf dieses Kraut gesprochen wurden und der Betheiligte das geweihte Kraut gleich einem Talisman bei sich trug.

Böse Zauberer suchten auch das Korn auf den Feldern zu verhexen, indem sie in der Johannisnacht ihre Zaubergarben banden und solche in die Kornfelder trugen. Ein sorgsamer Wirth pflegte daher am Johannistage seine Felder emsig zu durchsuchen, und wenn er eine Hexengarbe entdeckte, dieselbe den Flammen zu opfern. Denn bleibt eine solche Garbe unbemerkt liegen, so ist eine Missernte gewiss. Während des Brennens verursacht man dem Urheber höllisches Leibgrimmen. *)

Die sogenannte «Hexenbutter» — *nõia-või* — aus faulen Eiern und andern Ingredienzien kunstgerecht bereitet und mit Zaubersprüchen geweiht, wird in der Johannisnacht an Viehstallthüren, Stendern, Brunnen und andern Gegenständen gestrichen, wo sie — wenn sie unbemerkt liegen bleibt — böse Krankheiten bei Menschen und Hausthieren verursachen soll. Es genügt nicht diese *Materia peccans* bloss abzuwischen, sondern man muss ein Stück Holz mit abschlagen und sammt der Butter verbrennen, wobei der Urheber wie im vorigen Falle Schmerzen empfinden wird.

Zu ähnlichen bösen Zwecken wird auch ein Stück verhextes Fleisch in den Viehstall, oder ein zerfetztes Kleidungsstück heimlich in die Wohnungen practicirt, wo, wenn

*) Vergl. meine Mittheilungen im Inland, 2. Jahrg. No. 141.

sie unbemerkt bleiben, Krankheiten und Seuchen für Menschen und Thiere entstehen. *)

Ferner werden Zauberknäulchen und Zauberknötchen gebunden, worin gewöhnlich besprochenes Salz enthalten ist, diese wirft man aus; wer sie öffnet erleidet Schaden. Verbrennt man sie uneröffnet, dann fällt der Nachtheil auf den Urheber zurück. Solche Unheilserzeuger werden ausgeworfen, dass sie bestimmten Personen in die Hände fallen sollen, die dann auch den grössten Schaden erleiden, während unschuldige Finder minder schwer getroffen werden.

Das Salz dient als Heil- und Unheilmittel, je nachdem es angewandt wird. Fast bei allen Heilzwecken wird besprochenes Salz äusserlich und innerlich benutzt.

Zu Anfange dieses Jahrhunderts wurde in Wierland das sogenannte *Saksa-wiha-wõtmine* — «Befreiung von des Deutschen Bosheit (Zorn)» häufig angewandt, wobei der «*tark*» — ein Weiser — den von dem Zorn Betroffenen in einer Badstube mit besprochenem Salz badete und dabei drei Mal ausrief: *Saksad põranda alla*, *sina põranda peäle*, d. h. die Herrschaft unter dem Fussboden, du auf dem Fussboden! Bei dieser Operation verlangten Manche auch Blut von dem Schützling, welches dieser nicht gern gab, daher denn oft der beabsichtigte Zweck nicht vollkommen erreicht wurde. Es scheint ein Kunstgriff der Estnischen Helfer zu sein, von den Hilfesuchenden jedesmal Blut zu verlangen, weil sie recht gut wissen, dass solches Ansinnen, als ein Seelenverkauf zurückgewiesen wird. Hat nachmals das Mittel nicht geholfen, so weist der Arzt alle Schuld von sich auf den Kranken zurück, weil dessen Eigensinn die unumgänglich nothwendigen Bluts-

*) Auch diese Hexerei-Gebräuche sind a. a. O. erzählt worden.

tropfen verweigert habe. *Werega kinnitatud abi* — «mit Blut erhärtete Hilfe» ist allein unfehlbar.

Die meisten heidnischen Gottheiten der Esten, deren Spuren sich erhalten haben, sind weiblichen Geschlechts, wie ausser den oben angeführten *wete-* und *tule-ema* noch die Namen von *tuule-ema*, Windesmutter, *udu-ema* *) oder *udu-ädm*, Nebelmutter oder Nebelschwiegermutter, und *muro-ema*, Rasenmutter, bekunden; dagegen giebt es nur einen *metsa-isa* oder *metsa-peremees*, Waldesvater oder Waldeswirth **), worunter vielleicht der Elf gemeint wird, welcher bisweilen auch *puu-kuningas* — «Baumkönig» heisst, der, wie wir gleich hören werden, auch Söhne hat. Das Echo wird nämlich *kõwersilm*, Schielauge, *metsa kostmine*, des Waldes Antwort und *metshalija poea hüüdmine* — des Elfensohnes Rufen genannt. In einigen Gegenden herrscht die Meinung, der Elfensohn suche mit seinem Rufen die Wanderer von ihrem Wege irre zu leiten.

Verschieden davon ist *Marduse kisendamine* — «das Schreien des Mardus» — welches für eine Geisterstimme gehalten wird, die in stillen Nächten in Wäldern hörbar werden und der Vorzeit Marter, «*wana aea kurnamisi*», den Winden verkünden soll. In Harrien will man solche Stimmen in der Nähe des alten *Jaani linn* häufig vernommen haben. Selbst in einem Volksliede werden die Klagen des Mardus besungen:

Mardust kuulin kiljatama,
Laune nurgas nutamaie,

---

*) Im Finnischen *Udutar* «Nebeltochter» s. Castrén's Vorlesungen S. 67.

**) Im Finnischen *Tapio*, über dessen verschiedene Namen s. Castrén a. a. O. S. 92.

Kuuget kurna kaebamaie,
Pika piina puhumaie.
Mardus nutab lango werda,
Lango werda, häda ärda.

Hörte ich den Mardus kreischen,
In des Forstes Winkel weinen,
Ferne Marterzeit beklagen,
Langer Pein'gung Laute blasen.
Mardus weint Verwandten-Blut,
Verwandten-Blut, des Schmerzes Zähren.

Mir scheint der Name *Mardus* eine Verstümmelung vom deutschen Märtyrer zu enthalten, welche ohne Zweifel zur katholischen Zeit unter den Esten aufkam. Wie leicht konnte da die Anwendung des Worts auf die Vorfahren bezüglich gemacht werden, die ja auch für ihren alten Glauben gefallen waren. — In Wierland sagt man, wenn aus irgend einer unbekannten Ursache nächtliches Geräusch auf dem Hausboden entsteht: *Mardus kollistab*, d. h. der Mardus poltert, ohne einen bestimmten Begriff zu haben, wen man unter diesem Polterer versteht. — Der früher angeführte Nissische Greis gab über des Mardus Stimme die Erklärung ab: es sei eine wehklagende Geisterstimme, die «*wana aea kurja*,» der alten Zeit Böses verkünde. Werde des Mardus Stimme häufig gehört, dann könne man auf Krieg und Blutvergiessen gefasst sein.

Wenn der Wind besonders stark heult, pflegt der Este zu sagen: *tuule-ema nutab, ei tea, kes emad järele nutawad* — «die Windesmutter weint, wer weiss, welche Mütter nachher weinen werden.» — Dagegen gehört das Rauschen des Wassers zur Freudenbotschaft, denn wenn im Frühling die stark

angeschwollenen Flüsschen und Bäche stark rauschen, hofft man gute Ernten und ein freudiges Jahr.

«*Udu-ema teeb ue kue*» die Nebelmutter macht einen neuen Rock, sagt man, wenn die Bäume stark bereift erscheinen; *udu-ema sõelus ärmatise murule*, «die Nebelmutter siebte Reif auf dem Rasen,» wenn der erste Herbstreif das grüne Gras am Morgen überzieht.

Die weisse Anemone, *Anemone nemorosa*, Estnisch: *külma lilled*, Frostblumen, soll *muro-eit* aus dem geschmolzenen Schnee des Winters bilden.

Der Frost hat, wie der Wald, eine männliche Gottheit, *külma isa*, dieser ebenfalls wieder Söhne. Bei einem gelinden Frost kommt sein *noorem poeg*, dann der *keskmine* und *wanem* (der jüngste, mittlere und älteste Sohn); wird es arg, dann ist *wana pakkane ise wäljas*, der alte Pakkane oder Frost selbst los. *)

Wenn wir aus diesen dürftigen Spuren der alten Götter einen Schluss ziehen, so möchte *Taara* oder *wana-isa* allerdings als Oberherrscher und Göttervater sich herausstellen, indessen dürfte es sehr gewagt erscheinen, ihm eine Gattin beizugesellen, nämlich eine oberste *ema* — Mutter — der Weltordnung anzunehmen. Wie gross auch die Zahl der untergeordneten *emad* möge gewesen sein, welche als Lenkerinnen in den verschiedenen Naturerscheinungen auftreten, es führt keine Spur auf eine *wana-ema*, als Gemahlin von Taara zurück. — Zugegeben auch, es habe eine Zeit gegeben, in welcher alle Seen und alle Flüsse für heilig galten, die — wie wir gesehen haben — unter der Wassermutter — *wete-ema* — Obhut standen, so konnte diese, wie jede andere Mutter ihre besonderen Lieblinge unter den Kindern haben,

*) Vergleiche Neus über die Wind- und Frostgottheiten der Esten. Inland. 1852.

ohne dass es gerade nothwendig war diese Schoosskinder für die ausgezeichnetsten der Familie anzusehen. Ein *ema-lätte*, *ema-jõgi* und *emo-järw* scheinen der alten Mutter mehr am Herzen gelegen zu haben, als die Geschwister; indessen können wir dem Glauben durchaus keinen Raum geben, dass diese *wete-ema* auch zugleich die Mutter von *Emmo-mägi*, einem Hügel gewesen. So gut wie die Winde und Nebel ihre mütterlichen Beschützer hätten, konnten auch die Hügel ihre Mütter haben. Bei einer Vereinfachung oder Verschmelzung aller Mütter in eine müsste offenbar mehr philosophische Bildung vorausgesetzt werden, als wir bei einem unkultivirten Naturvolke annehmen können. Denn so geistreich und consequent Hr. Oberlehrer Pabst in seiner «*Emma rediviva*» auch dieses mütterliche Einheitsprincip neben dem *wana-isa* durchgeführt hat, können wir von unserm Standpunkte seiner Ansicht nicht beistimmen. — Die paar zufälligen Namen von *isa-jõed* möchten bei dieser Beweisführung wenig Gewicht in die Wagschale werfen. Herr Pabst wolle uns erst nachweisen, dass dem Estnischen Taara eine ebenbürtige Gattin zur Seite gestanden, die wie eine Juno neben dem Jupiter Hauptherrscherin gewesen, welche der Welt und dem Eheherrn mitunter von ihrer Launen-Regierung Proben abgeliefert habe: dann wollen wir uns gern zu seiner Ansicht bekennen. Bis dahin bleiben wir bei der alten Vielgötterei, wie wir sie aus unsern Untersuchungen kennen gelernt haben.

So schliessen wir denn diese Blätter mit der festen Ueberzeugung, dass Niemand in denselben «den altehrwürdigen Rost, von der Rauhigkeit, Sprödigkeit und Ungeschliffenheit des ächt Estnischen, dieser rohen Perle», etwas vermissen wird. Werfet nur getrost eure Netze aus, meine lieben Herren Perlenfischer, an Wasser fehlt es hier nicht, und im

Seichten wird das Geschäft erleichtert! — Anstatt eines Vorworts, das in der Regel ungelesen bleibt, müssen wir nachträglich bemerken, dass wir weit davon entfernt sind zu glauben, unsern Gegenstand erschöpft zu haben. Wer vermöchte wohl das wuchernde Unkraut des Aberglaubens ganz zu bewältigen? — Jedes grössere Dorf, — geschweige Kirchspiel — hat seine Special-Gebräuche, die wir nicht kennen. Das Aufgezählte möge genügen zu beweisen, wie sehr eine vernünftige Volksbildung Noth thut, welche einzig und allein den finstern Aberglauben bewältigen und etwas mehr Licht unter die armen «Einfältigen» bringen könnte. — Der verstorbene Propst Masing war gewiss ein Mann, der für wahre Volksaufklärung sorgte, aber seine Bestrebungen wurden fast überall mehr hindernd als befördernd unterstützt. Wäre Masing's «*Nädala leht*» aus Mangel an Unterstützung nicht schon vor des Herausgebers Tode untergegangen, so hätte man heutiges Tages neun Zehntel des Boeclerschen Werkleins aus der Gegenwart streichen können, — denn nur geistige Waffen können die Mächte der Finsterniss vernichten.

Register.

Aawiko tsand 121.
Abendmahl 62—67.
Abendmahloblate 63. 64.
Abschnitzel 139.
Abwägen der Kinder 59 folg.
Abweisung des Freiers 25. 26.
acht 134.
Acker 69. 126.
Adam 18.
Aderlass 95.
Allentacken 2. 6. 20. 23. 32. 43. 53. 79. 81. 82. 84. 85. 87. 89. 93. 95. 102. 135.
Allerheiligen 90.
Alp 131.
Alt-Sommerhusen 36.
Altvater 8. 9. 11. 81. 88.
Ámarik 100.
Ameisen 138.
Ameisenhaufen 83. 142.
Anemone, weisse 148.
Anschneiden des Brots 40. 44.
h. Antonius 120.
Antonius-Tag 75. 120.
Apollonia-Tag 76.
April 136.
Asa foetida 19 folg. 116.
Asche 67. 73. 75. 125.
Aschenräude 80.
Aschensegen 125.
Aschentreter 73.
Aschermittwoch 80 folg.
wider den Ast 44.
Aufbersten der Hände 128.
Auferstehung 70.
Aufheben des Brautpaars 28. 29. 34. 35.
— des Kindes 49.
— des Kopfes 21. 67. 118.
Aufschlitzen des Ohrs 50.
Auge, böses, 19. 20. 29. 37. 53. 62. 72. 141.
— krankes 21. 62 folg. 64.
— rothes 47.
— schielendes 129.
Augenentzündung 47. 62. 63. 141.
Augenquelle 6. 8.
Ausmessen der Tiefe 127.
Ausspeien 71.
Austreiben des Viehs 57. 58. 116.
Bäche 7. 148.
Bad 50 folg.
Badetag 102. 103.
Badewasser 51. 52.
Badstube 43. 62. 64. 89. 101. 103. 145.
Band 6. 33. 37.
Bandwurm 123.
Bär 87. 120 folg.
Bärlapp 20. 32. 87. 143.
Bartholomäus-Tag 88.
Basteln 102.
Baum 1. 2. 3. 4. 5. 6. 9. 10. 64. 69. 92. 106. 114.
Baum-Elfen 112. 114. 146.
— König 146.
Baumverehrung 2. 10.
Bauplatz 138 folg.
Beerdigung 58. 67—70.
Begiessen mit Wasser 127.
Beil 56. 86. 105. 106. 128.
Beinbruch 141.
Beine, krumme 46.
Benedictus-Tag 81.
Beschnalzen 51. 53.
Besen 123.
Bessmer 59.
Besuch 97. 125.
Bett 38. 41.
Beutel 126. 127.
Bewirthung 83.
Bienenkorb 87.
Bier 47. 56. 58. 74. 93. 96. 132.
Bierkanne 30.
Bierverschütten 38.
Birkenwasser 141.
Birkhuhn 113.
Blasius-Tag 91.
blauer Faden 69.
Bleiche 71.
blond 61.
Blumenkranz 12. 87.
Blut 4. 50. 52. 99. 103. 110. 128. 145. folg. 147.
Blutstropfen 4. 48. 139. 145.
Bodensatz 30.
Boot 130.
der Böse 74.
böse Feind 38.
— Geister 44. 47. 110 folg. 114.

Böse Winde 107 folg.
— Zunge 29.
böses Auge s. Auge.
Branntwein 29. 35. 38. 41. 56. 66. 68. 69. 74. 82.
Braut 28—32. 33.
Brautfahrt 102.
Brautführer 31.
Brautkasten 35.
Brautträger 28.
Bräutigam 28—32.
Bräutigamsbuben 30.
Bräutigamsführer 29.
Bräutigamsknecht 40.
Breitfuss 120.
Bremsen 78. 95.
Breze 8. 22. 95. 135.
Brot 19. 20. 27. 29. 40. 44. 57. 59. 63. 68. 129.
Brot und Salz 29. 34.
Brotreifen 60.
Brotsack 111.
brünett 61.
Brunnen 1. 6. 29. 33. 43. 44. 75. 94. 127. 144.
Brunnengabe 6. 35.
Bürste 68.
bürsten 132.
Butter 66. 83. 86. 117.
Catharinentag 91.
Christtag 92. s. Weihnachten.
Christnacht 122.
Darrstangen 74.
Degen 36.
Distel 142.
Dohlen 67.
Donner 105. 110. 114. 115.
Donner-Gott 110. 111. 114.
Donners Sense 114.
Donnerstag 59. 62. 97. 98. 99. 101. 102. 104.
Donnerstagsmotte 97.
Donnerstein 115.
Dorpat 10. 28. 44. 119.
Dörpt-Esten 16. 115. 133.
Dörren 142.
Drachenschuss 109.
drei Burzelbäume 84.
— Donnerstage 59. 62.
— Eindrücke 94.
— Fische 91.
— Halme 142.
— Herren 85.
— Kreuze 5.
— Stösse 70.
— Tage 64. 138 folg.
dreimal 11. 28. 45. 49. 59. 60. 61. 62. 70. 71. 74. 83. 88. 109. 115. 116. 131. 136. 139. 142. 145.
dreimal sieben 62.
Dünger 80. 97. 126.
Düngerhaufen 83.
Durchkriechen 47.
Durchlaufen durch die Beine 59.
Ebbafer 10.
Eberesche 116. 141.
Echo 146.
Egge 141.
Ehe, späte, 50; unglückliche 102.
Eiche 2. 5. 13.
Eichhorn 140.
Eier 116. 117. 123.
Einschlafen 38.
Elf 146.
Elfensohn 146.
elo-hallik 6.
Elster 67. 125.
ema-jõgi 149.
— *lätte* 149.
Emä-järw 8.
emako-luk 31.
Embach 10.
Emmo-järw 8. 149.
— *mäggi* 149.
Emmo-See 9.
Entbindung 30. 42. 46 folg.
Erbsen 25. 135.
Erdbeere 27.
Erde 126.
Erdflöhe 133.
Erkältung 107.
Ernte 69. 73. 80. 126. 148.
erste Nacht 41. 48.
— Begegnung 70 folg.
— Beschäftigung 56.
— Tage der Woche 102.
erster Besuch 50.
— Donnerstag 59.
— Frosch 140.
erstes Austreiben des Viehs 57. 116.
— Badewasser 20. 50 folg.
— Stück Brot 40. 129.
— Kind 119.
Erstlingsbrot 126.
Esche 2.
Eulen 143.
Eulenklaue 143.
Eva 18.
Excremente 122. 130 folg.
Faden, blauer, gelber 69; rother 52. 69; wollener 89.
Fahren 79.

Farrenkraut 2. 3. 74. 87. 144.
Fastensitte 23. 66. 139.
Fastnacht 57. 79. 80. 120.
Feder 8.
Federfasel 123.
Fegen 126.
Fehlschuss 63.
Fellinsche Gegend 8. 12. 13. 32. 79. 80. 93. 108. 117. 118. 121. 137.
Fennern 81.
Fenster 87.
Ferkel 96.
Feuer 11. 12. 13. 33. 34. 73. 83 folg. 86. 87 folg.
Feuerheerd 29. 33. 35.
Feuermutter 35.
Feueropfer 35.
Feuersbrunst 124. 127.
Feuerstahl 72.
Feuerwache 33. 37.
Finger 106. 135 folg.
Finne 109.
Finnische Alte 109.
Fischer 71. 90. 105.
Fischfang 81. 84. 90 folg.
Flachs 8. 28. 79. 80. 97. 135. 137.
Flachsdotter 135.
Fledermaus 143.
Fleisch 23. 83. 87. 144.
Fliegen 78. 88.
Flintenschüsse 31. 37.
Fluch 91.
Freien 24. 25.
Freier 25. 26. 71. 102.
Freimachen der Hände 19.
Freitag 15. 16. 50. 56 folg. 58. 102.
Freitagsgeburten 50.
Freitagshochzeiten 102.
Fremdenfurcht 61.
Friede 46.
Frosch 140.
Frost 85. 148.
— blumen 148.
Fruchtwasser 52.
Frühlingsbotschaft 75.
Frühlingsfeier 81.
Frühlingsregen 115.
Füsse 49. 120.
Fusshacke 49.
Fussstapfen 67. 73. 75.
Fusstritte 52. 92.
Gabe 8.
Gans 136.
Garbe 58.
Garn 8. 90. 141.
Gastgeschenk 37.
Gastmahl für verstorbene Seelen 89.
Gebet 11.
Geburtsschmerzen 47 folg.
Geburtsstunde 61.
Gedächtniss 56.
Gehirnentzündung 54.
Geister 36; böse 44. 47. 110. 111. 114.
Gelber Faden 69.
Geld 19. 20. 33. 68. 126.
Genesungsboten 67 folg.
Georgentag 82. 83 folg. 88. 110. 117. 136.
Gerste 82. 127.
Gerstenbrot 66.
Geschmeide 32.
Gespensterfurcht 23.
Getreidekorn 95.
Gevatter 22. 23.
Gewitter 72. 84. 110. 111. 112. 115.
Gewitterwolke 84. 88.
gleiten 79.
Gliederschmerzen 76.
Glocke 85. 117. 136.
Glücksblumen 2.
Glücksboten 70. 71. 85. 138. 140. 147.
Glücksgiessen 73. 93.
Glühsteine 43. 62.
Gras im Munde 119.
Grossvater 54.
Gründonnerstag 142.
Gruss 133. 137. 140.
Gürtel 128.
Gürtelausschlag 128.
Gürtelketten 32.
Gürtellösung 25.
Haare 27. 55. 115. 139.
Haarsbeeren 80.
Habicht 140. 143.
Hacke 70.
Hafer 74.
Haferweihe 95.
Hagel 7.
Haggers 9. 15. 31.
Hahn 76. 123. 125; feuriger 124.
Hahnenruf 71.
Hahnentritt (künstlicher) 124.
Hain 1. 5. 9. 10. 11. 13.
hal kuub 120 folg.
Halm 74.
Halsbreze 8. 94.
Halskrankheit 22.
Hand 18. 56.
Handwind 106.
Hanf 28. 61. 79.
Haraldus-Tag 142.

Harrien 2. 9. 10. 55. 68. 78. 80. 81. 82. 117. 119. 136. 137. 146.
Hase 71. 121.
Hausschlangen 40.
Hautausschläge 51.
Hebamme 42. 48. 49. 51—53.
Heerschnepfe 85.
heiliger See 10.
Heilkräuter 101.
Heilmittel 53. 145.
Heilquelle 6. 8. 34.
Heimgänger 36. 68 folg. 70. 71. 111.
Heirathsgebräuche 24—42.
Heiserkeit 141.
Hemd 131. 134. 135. 140.
Hengst 45 folg.
Herbst 72. 85.
Heu 135.
Heujahr, knappes 119.
Heulen der Wölfe 122.
— des Windes 147.
Heumähder 142.
Hexen 85.
Hexenbutter 117. 144.
Hexengarbe 144.
Hexenkraut 86.
Hexensabbat 86.
Hexenwisch 33.
Hexerei 10. 145.
Hie 4. 5.
Hie-puu 4.
Hiisi 5.
Himmelfahrtstag 86.
Himmelsgänger 103.
Hinken des Viehs 80.
Hirt 82. 88. 127. 140. 143.
Hirtengebräuche 117.
Hirtenknabe 83. 88. 111.
hõbe-walged 95.
Hochzeitsbrot 41.
— fahrt 36.
— nacht 25. 38.
— tag 23. 40. 102.
— zug 28.
Holz 44. 79. 84.
Hopfen 96. 137.
Hopfenkönig 96.
Horn 85.
Hucke 55.
Hügel 1. 3. 11. 12. 13. 149.
Huhn 48. 75. 123. 124 f. 138.
Hühnerdünger 141.
— flügel 124.
— stange 4.
humala-kuningas 97.
— *warjaja*, — *aja peremees* 97.
Hund 58 folg. 60. 123. 125. 135.
Hundeseuche 58 folg.
Hut 83. 109. 114. 116. 127.
Jaani-linn 146.
Jacobi 82.
Jerwen 2. 29. 43. 45. 57. 68. 77. 90. 98.
ilma-hallik 6.
Instrumente, schneidende 81. 109. 117. 128. 141.
Joch 119. 135 folg.
Johannis-Abend 2. 13. 86. 117.
— Nacht 3. 12. 144.
— Tag 144.
Jõulo-kak 57.
— *kerake* 95.
— *küünal* 93.
— *leib* 93.
— *pääw* 92.
Jõulud, ued, wanad, 42 folg.
isa-jõgi 149.
— *mees* (Vatermann) 26.
Jucken der Nasenspitze 125.
Judas 111.
Julfest 92 folg.
jumal 14.
Jungfrauen (alte) 17. 26.
Jungfrauenstein 13.
Jüri 82.
— *kutsikas* 121.
kaetise rohi 20.
kaewo-anne 6.
Käfer 77. 140.
Kälber 118. 119. 141.
Kalewi-poeg 104.
Kälte 123. 125.
Kältestein 8.
Kämmen 24. 68. 80. 133.
Kapsta Marja pääw 133.
Kargaja 121.
Karuse-pääw 87.
Käsi-tuul 106.
Katze 125. 135; feurige 124.
Kehldecke 55.
kehräsilmä 121.
Kehrbesen 24.
Ketten 31. 32.
kidur 59.
kiero 121.
Kinder 15. 24. 26. 29. 32. 49—62. 79. 80. 139.
— abwägen 59 folg.
— beschualzer 53.
Kindtaufe 15.
Kirchenkerzen 63.
kiriko-saks 17.

kiwi-mal 13.
Kleider 65. 71. 144.
Kletenschlüssel 75.
Knäblein 38. 46. 50.
Knie 72.
Knoblauch 19.
Knochen 79.
Knütten 80. 90.
Kobold 101. 142.
kodu-käija 69.
Kohl 78.
— gärten 84.
— gebräuche 133.
— köpfe 89.
— Marien 133.
— pflanzen 132.
— Raupen 134.
— suppe 93.
Kohlen 51. 62.
Koit 100.
Kol 57 folg.
Koljo 57.
Koljumi 57.
Koll 57. 58.
Kolli-anne 58.
— *kak* 57.
— *osa* 58.
— *täid* 57.
— *wihk* (Kolls Garbe) 58. 74. 93.
Kopf 21. 55.
— ausschläge 103.
— suchen 24.
— weh 115. 129. 139.
Korallen 22.
Korb 26.
Korn 74. 80.
— ernte 80. 81. 84. 107. 142.
— kasten 126.
— wachsthum 58.
— windiger 105.
— wurm 134.
Kõwer 112. 114.
— *silm* 146.
Krähe 67.
Krähen einer Henne 125.
Krankheit 52. 67. 68. 71. 73.
Kranz 12.
Kräuter 8 folg.
Kreuz 5. 37. 60. 62. 69. 74. 94. 116.
— tage 107. 108.
— tags-Winde 198.
— weg 134.
Krieg 46. 100. 123. 147.
Krummholz 30. 31. 37,
Kuckuck 85. 140.
Kühe 52. 58. 86. 119. 143.
Kulj 57.
külma-isa 148.
— *kiwi* 8.
— *lilled* 148.
Kupfermünze 8. 87. 95.
Kusal 88.
Kuss 3. 139.
Küünla-pääw 76.
Küven (Kufe) 93.
lääwä-mato 97.
Lage (Zimmerdecke) 55.
laijalg 120.
Lais 6. 7.
Lambnik 121.
Lämmer 141.
lapolised 33.
Lappe 109.
lapse muisutamine 53.
— *muisutajad* 53.
— *raugutajad* 54.
Laub 9. 10. 64. 92.
Laubholz 82.
Laufen während der Taufe 22.
— nach der Trauung 29.
Läufer 111.
Lauge 102 folg. 120.
Laurentiitag 87 folg.
Läuse 56 folg. 68. 132. 135.
Lebensquelle 6. 7.
Leibgrimmen 144.
Leiche 69.
Leichenführer 69.
Leinsaat 78.
Leinsamen 135.
Leinwand 71.
leńdawa rabandus 108.
lepingu usk 11.
letzter Bissen 59.
Licht, abnehmendes 25.
Lichte 29.
Lichtmesse 75. 76.
Liebesmittel 27.
— trank 27.
Lijons-Engel 11. 138 folg.
Linde 2. 3.
Linden-Altar 3.
linke Hacke 70, linker Fuss 49. 70.
linnene Kleider 71 folg.
Linnenzeug 72. 73. 126.
Löcher 83.
löö-türa 26.
Lucientag 81.
Lügner 56.
luujalg 121.
— *painaja* 131.
— *walo-pääw* 76.

maa-alused 39. 74. 94.
— *aluste seened* 88.
— *kuningas* 137.
Mahlen am Matthiastage 79.
Maholm 12.
Mairegen 115.
maja-hoidjad 39.
— *peremehed* 39.
— *warjajad* 39.
mal 13. 14.
Mann 71.
Mannsbrust 54.
— person 50.
Marcustag 85. 91.
Mardus 146 folg.
Margarethentag 16. 61. 87.
Mariae-Heimsuchung 133.
— Reinigung 75.
— Verkündigung 75. 76. 81. 132. 133.
märistaja 121.
Märt 121.
Martini 90.
Matthaeus-Tag 88.
Matthias-Tag 75. 77. 78 folg. 81.
— Wind 78.
mattuse pääw 88.
Meer 75.
Mehlgefäss 143.
— kasten 126.
— trank 48.
Meise 125.
Melken 86.
Menschenopfer 99 folg.
Menstruation 47. 51. 128. 131.
mesikäp 120.
Messer 49. 60. 96. 109. 110.
mets 136.
— *halija* 146.
— *kits* 85.
— *kuningas* 137.
— *umorid* 143.
metsa-ema 81.
— *isa* 81. 146.
— *kostmine* 146.
— *peremees* 146.
— *pido* 12.
metsik 12. 81.
metsiko-pido 12.
Michaelistag 16. 88. 89. 136.
Milch 86. 143.
Misswachs 7. 25. 82. 89. 100. 144.
Mist 134.
Mönchsglaube 11.
Monats-Zeit 47.
Mond 24. 51. 59. 71. 103. 143.
Mondbegrüssung 25. 143.
— leute 103.
— schein 51.
Montag 16. 61. 97. 117.
Morgengabe 77.
— thau 136.
mõtshat 121.
— *pap* 121.
Mõuru Hans 120.
Mücken 78. 81. 88.
Mund 40. 44. 49.
Münzen 6. 8. 29. 35. 68.
muro-eit 148.
— *ema* 146.
must 120.
— *Toomas* 93.
Nabelschnur 44. 45. 46. 52.
Nachgeburt 52.
Nacht 61.
— vom Sonntag auf Montag 102.
Nachwehen 48.
Nadel 68. 136.
Nagel 69.
nähen 80. 136.
nahk muna 123.
Nasenspitze 125.
nawetta-toukka 97.
Nebel 94. 149.
— mutter 146. 148.
— quelle 6.
— schwiegermutter 146.
— tochter 146.
neitsi-kiwi 13. 36.
— *pääw* 76.
nelja pääwa koi 97.
— — *toug* 97.
Netz 56. 90.
Neugeborne 18. 49. 53.
Neujahr 58. 73—75. 95.
— Abend 93.
— Nacht 3. 94.
Neumond 7. 24. 25. 59. 71. 88. 97. 102. 143.
neun Kräuter 87.
— Kohlraupen 134.
Niesen 45. 92.
Nissi 9. 14. 143. 147.
nõgi Toomas 93.
nõia kollad 20. 143.
— *nuustik* 33.
— *wõi* 144.
Norden 51. 109.
Nordwind 52. 107.
nüchtern 85. 140.
oberster Platz am Tische 49.
Ochsen 80 folg. 85. 96. 119. 136.

Ochsenhörner 80 folg.
— joch 135 folg.
Odenpäh 10.
Ofen 35. 43.
Ofenheizung 44.
Ohren 50. 62. 63. 64.
Ohreule 143.
Olaus-Tag 87.
Olewi-lammas 87.
Omen 70 folg.
õnne lilled 2.
Ono 121.
Opfer 18. 29. 42. 87. 104; blutige 99.
Opferfeuer 13.
— gabe 3. 11. 13. 33. 34. 77.
— gebrauch 4.
— rundgang 35.
— stein 13.
Osten 87.
Pakkane 148.
paltsasilmä 121.
Papier 68.
Para 63.
pärma-altar 3.
passi lööma 93.
Päts 120.
peio-pois 30. 36.
Pelg 5.
pelge-puu 4.
Pentagramm 38. 61. 74. 94. 116.
Pergel 89.
Petri-Stuhlfest 76.
Petschorsche Esten 21.
Pfeile des Donnerers 115.
Pferde 67. 70. 74. 95. 96. 128. 138. 141. 143.
— geschirre 128. 141.
— kauf 25.
— stall 4.
— tag 95.
Pflügen 85.
Pflugschar 85.
Pforte 31.
pik, *piklind* 121.
pikhänd 121.
— *kõrw* 121.
pikse-käso-pois 11.
— *kiwi* 115.
— *noolid* 115.
pikset 111.
Pilze 88.
pitkakorwa 121.
Pleskausche Esten 5. 10. 11. 13. 32. 60. 76. 80. 98. 118.
Poltern 73. 147.
Porsch 47. 137.
Prediger 67.
prees 8.
priski 8.
Probeei 116. 117.
püha-hallik 6.
— *jõgi* 6.
— *Marja* 44.
— — *usk* 12.
Puppennamen 50.
— spiel 50.
puu-halijas 111. 114.
— *kuningas* 146.
Quatember 71 folg.
Quecksilber 20. 116.
Quellen 6. 7. 8. 44. 76 folg.
Quellbeschützer 7.
Rabe 71.
Radspeiche 129.
Rappin 9.
Raubthiere 71. 84.
Rauch 84.
rauchen 65.
räuchern 9. 32. 84. 85. 86. 141.
raudkäp 26.
rauhfüssige Thiere 138.
Raupen 84. 134.
Rausch 65.
Rauschen des Wassers 147.
rechte Hand 135.
Reden bei der Taufe 23.
— im Schlafe 23.
Regen 40. 105. 115.
Regenbogen 114 folg.
Reif 148.
Reinfegen des Fussbodens 95.
Reisebedarf eines Verstorbenen 68 f.
Rekrutirung 47.
Remunen 137.
Reval-Esten 16. 28. 29. 30. 35. 37. 42. 44. 45. 55. 56. 63. 64. 65. 66. 67. 88. 115. 119. 121. 126. 132.
Riege 58.
Rinde vom Laubholz 82.
Ring 19. 95. 135.
Riss der Erdrinde 82.
risti-pääw 107. 108.
— *suu* 121.
— *tuuled* (Kreuzwinde) 116.
Roggen 127.
— ernte 76.
— feld 73. 82.
— gras 72. 82. 89. 121.
Röhmuken 137.
Rongo 53 folg.
Rongotus, *Rongutus* 53 folg.
Rongoteus 54.

Rosskäfer 140.
rothe Ameisen 138.
— Wangen 81.
rother Faden 52. 60. 69. 95.
Rõugutaja 18. 42. 43. 49. 53. 104.
Rücken 84.
Rundgang 33 folg. 37.
Russ-Thomas 93.
Ruthe 44.
saaja-kak 41.
Sack eines Bettlers 126.
Sacknadel 68.
Saksa wiha 136. 145.
Salz 34. 35. 45. 51. 96. 116. 121. 145.
Sarg 69. 70.
Sattelgurtlösen 30. 31.
Säufer 65.
Schaafe 52. 72 folg. 74. 80. 83. 90. 91. 97. 101. 120. 122. 136. 142. 143.
Schaaffleisch 58.
— schur 136.
— stall 52.
Schäben 79.
Schätzeträger 101.
Schellen 31.
Schelver 80.
Schielauge 146.
schielen 129.
Schiessverbot 91.
Schlaf 21. 47. 79.
Schlafsprecher 23.
Schlangen 39. 77. 78. 81. 88. 91. 108. 129. 141. 142.
— könig 85.
Schlitten 48. 68.
Schlüssel 56. 60. 75.
— bläser 56.
Schmand 86. 117.
Schnalzverfahren 53.
Schnee 89. 148.
— gestöber 125.
Schnepfe 85.
Schnupfen 47.
Schoosskind 30. 34. 35. 38.
— schüssel 46.
Schreckschüsse 31. 32. 37.
Schuhe 102.
Schuhwechseln 45.
Schürze 46.
Schütteln der Kinder 54.
Schützen 71. 91. 128. 143.
Schutzgeister 39. 87. 93. 129 folg.
— stab 83. 116. 127.
Schwangere 32. 44. 59. 92. 129.
Schwanzgeld 83.
schwarze Ameisen 138.
schwarzer Thomas 93.
schwarzes Huhn 124.
Schweden 21.
Schweine 48. 71. 75. 79. 120. 122. 125. 143.
— fleisch 58.
— füsse 79. 120.
— hirt 58.
— stall 79.
Schweiss der Achselgrube 27.
Schwert 36. 37. 77; feuriges 124.
Schwindel 129.
See 8. 9. 148.
Seehundsfang 22.
Seelen der Verstorbenen 89.
— speisung 89 folg.
— verkauf 153.
Seife 68.
Sensen 86. 110. 114. 116. 136. 142.
Seuchen 82. 83. 100. 108. 117. 120. 143. 145.
Sieb 78. 79. 80.
Silberhelle 95.
silberne Breze 95.
— Münze 95.
silberner Ring 95. 135.
silma-hallik 6.
Singvogel 85. 140.
soea-kiwi 8.
Sohn 26. 30. 45.
Sommer, kühler 84.
— korn 85.
— pahlen 7. 10.
Somnambulismus 103 folg.
sõna-jalg 144.
Sonnabend 50. 66. 101. 102. 103.
vor Sonnenaufgang 131. 142.
Sonntag 15. 97. 99. 103.
Sonntagscastration 96.
Späne 138. 142.
Speien in den Ameisenhaufen 142.
— — — Geldbeutel 126.
Speisebereiterin 37.
Spielstube 76.
— zeug 68.
Spindel 77. 129.
Spinnen 77. 78. 101.
Spinnrad 77.
Sprenken 134.
Sprüche 52. 60.
Stallthüre 143.
Stein 1. 3. 8. 13. 114. 115. 122. 133.
— block 36.
— waffen 115.
Stephanstag 95.
Sterben 67. 71. 73. 85. 90. 123. 132.

Sterben des Täuflings 21.
Sterne 61. 94.
Sternschnuppen 73.
Stink-Asant 19. 20.
Stossen 92.
— der Hunde 59.
— des Sarges 70.
Strandbauern 22. 81. 90 folg. 130 folg.
— Wierland 18. 22. 25. 36. 48. 54. 57. 87. 106. 116. 119. 124. 126. 128. 129. 135. 143.
Strick 44.
Stroh 67. 84. 93. 125.
— halme 83.
— puppe 81.
Strümpfe 78.
Stute 26. 45.
Sühnopfer 7.
suurispää-kull 143.
Sylvester-Abend 3.
Taara 5. 10. 11. 98. 99. 148. 149.
Tabak 65. 92.
taewa-käijad 103.
Tage 70—104.
Talisman 144.
Tanne 60.
Tapio 146.
targad, sing. *tark* 3. 145.
taubwerden 85.
Taufe 15. 19. 49. 102.
Taufgebräuche 15—24.
— wasser 20. 21.
— zeugen 19. 23. 24.
Täuflinge, weibliche 17. 19.
Teufel 26. 29. 45. 47. 110. 111. 114. 129 folg. 139.
Teufelszahn 26.
Thau 136.
Thauwetter 76. 125.
Theer 116.
Theertonnen 87.
Thierblut 2.
Thomastag 93.
Thor 97. 98.
Thorapilla 10.
Thürschwelle 60. 110. 116. 128.
Thymian 20. 32. 87.
Töchterscheu 26. 42. 45.
Tod der Kinder 18. 21.
— — Wöchnerin 44.
Todesboten 67. 90. 125.
Todte 68. 70.
todte Thiere 118.
Todtenwagen 68.
Tõnise-pääw 120.
Träber 48.
Träume 43 folg. 74. 128.
Treten auf den Fuss 28.
— über die Füsse 46.
Trinken der Weiber 81.
Trinkröthe 81.
Trinksitte 129.
tuha kärnad 80.
tuhantallaja 73.
tule-ema 33. 35. 146.
Turris-Bock 7. 93.
tuule-ema 106. 146. 147.
— *lõõk* 108.
— *rabandus* 108.
tuulen tytär 106.
udu-äm 146.
— *ema* 146. 148.
— *hallikas* 6.
udutar 146.
ühelaine 121.
Ukko 42. 126.
— *kivi* (Ukko-Stein) 13. 87. 87. 94. 126.
Umkreisen, dreimaliges 61.
Umlaufen der Schaafe 101.
Umsehen bei der Taufe 23.
Umwerfen der Braut 31. 32.
Unfruchtbarkeit der Weiber 42.
Ungeziefer 78. 80. 95.
Unglücksbote 70 folg. 146.
— jahr 94.
— schuss 91.
— tag 16. 50. 102.
— zeichen 32. 70.
Unterirdische 74. 94. 112.
Unwetter 125.
ussi-kuningas 85.
ussi-ärkamise pääw 81.
Vatermann 31.
Vaterunser 83.
Verhexung des Gewehrs 128.
Verlobung 27. 28.
Vermummung der Braut 29. 35.
Versöhnungsglaube 11.
Verstandeinschütteln 54 folg.
versteinerte Braut 36.
Verwundung 136.
Vieh 2. 57. 58. 67. 70. 78. 79. 80. 84. 85. 87. 92. 95. 101. 116—123.
— futter 88.
— glocken 116 folg. 136.
— heerde 40. 41. 83. 87.
— hirt 82. 88. 127. 140. 143.
— hütung 61.
— stall 4. 41. 82. 81. 86. 95. 138. 141.
— — Pforte 116. 119. 144.

Viehsterben 119.
Viertelkopekenstück 126.
Vitus-Tag 132.
Vogel 106. 142.
— betrug 85.
— nest 141. 142.
Vollmond 61.
Vortuch 46.
wäärä-sääri 121.
Wachholder 84.
Wachs 63.
Wachsen der Kinder 55. 61.
Wagen 68.
— achse 31.
Wald 79. 81.
Waldesmutter 81. 146.
— vater 81. 146.
— wirth 146.
Walpurgisnacht 86.
wana-ema 148.
— *isa* 8. 11. 99. 148. 149.
— *Märt* 121.
— *rahwas* 12. 100. 110. 118. 132. 143.
— *sarwe Jaan* 130.
— *Soome eit* 109.
— *taat* 99.
Wandläuse 131.
wanem rahwas 10.
Wangen, rothe 81.
warjo-puu 4.
— *salo* 9.
Wärmestein 8.
wärske leem 2.
Waschen 44. 71 folg.
— des Gesichts 95. 142.
Waschgeschirr 72.
— holz 125.
Wasser 43. 44. 51. 75. 127.
— eimer 43 folg.
— gefahren 51.
— gefäss 50. 51.
— mutter 6. 35. 146. 148.
Weben 141.
wee-ema 6.
Weiber 42—48. 40.
— alte 3. 10. 25. 41. 46. 71. 132.
— schwangere 42—48.
— unfruchtbare 13.
— list 45.
— niesen 45.
Weide 127.
— pfad 141.
Weihnachten 57 folg. 74. 92. 93. 95. 122.
Weihnachtsabend. 93. 95.
Weihnachtsbrot 57. 93.94.
— knäulchen 95.
— licht 93.
— morgen 95.
— niesen 92.
— schwein 93.
— stroh 57.
Wein, gesegneter 62 folg. 64.
weisse Hauben 133.
— Lappen 133.
— Wasche 72.
— Ziege 88.
weisser Fluss 47.
Werrosche Esten 15. 18 und fast auf jeder Seite.
Wesenberg 69.
wete-ema 6. 35. 76. 146. 148 folg.
Wetter 78.
— prophet 142.
— quelle 9. 7. 127.
Wettgesänge 34.
Wiege 60. 61.
Wiegen der Kinder 59. 101.
Wiehern des Pferdes 70.
Wierland 2. 7 und sonst häufig.
Wierländer 109.
Wierländische Tante 109.
Wild 91.
wilde Thiere 117. 120. 136.
willa-wuona 87.
Wind 70. 78. 103—109; 113. 138. 147. 149.
— müller 105.
— pfeifer 105. 109.
— tochter 106.
Windesmutter 106. 146. 147.
Winter 78.
— mitte 75.
— schlaf 88.
Wiro tädi 109.
Wirolane 109.
Wirth 71. 79.
Wirthin 71. 84. 86. 117. 119.
wirtso-wesi 9.
wirwe puu 69.
wirwet 69.
Wöchnerinnen 18. 44. 48.
Wöhando 6. 7.
Wölfe 37. 61. 62. 83. 84. 85. 120. 121 folg. 136. 140. 143.
Wolfsexcremente 84. 121.
— nest 84.
— seuche 62.
— spur 121.
Wolken 123.
Wolle 74. 80. 90. 97.

WITHDRAWN FROM
CLEVELAND
PUBLIC LIBRARY

wollener Faden 89.
wollenes Garn, rothes 95.
Woo-Fluss 6. 9. 10.
wood 107.
Würmer 77.
Zahn, feuriger 83.
— des Teufels 26.
— schmerzen 10. 22 folg. 56. 63. 141.
Zähne 79. 141.
Zauberei 60. 63. 64. 97.
Zauberer 33. 52. 64. 95. 105. 107 f. 109. 117. 131. 144.
Zaubergarbe 144.
— knäulchen 145.
— knoten 145.
— kräuter 95.
Zaun 85.
— lücke 31.
Zehe, grosse 23.
Zehenprobe 23.
zehn 29.
Zeigefinger 4. 135. 139.
Zeit 70 folg.
Ziege, weisse 88.
Ziegenbock 93.
Ziegenbockskköpfe 7.
Ziehen der Kopfhaare 55.
Zimmerdecke 51. 79.
Zorn der Deutschen 136.
Zuber 43.
Zuchtruthe 45.
Zukunft 61.
Zunge, böse 29.
zwei Lichte 74.
— Messer 110.
Zwillinge 46.
Zwirn 68.

Druckfehler.

Seite	42	Zeile	1	*Rõügutaja*	statt	*Rõugutaja.*
«	46	«	16	Liebeseichen	«	Liebeszeichen.
«	76	«	2	v. u. Junfrau	«	Jungfrau.
«	79	«	12	« « Schaben	«	Schäben.
«	97	«	3	« « *lääwa*	«	*lääwä.*
«	115	«	3	v. o. *nooled*	«	*noolid.*
«	125	«	1	v. u. Mann	«	Man.

CLEVELAND
PUBLIC LIBRARY